Unbekannter Verfasser

Julchen und Jettchen auf der Leipziger Messe

1. Kapitel

Es ist früh fünf Uhr eines wunderschönen Sonntags im Mai 1849. Die beiden Mädchen schlafen den süßesten Schlaf der Welt.

Jettchen, die ältere Schwester, zählt 19, Julie, die jüngere, fast 17 Jahre. Beide sind hoch und schlank gewachsen mit rabenschwarzem Haar und Auge, weißem Teint und blühendroten Wangen, Zähnen, weiß wie Elfenbein, langem weißen zierlichen Hals, vollem elastischen Busen und herrlichen, alabasternen Armen und Händen und Füßchen so knapp und rund, daß sie wie aus Marmor gemeißelt zu sein schienen. Beide Gestalten sind so zart und doch so üppig, daß man bei dem Anblick der lieben Kinder sich der meisterhaften Abbildungen der Göttinnen Griechenlands erinnert.

Sie schlafen beide sanft und süß, obwohl die Glocke schon fünf Uhr geschlagen hat.

Freundlich strahlt die Sonne in das Dachstübchen eines dreistöckigen Hauses in einer der Vorstädte Leipzigs, der bescheidenen Messewohnung der beiden allerliebsten Mädchen, die aus dem nahen Städtchen Pegau gekommen sind, um die Erzeugnisse ihrer fleißigen Hände zu verkaufen.

Sie haben unweit des Roßplatzes eine Bude, wohl passender einen Stand zu nennen, beim Beginn der Messe gemietet und bieten – als die reizendsten Verkäuferinnen der Welt – der sie umgebenden Menge Männer- und Frauenhemden, Vorhemdchen, Kragen, Manschetten und eine Auswahl feinerer und gröberer Wäsche zum Ankauf dar.

Alt und Jung, Vornehm und Gering bleiben stehen und gaffen das schöne Schwesternpaar an, teilnehmend und neugierig, bewundernd und auch neidisch; denn sie waren wirklich gar zu hübsch, als daß nicht verblühte, übelwollende Frauen und Jungfrauen den grimmigsten Neid empfunden hätten.

»Die Mädchen sind zwar nicht übel«, raunten sich einige schon ältliche Damen einander zu, »doch ein so großes Aufheben, das von ihrer Schönheit gemacht wird, verdienen sie nicht; in unserer Jugend waren auch wir recht...«

»Sie sind beide jung und gesund und weiter nichts«, warf eine andere, dem Anschein nach vornehme Dame ein, während die erstere ihre Rede nicht vollendete, um in rühmlicher Bescheidenheit ihre verblühte Schönheit nicht zu loben.

»Jawohl, jawohl, nichts weiter!« Die andern nickten beifällig. »Und wie es mit ihrer Sittlichkeit stehen wird, nun ja, das wollen wir dahingestellt sein lassen.«

»Ganz recht, das glaube ich auch«, erwiderte die vornehme Dame mit einem boshaften Seitenblick, indem sie eben bemerkte, wie ein wunderhübscher Student in blauer Schnürenpiquesche, weißen Lederhosen und hohen Reiterstiefeln etwas kaufte und dann dem einen Mädchen einen feurigen, verliebten Blick zuwarf. »Die Messe liefert uns viel derartiges

Meßgut. Die Männer sind dann wie versessen, und wir armen Frauen haben nur darunter zu leiden.«

Arme Mädchen, ihr steht in einem üblen Verdacht, und doch seid ihr unschuldig, so unschuldig wie die jungen Täubchen. Es ist nicht wahr, was die neidischen Frauen denken. Denn noch keine männliche Frechheit hat euch entweiht, und ihr seid noch unberührte, reine Jungfrauen. Eure Schönheit ist nur euer Fehler, und dieser Fehler ist groß, ja ungeheuer in den Augen neidischer, mißgünstiger Frauen, die gern und mit der größten Gefahr noch sündigten, wenn sich nur irgendwo ein bereitwilliges Werkzeug dazu fände.

Arme, arme Mädchen, ihr seid wahrhaftig zu beklagen. Denn eure Mienen, eure geringsten Bewegungen werden mit lüsternen und neidischen Augen bewacht und eure freundlichen, bittenden Worte stets anders gedeutet und rücksichtslos verdammt. Und doch ist es nur der elende Bissen Brot, der euch nötigt, hier gleichsam am Pranger zu stehen! Und euer Verdienst ist doch nur so gering! Wie viele schlaflose Nächte habt ihr verbracht, um so viele Waren zu schaffen, die den drückenden Verbindlichkeiten für Miete, Holz, Licht und Nahrung abhelfen sollen.

Ach ja, ihr fühlt recht wohl das Traurige eures Geschicks. Denn der Tag wird euch zu lang, und ihr ermattet bei dem ewigen Anpreisen eurer Ware. Ihr sehnt den Abend herbei, um mit ihm die Ruhe, die Einsamkeit zu finden, und noch mehr die Nacht für die freundlichen, beglückenden Träume.

Denn Träume zu haben ist kein Verbrechen, und ihr seid dann allein mit euch und vielleicht auch mit dem Gegenstand beschäftigt, dem ihr eure Liebe, eure keusche Liebe zu weihen gedenkt.

Hat euch wirklich noch kein Mann gefesselt? Ihr habt viele lockende Anfechtungen überstehen müssen. Wie könnte dies auch wohl anders sein mitten in einer so reichen und üppigen Stadt, wo die Zahl der schönen Lüstlinge so groß und das Geld zu diesem Zweck so flüssig ist?

Darum nehmt euch in acht! Auch an euch kommt die Reihe. Denn der kleine Liebesgott ist schelmisch und boshaft, und kein Mädchen, besonders kein schönes, kann ihm widerstehen.

Ihr seid jetzt mannbar geworden und habt heißes Blut. Der Reiz der Liebe ist lockend, bisweilen gewaltig und furchtbar, zumal wenn der gewandte, begünstigte Liebhaber euch listig naht und auch ihr den süßen Genuß wünscht, den die Natur so mächtig, so unwiderstehlich in euch legte. Oder seid ihr schon gefallen? Ist die Blüte der Jungfräulichkeit von euch bereits abgestreift?

Nein, nein, dies ist nicht der Fall – aber der gestrige Tag ist der Tag der Entscheidung gewesen. Amor schwirrte seine Pfeile ab, und sie haben nur zu tief getroffen.

Ihr armen und wieder so glücklichen Mädchen! Ihr erblicktet zwei Jünglinge, deren Schönheit und liebeflüsternde Worte euch das ungestüm pochende Herzchen bestachen, und deren liebes Bild euch auch im Traum nicht verläßt.

Jettchen träumt von dem schönen Studenten, auf den die alte Dame so neidisch war, der, als er nochmals ein Dutzend feine Strümpfe gekauft, bei dieser Gelegenheit sie unter das Kinn gefaßt und seine Lippen trotz ihrer mächtigen Abwehr auf die ihrigen gepreßt hat.

Und Julchen schwebt das Bild des schelmischen Handlungsdieners vor, mit seinen knappen Beinkleidern, starker, breitschultriger Brust, blondlockigem Haar und Bart und freundlichen blauen Augen, der, als er ebenfalls ein halbes Dutzend Vorhemden kaufte, es sich unbescheiden genug erlaubte, seine Hand um ihre Taille und an ihren ängstlich klopfenden Busen zu legen und ihn sanft zu drücken.

Und noch mehr! Wie sie nach beendeten Tagesgeschäften nach Hause eilen wollten, kamen die bösen Jünglinge wieder und ließen es sich nicht nehmen, sie zu begleiten. Und wiederum hatten sie gewagt, die armen Mädchen zu küssen und sie fest an sich zu pressen, trotz aller Bitten und Abwehr.

Sie waren beide recht unartig gewesen; das hatten die Mädchen den ganzen Abend über besprochen, und noch im Traum spürten sie diese frechen Berührungen.

Ach, und doch schmeckte Jettchen der Kuß so süß. Und Julchen deuchte die Umarmung so wonnig. Oh, hätten Kuß und Umarmung bis zum Tod gedauert!

Doch jetzt tönt mehr Lärm von den Straßen herauf, das Geräusch wird stärker und weckt unsere Langschläferinnen auf.

Julchen erwacht zuerst. Der liebe Handlungsdiener ist nicht mehr da, sobald sie die Augen aufschlägt. Sie findet sich allein im Bett, das sie so gern mit ihm geteilt hätte. Und sie hatte sich im Traum fest vorgenommen, ihn mit einem freiwilligen Kuß zu wecken, und nun ist der böse Schelm nicht einmal da.

Verdrießliches, o dreimal verdrießliches Erwachen! Aber es war ja nur ein Traum, und so kann es einmal nicht anders sein. Sie reibt unwillig mit dem feinen Fingerchen die schwarzen, liebeglühenden Augen, wirft die Bettdecke weit von sich hinweg und nimmt eine kniende Stellung ein.

»Du hast geträumt«, spricht sie leise, »und angenehm geträumt. O wäre es doch Wahrheit gewesen! Mein lieber, teurer Freund, wie wollte ich dich an mich pressen.«

Und das liebe Kind breitet ihre schneeweißen Arme weit aus und drückt sie fest an den hochwogenden Busen.

»Mein herrlicher Freund«, seufzt sie kaum hörbar und hebt die feuchten, schimmernden Augen schwärmerisch zum Himmel. »Oh, hätte ich dich bei mir, wie wollte, ach, wie wollte ich dich lieben!«

Dann sinkt sie wieder zurück in die Kissen und bedeckt den lilienweißen Leib mit der vorher verschmähten Decke.

Doch die Decke wird ihr zu warm. Eine innere, vom Kopf bis zu den Füßen strömende Wärme durchdringt sie mit wachsender Kraft. Sie lockert die Decke wieder, und ihr linkes Bein über sie hinwegschlagend, bietet ihre Lage ein reizendes Schauspiel dar.

Ihr Fuß ist klein und edel geformt, ihre Wade fast reif zum Zerspringen, das Knie sanft gerundet, der Schenkel weiß und fest wie Marmor, der Busen voll und aufrecht stehend.

So liegt sie in süße, heimliche Gedanken verloren.

»Woher kommt nur die schreckliche Hitze«, seufzt sie dann leise, indem sie sich unruhig bald auf die linke, bald auf die rechte Seite wendet. »So erhitzt habe ich mich noch nie gefühlt.«

Armes Kind! Du weißt es zwar noch nicht, woher die Hitze kommt, aber der schelmische Amor schnippt lächelnd mit dem Finger, denn er weiß es sehr gut.

Das Blut, das ihr jetzt schneller und heißer durch alle Adern strömt, vergrößert die innere Glut, und auch das letzte Ende der sie verhüllenden Decke muß hinweg von dem zarten Leib. Ihre Füße strampeln sie weit fort, bis an das Fußende des Bettes, und bei dieser Bewegung verschiebt sich das feine Hemdchen und läßt den schneeigen Leib in seiner ganzen Fülle, in seiner ganzen Pracht erschauen. Und Julchen ist kaum 17 Jahre, eine herrliche Rosenknospe in den zauberischen Tagen der lieblichsten Frühlingszeit.

»Es ist unerträglich heiß«, flüstert sie wieder. Doch nun, erleichtert von dem Gewicht der Decke und sogar noch von dem lastenden Hemdchen, wird es ihr wohler. Sie liegt jetzt still ausgestreckt da. Die Feuerströme, die ihre Adern durchtoben, werden wieder glühend, und wollüstige Bilder der erregten Fantasie umflattern sie nun und stacheln sie auf zu heißer Sehnsucht.

Die Frühstunden kurz nach dem Erwachen sind für die heißblütige, verliebte Jungfrau die gefährlichsten. Verläßt sie nicht sogleich das Lager, so bemächtigen sich ihrer unbekannte Gefühle sowie ein Drängen zur Stillung ihrer heißen Wünsche, die nicht eher ruhen, als bis sie erfüllt sind.

So ging es auch dem holden Julchen. Die erwachte Leidenschaft der ersten Liebe bemächtigte sich ihrer mit unwiderstehlicher Gewalt.

Ihr jungfräulicher Busen klopft, er hebt und senkt sich und droht auseinanderzuspringen, und ein heißes, doch wohltuendes Brennen entsteht an dem geheimen, tief verschleierten Ort, den ihre keusche Hand noch nicht berührt hat, an jenem so süßen Plätzchen, das seit Evas Zeiten die Wonne der Männerwelt ist.

»Mein Gott, wie ist mir zumute«, sagt sie dann lauter, indem sie sich wieder bald zur rechten, bald zur linken Seite wendet. »So hübsch und doch wieder so schrecklich. Ach dieses Brennen und Kitzeln! O mein heißgeliebter Freund, wärest du doch bei deinem Julchen!«

Das Zittern und das Bewegen der Schenkel, die sie bald lang ausstreckt, bald hastig zurückzieht, bald wieder fest zusammendrückt, beweist die Leiden des armen Kindes. Eine Purpurröte entflammt ihr liebliches Gesicht, und ihr schwarzes, schwimmendes Auge hebt sich entzückt zum Himmel.

»Es ist nicht mehr zum Aushalten«, flüstert Julchen und wiegt das glühende Köpfchen. »Wie das kitzelt!«

Und die niedlichen Finger der linken Hand fassen den wogenden Busen fest zusammen und streicheln und drücken zart die Rosenknöspchen, um sich Ruhe zu erschmeicheln, während die Finger der rechten Hand das tief verborgene Plätzchen aufsuchen, das sich heute zum erstenmal

so unbezähmbar erweist.

Armes Julchen! Hörst du den kleinen Liebesgott kichern, wie er leise deiner spottet? Du hast ein unausführbares Werk unternommen, um den tobenden Busen und den kleinen Purpurmund zu beschwichtigen.

Denn der elastische Busen schnellt auf und ab und gehorcht nicht deiner kleinen Hand, und der reizende, kleine Mund ist noch zu eng verschlossen. Er verwehrt deinem zwar kleinen, doch für ihn immer noch zu großen Finger den Eingang. »Ah!« seufzt Julchen unwillig über diesen fatalen Widerstand und arbeitet eifriger. »Der böse Handlungsdiener ist gewiß ein Hexenmeister, denn ich fühle mich ganz wie behext!«

Und die Rosenknöspchen des jungfräulichen Busens, allmählich gereizt durch die zarte Reibung, heben sich mehr und mehr und stehen endlich keck aufwärts. Ein wollüstiges Gefühl durchschauert den jungen Busen. Er ist steif geworden und scheint befriedigt zu sein. Nicht so der kleine Purpurmund mit seinen Rabenlöckchen. Zwar arbeiten die weißen Finger fort und fort, um einen Eingang zu erzwingen, doch vergebens, es gelingt ihnen nicht.

»Ah«, seufzt Julchen wiederum, »welche Hitze. Wäre doch mein lieber Handlungsdiener nur hier.«

Und sie arbeitet weiter mit ihren kleinen Fingerchen, doch vergebens. Sie finden trotz ihres Arbeitens keinen Eingang.

Aber halt, jetzt gelingt es Julchen besser. Der Zeigefinger und der Daumen heben sich höher und finden dort einen etwas hervorragenden, weichen Gegenstand. Ihr sanftes Streicheln bleibt nicht unbelohnt. Auch er richtet sich auf und steht steif empor, wie die Rosenknöspchen des zarten Busens.

Und während Daumen und Zeigefinger oben unermüdlich tätig sind, senkt sich der kleine Finger etwas tiefer in den zarten Spalt hinein: Er streichelt hin, er streichelt her, und die kleine Mündung, durch die kaum der niedlichste kleine Mädchenfinger eindringen kann, gibt nach und dehnt sich allmählich aus.

Hierdurch ermutigt, wird der Finger kühner und dringt weiter ein, während das unaussprechliche Gefühl der Wollust die innersten Nerven durchbebt.

»Ach!« seufzt Julchen, indem sie übermannt von Lust sich heftig herumwirft. »Ich muß bezaubert sein, der böse und doch so liebe Handlungsdiener hat es mir angetan !«

Dann wird sie allmählich stiller, die Erregung hört auf, und nur einzelne blitzschnelle Zuckungen durchschauern den ganzen Körper. Der kleine Finger hat jetzt tieferen Eingang gefunden. »Ha!« schreit sie plötzlich auf und schnellt sich konvulsivisch in die Höhe. »Wie schön, o mein Gott, wie herrlich!«

Und die ersten Perlen des jungfräulichen Taues benetzen das feine Bettuch. Die eifrigen Händchen senken sich wie müde, die Schenkel strecken sich weit und lang aus, die niedlichen Füßchen biegen sich einwärts. Auch die Rosenknöspchen des Busens senken sich wieder, und der glühende Kopf liegt zurückgebogen auf dem Kopfkissen. Die Augen sind halb geschlossen

und blicken entzückt zum Himmel.

Das liebeglühende Mädchen ist ermattet; denn die Gewalt der noch ungekannten, so süßen und doch so quälenden Gefühle war zu heftig.

Und Julchen überläßt sich geraume Zeit dem Gefühl der Ermattung. Sie glaubt ja, allein zu sein, und die reizende Lage gefällt ihr.

Doch, armes Julchen, du hast dich getäuscht. Du bist nicht ganz allein, bist nicht unbemerkt geblieben. Du hast bei dem süßen Spiel deine Schwester Jettchen vergessen, die, gleichfalls von dem Lärm der Straße geweckt, lautlos und staunend dein wundersames Treiben beobachtet hat.

Jettchen ist um zwei Jahre älter als Julie, und man hätte demnach eine größere Erfahrung in Liebessachen voraussetzen sollen. Doch nein, auch Jettchen war noch unschuldig, obwohl das heiße Blut auch sie sehr oft beunruhigt hatte. Auch sie war ebenso heftig verliebt wie Julchen, und vielleicht noch mehr.

Sie erwachte und lauschte anfangs ängstlich, dann neugierig auf Julchens Treiben. Sie hörte deren Klageworte, sie hörte deren Liebesseufzer, und auch sie stimmte leise in sie ein. Auch sie hatte ja geträumt, geträumt von dem schönen Studenten, und sie hatte gewünscht, ihn in ihre Arme zu schließen. Doch auch er war entflohen in der kalten Wirklichkeit. Und Jettchen hätte ihn so gern bei sich gehabt!

Sie seufzte und seufzte stärker, als die wollustfeuernde, beklemmende Hitze auch sie überfiel. Indem sie zur Abkühlung gleichfalls die leichte Decke abwarf, suchte auch ihre weiße Hand das kleine, mit Rabenlöckchen umschattete Mündchen auf, das ihr, wie ihrer Schwester, soviel Pein verursachte.

Beide Betten standen nicht neben-, sondern hintereinander, so daß die eine Schwester die andere nicht zu sehen vermochte, wenn sie sich nicht umdrehte. Und an ein Umdrehen in so kritischen Augenblicken ist wohl nicht zu denken.

Julchens Bett war näher am Fenster, Jettchens mehr im Hintergrund.

Als Julchens Entzücken den höchsten Gipfel erreicht hatte, als die ersten Trautröpfchen der Wollust das feine Bettuch gefärbt, als Julchen mit hinsterbenden Blicken einige Sekunden laut- und bewegungslos dagelegen, da entströmte auch Jettchen der süße Born der Natur, und abgebrochene Laute des höchsten Entzückens entflohen auch ihren bebenden Lippen.

»O mein Student, mein lieber, teurer, innigst Geliebter«, sprach sie laut, »warum bist du fern, von mir?«

Und auch Jettchens Körper dehnte sich weit aus, sie schloß die Augen und überließ sich mit Wonne dem süßen Gaukelspiel der erhitzten Fantasie, diesem herrlichen Spiel der Natur.

Doch diesen letzten lauten Ausruf hatte Julchen vernommen, deren Pulse jetzt nun weniger fieberhaft flogen. Leise sprang sie auf und eilte an das Bett der geliebten Schwester. Da lag

diese, wie sie selbst vorhin gelegen hatte, der treueste Spiegel ihrer eigenen Stellung. Auch sie hatte das Hemdchen bis unter die Arme hinaufgestreift. Der tadellose, schneeweiße Körper lag unverhüllt, der himmlische Busen hob und senkte sich, und der liebliche Rosenmund, umgeben von feiner schwarzer Löckchenpracht und etwas gerötet durch die sanfte Berührung, stand ein wenig geöffnet, da Jettchen im höchsten Entzücken die Schenkel weit auseinandergebreitet hatte.

Jettchen hatte die Augen fest geschlossen und bemerkte die neugierige Späherin nicht. Doch Julchen konnte sich bei diesem Anblick nicht mehr halten. Ein Liebestaumel, eine Gier, sie zu umarmen und sie mit Küssen zu ersticken, bemächtigte sich ihrer mit unwiderstehlicher Gewalt.

»Jettchen«, rief sie daher mit zärtlichem Ton, »mein teures Jettchen!«

Jettchen öffnete die tränenfeuchten Augen und sah errötend die ungerufene Störerin an. Dann wollte sie sich zudecken und griff nach dem Ende der Decke. Doch Julchen ließ ihr dazu keine Zeit. Sie warf sich über sie. Ihr Mund suchte Jettchens Mund, und ihre vollen Arme umschlangen den Marmorhals der geliebten Schwester. Und, o Wunder, auch Jettchens Arme öffneten sich bereitwillig, und sie drückte Julchens vollen Busen fest an den ihrigen, so daß die Rosenknöspchen sich neckend berührten.

Und so küßten sie sich lange und zärtlich, hingebend und duldend und dann wieder verlangend, heftig und stürmisch, so daß die Unzahl Küsse nur ein einziger zu sein schien.

Doch die elastischen Jungfrauenbusen wollten die naschhaften Mündchen nicht zusammenlassen, gleich der Stahlfeder, die zwar auf einige Augenblicke zusammengepreßt, doch all ihre Schwungkraft aufbietet, ihre natürliche Größe und Ausdehnung wiederzuerlangen. Und so mußten auch die lüsternen Mädchen sich ganz fest und innig umschließen, um ihre Lippen aufeinander haften lassen zu können.

Doch die Lage der Mädchen war nicht bequem, denn Julchen stand noch außerhalb des Bettes. Für den Zuschauer war es aber die herrlichste Stellung, die er sich nur erdenken konnte.

Zuschauer? Um Himmels willen! Zuschauer in diesem Augenblick, den der dichteste Schleier verhüllen sollte?

Arme, verliebte, heißglühende Mädchen, es ist wirklich so! Ihr habt Zuschauer. Zuschauer, die bisher jede eurer Bewegungen mit den gierigsten Augen und sprach- und atemlos verfolgten.

Denn euch gegenüber im dritten Stock wohnen zwei Brüder, zwei wunderhübsche junge Leute, von denen der eine Student, der andere Handlungsdiener ist, Söhne eines sehr reichen Vaters, der in der Nähe von Dresden ein großes Rittergut besitzt. Sie sind beide zu gleicher Zeit nach Leipzig gekommen, der eine, um die Rechte zu studieren, der andere, um in einem großen Handelshaus seine kaufmännischen Kenntnisse zu vermehren.

Der ältere Bruder, der Student, heißt Karl, und der jüngere, der Handlungsdiener, heißt Fritz, und ihr Zuname ist Etzler.

Beide sind jung, Fritz 20, Karl 22 Jahre alt, und wegen ihrer eleganten Schönheit gesucht von den jungen und den alten Damen. Und die Damen seufzen nicht unerhört. Trotz ihrer großen Jugend verstehen sich die beiden auf das Geschäft der Liebe und haben schon vielerlei Erfahrungen gemacht. Denn ein junger, hübscher Mann, der Geld hat und nicht scheut, es wegzuwerfen, findet täglich, ja stündlich die beste Gelegenheit, die süßesten Liebesabenteuer zu bestehen. Du böser Student und du noch böserer Handlungsdiener! Warum spart ihr nicht lieber euer Geld oder gebt es den Armen, als daß ihr mit ihm die schwache Tugend versucht?

Ha, sind sie es vielleicht?

Ja, sie sind es, die einzig Geliebten der niedlichen Verkäuferinnen, die heißersehnten Gegenstände des Schwesternpaares, die gestern abend beim Nachhausegehen die armen Mädchen so bezaubert haben.

Ihr armen und doch wieder ihr glücklichen Schwestern. Ihr seid unvorsichtig gewesen, denn ihr habt vergessen, beim Schlafengehen die Rollos niederzulassen, und die bösen Geliebten standen schon seit Tagesanbruch am Fenster, um euer Erwachen zu belauschen.

Sie wohnen schon längere Zeit euch gegenüber, ohne daß ihr es wißt, und haben euch jeden Morgen beim Aufstehen belauscht. Doch zeigen sie sich nie am Fenster, sondern stehen im Hintergrund. Zwei schwarze Ferngläser erlauben es ihnen, den ganzen inneren Raum eures Zimmers und jede eurer Bewegungen zu beobachten.

Auch heute stehen sie schon seit sechs Uhr auf der Lauer. Und was bietet sich ihren entzückten Blicken dar? Es ist Julchen zuerst in ihrer unverhüllten Schönheit, dann Jettchen in gleichem üppigen Zustand. Das lüsterne Brüderpaar kann die Blicke nicht sättigen, die bald von der einen lieblichen Gestalt zur andern fast noch lieblicheren streifen.

O ihr bösen, neugierigen Brüder! Was seht ihr so frech hinüber in das Heiligtum der ersten jungfräulichen Liebe. Werft einen Schleier vor eure Augen und seid blind. Denn ihr habt ja dieses Unglück angerichtet.

Die beiden wagen anfangs kein lautes Wort zu sprechen, und nur die tiefen Atemzüge bekunden ihr Dasein. Ihr einziges Trachten ist Schauen und Hinüberblicken zu den Gegenständen ihrer Liebe. Dann folgen einzelne Laute der Bewunderung und Seufzer, tiefe, sehnsüchtige Seufzer entfliehen der klopfenden Männerbrust. Jetzt sehen sie Julchen aufspringen, an das Bett von Jettchen eilen, und sehen, mit welcher Wollust beide Mädchen sich umfassen und die feurigsten Küsse sich aufdrücken. Sie scheinen wie eng zusammengewachsen zu sein, und bei dieser Stellung verschiebt sich Julchens Hemd, und ihr entblößter Hinterkörper vom Knöchel hinauf bis zu dem blendenden Nacken bietet sich den lüsternen, gierigen Blicken dar.

Und sie sehen so Julchen von der Rückseite, Jettchen von der Vorderseite, beide Mädchen nur dürftig geschützt von den nachgiebigen Hemdchen.

Julchen hat jetzt die Arme um Jettchens Nacken geschlagen, ihre Lippen fest auf die Jettchens gepreßt, und hebt sie bald zu sich empor, bald senkt sie sie wieder hinab in den weichen Pfühl. Dem liebenden, glühenden Jettchen gefällt das süße Spiel, ja sie scheint eine noch innigere Berührung zu wollen, denn ihr rechtes Bein hebt sich aufwärts und schlingt sich mit sinnlicher Glut um Julchens weiße Hüfte.

Auch Julchen scheint ein engeres Umschließen wünschenswerter zu sein, denn sie drängt sich näher an das Bett. Und, wie übermannt durch allzu große Erschöpfung, sinkt sie dann auf Jettchen hin, lang ausgestreckt und Lippe an Lippe, Brust an Brust und Leib an Leib.

»Mein Gott!« seufzt Jettchen. »Wie ist mir so warm, geh doch herunter. Du bist so schwer, o weh, so geh doch weg!«

Doch Julchen geht nicht herunter von dem schneeweißen, elastischen Leib. Im Gegenteil, sie hält sich fest an dem Marmornacken und drückt die Stöhnende inniger an ihr eigenes klopfendes Herz.

Und auch die Rosenknöspchen der schönen Busen küssen und berühren sich, sie schwellen wieder auf durch die zarte Reibung und stehen wieder keck aufrecht. Und die Purpurmündchen mit den Rabenlöckchen liegen jetzt Lippe an Lippe aufeinander und scheinen vor innerem Feuer zerbersten zu wollen. Und Julchen bewegt sich rück- und vorwärts, zur Seite und im Kreise, bald langsam, bald schnell, und Jettchen folgt seufzend den süßen Bewegungen.

So liegen sie Lippe an Lippe, Rosenknöspchen auf Rosenknöspchen, Purpurmund mit seinen mächtigen Rabenlöckchen auf Purpurmund. Und sie drücken, sie reiben sich in unendlicher Wollust. Jetzt sprechen sie nicht mehr, die lieben Mädchen. Ihre Sprache ist nur mehr ein unterdrücktes Schluchzen geworden, sie stöhnen und ächzen wie unter schwerer Zentnerlast.

Und ihre lieblichen Gesichter glühen, ihre Augen leuchten in dunkler Glut und ein mächtiges Zittern bemächtigt sich der jugendlichen Körper.

Plötzlich läßt Julchen die umschlingenden Arme los, die Lippe läßt die Lippe, der Busen den Busen fahren, und sie sinkt ermattet und hinsterbend neben Jettchen hin in süßem Wonneschauer, und eine zweite, verdoppelte Tränenflut benetzt das keusche Bettuch.

Und wiederum strecken sich die zarten Schenkel, die weißen Waden lang aus, und die Zehen des niedlichen Fußes bohren sich wie krampfhaft in das Unterbett.

O ihr seligen Mädchen! Ihr seid beneidenswert.

Fritz und Karl sehen dies wonnige Schauspiel. Bewundernd, staunend und verblüfft von der letzten noch ungewohnten Erscheinung wagen sie anfangs nicht zu sprechen, doch ihre dadurch erregte Sinnlichkeit muß sich Luft machen.

»O mein Jettchen«, haucht leise atmend der ältere Bruder mit erstickter Stimme.

»O mein Julchen, mein teures Julchen!« seufzt der Handlungsdiener nach. Und sie finden sich entzündet, entflammt zum kühnsten Wagnis.

»Ich muß hinüber«, stammelt Karl, »ich muß zu meinem Jettchen!«

»Und ich zu meinem Julchen«, sagt Fritz feurig. »Ich gehe mit – und sollte es meinen Kopf kosten!«

Gesagt, getan! Im Nu fliegen die Ferngläser aus den Händen, die Morgenröcke sind abgeworfen,

die Hüte ergriffen, und beide eilen leichtfüßig die Treppe hinab, über die Straße hinweg und halten erst im Hausflur einige Augenblicke still.

»Doch wie kommen wir in ihr Zimmer?« fragt Fritz. »Es wird sicherlich verschlossen sein.«

»Komm nur, komm, und verliere keine Minute!« ruft Karl leise und ganz außer Atem. »Komm nur hinauf, und es wird sich alles machen.«

Und Fritz folgt ohne Widerrede. Sie steigen die drei Treppen hinauf und stehen nun angestrengt horchend an der Tür des Stübchens, das ihnen Freud und Leid in so hohem Maße verursacht hat.

Das Glück begünstigt die Kühnen. Das ist ein altes Sprichwort, und alte Sprichwörter treffen allemal ein, wenigstens hier war es der Fall.

»Sie sind vielleicht wieder eingeschlafen, die lieben Kinder«, flüstert Karl seinem Bruder zu, als sich nichts rührt. »Die Erregung war zu groß!«

Fritz schüttelt den Kopf und gebietet ihm durch Blinken mit den Augen und unwillige Handbewegungen Stillschweigen. Und beide horchen weiter.

Jetzt macht sich ein Geräusch im Zimmer bemerkbar, und ein tiefer Seufzer dringt zu ihrem Ohr.

»Tritt jetzt hierher«, flüstert Fritz. »Ich will anklopfen. Wenn sie die Türe öffnen, sehen sie uns nicht sogleich. Doch sowie sie aufmachen, dringen wir in die Stube ein.«

Und Karl, seinem Bruder gehorsam, trat hinter denselben, und Fritz klopfte leise zweimal an. Das Geräusch verstummte sogleich, und Tritte, die sich der Tür näherten, ließen sich hören.

»Wer ist draußen?« tönte hierauf Julchens Silberstimmchen. »Sind Sie es, Frau Schubert?«

Karl nickte frohlockend seinem Bruder zu. Fritz schnippte leise mit beiden Händen und antwortete, indem er die Stimme einer älteren Frau nachahmte: »Nun freilich, wer denn sonst. Machen Sie nur auf!«

Und wiederum ließ sich ein Geräusch hören. Flinke Füßchen trippelten hin und her, und es rauschte wie beim Anziehen von Kleidungsstücken. Dann näherten sich die Schritte der Tür, und die freudigen Brüder hörten den Nachtriegel knirschen und die Türklinke klappen.

Julchen öffnete die Tür. Ein leichtes Tuch um die blendenden Schultern und ein weißes Unterröckchen um die wunderschöne Hüfte geschlagen, steckte sie ihr neugieriges, sorgenloses Rabenköpfchen heraus und wollte die Wirtin hereinlassen, die jeden Morgen Waschwasser und dünnen Kaffee brachte.

Doch Himmel, wie erschrak sie, als die Sehnsucht ihrer Träume, das böse Brüderpaar, mit liebeflammenden Augen sich ihren entsetzten Blicken darbot.

Einige Augenblicke stand sie wie erstarrt da. Die Sprache war ihr versagt. Die so heiß ersehnte Erscheinung erfüllte sie jetzt mit Schrecken.

»Mein Gott, mein Gott«, schrie sie deshalb in höchster Verwirrung, und der liebliche Körper zitterte fieberhaft, »was wollen Sie denn hier?«

»Was ist denn, wer ist da?« rief Jettchen neugierig und gleichfalls erschrocken durch den ängstlichen Ausruf ihrer Schwester. »Warum schreist du so?«

»Wer, o Gott, wer? Sie, sie sind es!« rief Julchen mit kreischender Stimme zurück. Zugleich suchte sie die Tür wieder in das Schloß zu werfen und den Nachtriegel vorzuschieben.

Armes Julchen! Du hast noch wenig Erfahrung und noch weniger Kräfte, und du, neugieriges Jettchen, hättest besser getan zu schweigen. Hättest du Julchens ängstlichen Schrei durch deine Stimme verstärkt, so daß das ganze Haus aufgeschreckt und euch zu Hilfe gekommen wäre – es stände besser mit euch beiden.

Doch Jettchen eilte pfeilschnell herbei, neugierig den Gegenstand zu sehen, der ihre Schwester so fürchterlich erschreckt hatte, und schrie gleichfalls erschrocken: »Wo, wo? Wer sind sie, laß sie mich doch auch einmal sehen.«

Und zugleich drängte sie ihre Schwester von der Türöffnung weg, und auch ihr vorwitziges Köpfchen schaute zur Tür hinaus und sah, sah ...

Und auch sie kreischte laut auf: »Himmel, Sie sind es, Sie! Oh, wir Unglücklichen! Was sollen wir tun?«

»Hilf mir die Tür zumachen«,schrie Julchen atemlos, »sonst...«

Und Jettchen faßte den innen an der Tür befindlichen Knopf und bot alle ihre Kräfte auf, die Tür schließen zu helfen. Doch sie ging nicht zu, sie wurde zu fest von außen gehalten. Die armen Mädchen zogen und zogen, und doch bewegte sich die Tür nicht von der Stelle.

»Mein Gott«, seufzte Julchen.

»Mein Gott, mein Gott!« stöhnte Jettchen.

Und beide machten die schrecklichsten Anstrengungen, die Tür zuzuziehen. Doch sie konnte nicht zugezogen werden, denn der eine des bösen Bruderpaares hatte seinen Fuß zwischen die Tür gestemmt und vereitelte so die gewaltigsten Anstrengungen der bedauernswerten Mädchen.

Und wie die Katze spielt mit der erhaschten Maus, die sie bald zwischen der Pfote hält, bald wieder einige Schritte laufen läßt, um sie dann mit einem Sprung wieder zu fangen und zuletzt zu erwürgen, so ließ auch der böse Fritz die Mädchen bald die Tür fast zuziehen, bald wieder zog er dieselbe zurück, in der festen Gewißheit, sein Opfer doch unwiederbringlich zu erfassen.

Seinem feurigen Bruder dauerte dies Spiel allerdings zu lange. Mit Hast drängte er sich vor, warf seinen Bruder zurück, griff um die Tür herum und zog sie, obwohl die Mädchen alle ihre Kräfte aufboten, so weit zu sich heran, daß ihrem Eingang kein Hindernis mehr im Weg stand.

»So gehen Sie doch fort!« schrie Julchen zornig. »Was wollen Sie denn hier?« schrie Jettchen ebenfalls zürnend. »So gehen Sie doch fort, oder ich schreie die Hausleute herbei!«

»Julchen, mein Julchen!« rief Fritz im affektierten Ton des Schmerzes. »Ist dies der Empfang Ihres feurigen Anbeters?«

Und zugleich mit diesen Worten drängte er die Mädchen zurück bis in die Mitte der Stube. Karl folgte ihm atemlos nach und zog die Tür zu, aufs höchste begierig, was die Folge ihres kühnen Abenteuers sein werde.

»Julchen, mein Julchen, mein innigstgeliebtes Julchen«, fuhr Fritz in Extase fort, »wie glücklich, wie unaussprechlich glücklich bin ich, Ihnen heute als erster guten Morgen zu wünschen!«

»Mein Jettchen, mein teures Jettchen, Sie meine Wonne, mein Entzücken«, fiel Karl ein, »wie freut und schmerzt mich doch zugleich dies heutige Zusammentreffen.«

Das erzürnte Schwesternpaar sah sich im Nu umfaßt und geküßt, und ihr Groll und Ärger schien plötzlich zu schwinden.

»Mein Gott, so gehen Sie doch fort!« rief Julchen atemlos. »Wenn jemand kommt!«

»Wie kommen Sie nur hierher?« fragte Jettchen, sich mit Mühe den Umschlingungen Karls entwindend. »Verlassen Sie schnell dieses Haus; denn wenn die Wirtin käme und uns beieinander träfe, so wäre ich des Todes!«

»Es wird niemand kommen«, flüsterte Fritz, indem er Julchen fester umschlang und innig an sein pochendes Herz drückte.

»Mag kommen, wer da wolle«, wisperte Karl, »ich schließe die Tür und lasse keinen Menschen ein, und beim Zeus, mich soll gewiß niemand ungestraft in dem Vergnügen stören, mein angebetetes Jettchen hier zu sehen!«

Und er flog zur Tür, schob den Nachtriegel vor und eilte dann zu Jettchen zurück.

»Mein Gott, mein Gott«, seufzte Julchen erglühend.

»Mein Gott, mein Gott«, seufzte auch Jettchen stöhnend. »Was fangen wir nun an?«

Das kühne Brüderpaar hatte die furchtsamen Schwestern gar zu schmählich überrascht.

Fritz drückte Julchen, Karl Jettchen fest und immer fester an sich. Sie wurden allmählich kühner, die bösen, bösen Brüder.

Wie konnte es auch anders sein? Die armen Mädchen waren ja nur zur Hälfte bekleidet und zitterten in ihren Armen. Und Fritz und Karl waren wunderhübsche Jungen. Sie kannten das süße Liebesspiel, sie waren stark, gewandt und listig und hatten die Kunst der Entzündung studiert. Sie hielten die zitternden Mädchen in ihren starken Armen, liebkosten und küßten, drückten und preßten sie.

»O mein süßes, süßes Julchen!« rief Fritz dann leise und mit schmachtender Stimme.

»Jettchen, mein herrliches Jettchen!« stöhnte Karl.

Und die so schmählich überraschten Mädchen wußten nicht, was sie anfangen sollten vor Angst, Furcht und Liebeslust.

»O gehen Sie fort, ich bitte Sie um des Himmels willen«, bat Julchen flehentlich, und ihre Augen füllten sich mit Tränen.

»Ja, gehen Sie«, stimmte Jettchen bittend ein, »und schonen Sie unseren unbefleckten Ruf.«

Und die armen Mädchen machten unsägliche Anstrengungen, sich den üppigen Küssen und gefährlichen Umarmungen zu entziehen, und drehten und wandten sich nach allen Seiten. Doch eitle Mühe, unnützes Streben.

Das kühne Brüderpaar war nicht gewohnt, so unverrichteter Sache nach Hause geschickt zu werden, zumal da sie der Mädchen Glut, der Mädchen süßes Spiel gesehen hatten. Und die Mädchen waren ja so schön, so jung und halb entkleidet, und wer da weiß, welchen Reiz, welche Flamme ein jugendlicher, schneeweißer entblößter Busen anzufachen versteht, der wird Fritz und Karl auch entschuldigen. Gewiß, wird er es tun.

Die Blicke der kühnen Brüder hefteten sich an die Jungfrauenbusen, und sie konnten sich nicht satt sehen. Dann bogen sie ihren Mund hernieder und überfluteten ihn mit einer Unzahl von Küssen.

»Mein teures, teures Julchen«, rief Fritz von Wonnegefühl durchschauert, »wie lange und wie sehnlich habe ich diesen köstlichen Augenblick herbeigewünscht.«

Und mit diesen Worten umfaßte er das zitternde Mädchen, das, beinahe seiner Sinne nicht mehr mächtig, fast keinen Widerstand mehr zu leisten fähig war, mit seinen starken Armen und drängte sie weiter und weiter zurück, bis dahin, wo das weiße Bett stand; hier bog er sie sanft nach hinten, bettete das hochglühende, mit Rabenlocken umrahmte Gesichtchen auf das Kopfkissen und hob den übrigen Körper nach.

Und Karl folgte seines Bruders Beispiel. Auch er zitterte in üppigem Wonneschauer, und schnell entschlossen, den begonnenen Triumph vollständig zu genießen, umfaßte er blitzschnell Jettchens schlanke Hüfte, hob sie hoch empor und trug sie dem nahen Bett zu.

Da lagen nun die armen Mädchen dahingestreckt auf ihren Betten, den mitleidslosen Blicken und Griffen der bösen Brüder ausgesetzt, und baten um Schonung und weinten und drohten und sträubten sich mit allen Kräften. Ihre kleinen Hände wehrten die zudringlichen Finger ab, und die schneeweißen Schenkel und Füßchen strampelten und zogen sich bald dicht zusammen, bald dehnten sie sich wieder aus in blitzschnellen Windungen.

»So lassen Sie mich endlich gehen«, bat Julchen weinend und suchte sich den ungestümen Umarmungen des jüngeren Bruders zu entwinden. »Mein Gott, mein Gott, so haben Sie doch Mitleid!«

Doch der böse Fritz kannte kein Mitleid. Über Julchens Schwanenleib hingebeugt, heftete er seine Lippen fest auf die ihrigen; mit der linken Hand umschlang er den tief atmenden Busen,

und seine rechte tastete nach dem niedlichen Purpurmündchen mit den allerliebsten kleinen Rabenlöckchen.

Durch den Kampf war Julchen das Busentuch entfallen.

Die herrlichen Brüstchen senkten sich ungeschnürt und durch kein fesselndes Band mehr gehalten dem kühnen Jüngling in die Hand, und alle Mühe des armen Kindes war vergebens, durch Vorhaltung der Hände ihre Blöße zu verdecken.

O herrlicher Anblick! O du beneidenswerter Fritz, ein so schönes, junges Mädchen zu sehen, entblößt bis auf den wogenden Busen! Und deine Wangen glühen und dein Auge sieht rollend um sich. Und deine Lippen schwelgen. Sie fallen hinab von dem küßlichen Mund auf den herrlichen Hals und von da auf den noch schöneren Busen. Und ein glühendes Gesicht wühlt in der Fülle der herrlichen Brust.

»Mein Gott, mein Gott, so gehen Sie«, fleht Julchen weiter.

»So gehen Sie doch endlich, gehen Sie«, schluchzt Jettchen. »Sie böser, ungezogener Mensch!«

Denn auch Karl ist nicht müßig gewesen. Seine Hände vergraben sich bald in Jettchens zarten milchweißen Busen, bald dringen sie kühner hinab zu dem lieblichen Mündchen, das, obwohl tief verborgen, doch alle seine Geister in so tobende Glut versetzt hat.

Und Fritzens rechte Hand nähert sich dem Göttersitz. Sie schiebt sich unaufhaltsam vorwärts und will ihn erreichen in stürmischer Hast. Doch Julchen drückt die schneeweißen Schenkel fest zusammen, und alle seine Anstrengungen sind vergebens.

Und der immer gehorsame Karl folgt seinem Bruder. Auch seine Hand will eindringen, doch auch Jettchen verwehrt ihm den Eingang und schlägt, höchst erbittert ob des frevelhaften Tuns, wie krampfhaft beide Schenkel übereinander.

Karl und Fritz können nicht eindringen in den Tempel süßer Lust. Die Mädchen wehren sich zu sehr. Es ist ja das erste Mal, daß sie in dieser Lage sind. Doch es ist die letzte Kraftanstrengung der jungen, in der Fülle der kräftigsten Gesundheit strotzenden Schwestern. Und sie waren stark, sehr stark, gestärkt überdies durch die Hilfe der beleidigten Scham.

Fritz stöhnt und ächzt, und Karl stöhnt und ächzt ebenfalls. Ihre Brust arbeitet gewaltig, und das Atemholen geht tief und schwer.

Arme, arme Brüder, so nahe seid ihr dem Ziel eures kühnen Wagnisses – und wiederum so weit entfernt! Doch faßt nur Mut und verdoppelt eure Anstrengungen. Vielleicht gelingt es noch!

»Julchen, mein teures Julchen«, bittet Fritz jetzt flehentlich, »erfülle meinen heißen Wunsch und beglücke mich nur einmal mit deiner vollen Gunst.«

Und seine Hände lassen ab von ihrem Spiel, und sein Auge blickt bittend und sehnsuchtsvoll in das ihrige. Doch Julchens Auge verheißt dem armen Bittenden keine Einwilligung. Sie liegt starr und teilnahmslos vor ihm. Da ergreift Verzweiflung des armen Jungen Herz. So wie sein Auge, sein bittendes, flehendes Auge den Vollgenuß der entzückenden Reize erschaut, so steigt

die Glut ihm aufwärts in die Wange. Und Julchen will den Augenblick, wo sie frei von seinen Umschlingungen ist, benützen und aufspringen. Doch ebenso schnell gewahrt der gewandte Fritz dies kühne Vorhaben, und da er nun überzeugt ist, daß die Festung sich ihm nicht freiwillig ergeben wird, so beschließt er, sie im Sturm zu nehmen.

Mit einem Sprung ist er daher im Bett, wirft sich der Länge nach über Julchen hin, und indem er mit der ganzen Last seines Körpers so ihren Versuch vereitelt, bemächtigt er sich schnell ihrer abwehrenden Händchen, hält sie mit der linken Hand fest und streift ihr mit der rechten das Unterröckchen und das Hemdchen bis hoch hinauf unter die Achseln. Dann zwingt er seine Knie mit Gewalt zwischen ihre Schenkel, und mit allmählich verstärktem Pressen gelingt es ihm, die Beine auseinanderzudrücken.

Wohl wehrt sich das arme Julchen mit allen Kräften der Verzweiflung, doch vergeblich, der starke Jüngling bleibt Sieger. Seine vor Freude bebende Hand fährt entzückt über alle Punkte des schneeigen, elastischen Leibes und nähert sich dann dem niedlichen, mit den Rabenlöckchen umschatteten Purpurmündchen, und indem er es sanft mit seinen zarten Fingern streichelt und drückt und kneift, kommt er tiefer an den süßen, wunderlieben Eingang, nach dem er sich so sehr gesehnt und für dessen Eroberung er willig seinen Kopf zum Opfer dargebracht hätte.

O wundervolles, unerklärliches Frauenherz. Erst sehnst und schmachtest du nach Vollgenuß deines glühenden Wunsches, und jetzt wehrst du dich mit allen Kräften der Verzweiflung. Und doch ist es so. Es ist der Wille der Natur, es ist die beleidigte Scham, die mahnende Keuschheit, die wiederum alles aufbietet, sich zu wehren und zu retten.

Jettchen und Julchen stoßen Klagelaute aus. Sie rufen einander zur Hilfe und winden sich weinend in Verzweiflung. Sie ächzen und stöhnen nur noch, denn die Kraft der Gegenwehr ist ihnen fast versagt.

Und die immer kühner werdende Hand von Fritz betastet die schwarzen Seidenlöckchen und die unter ihnen aufschwellenden Lippen. Und dieses Spiel, dieses süße Spiel erregt in ihm die höchste Flammenglut. Er kann sich nicht mehr halten. Purpurröte bedeckt sein Gesicht, und sein Auge schießt Blitze der unbezähmbarsten Begierde. Er will der schrecklichen Lust ein Ende machen.

Das Betasten des kleinen Purpurmundes ist elektrisch mitteilend, es durchbebt unwiderstehlich die beiden erregten Körper. Und sie schwellen auf in ihrem gerechten Zorn und suchen sich zu rächen.

Fritz kann sich nicht mehr halten. Seine bebende, eilige Hand näherte sich seinen Beinkleidern, knöpft einige Knöpfchen auf, und er zieht den jungen Liebesgott hervor, der fähig ist, auch die kältesten Damen zu entzücken. Denn er ist weiß und schön geformt, hat ein herrliches rotes Köpfchen und hat die Bewunderung und den Neid so vieler schöner Jungfrauen schon erregt. Und dieser prächtige Liebesgott nähert sich dem schwellenden Purpurmündchen und will das süße Schwesterchen küssen, das sich noch sträubt in trotzigem Eigensinn. Sein brennendes Köpfchen steht dicht an der Pforte und lechzt begierig nach dem Augenblick des Glückes.

Und ein leises, zitterndes Berühren erfolgt, das sich Julchen elektrisch mitteilt und ihr innerstes Mark durchdringt. Und sie stöhnt unter ihrer Last, ihr Haupt sinkt ermüdet in die Kissen, und die abwehrenden Hände erschlaffen.

»Ach, ach«, seufzt sie kaum hörbar.

Die Anstrengung des armen Kindes, sich auf das Äußerste zu wehren, war freilich zu groß gewesen.

Da drängt sich Fritz ein wenig weiter vor, seine Knie brechen ihre Schenkel vollkommen auseinander, und indem er seinen Vorteil und die Schwäche des Mädchens bemerkt, greift er mit beiden Händen um Julchens brennenden Leib, umfaßt sie an den strotzenden herrlichen Hinterbäckchen, hebt sie ein wenig empor und bringt so den schneeigen Leib samt seinem Purpurmündchen dem sehnsüchtig harrenden und vor Lust schon zitternden Liebesgott so nahe, daß er nun eindringen kann in die schwellende Spalte, die sich ihm darbietet.

Und Julchen bebt am ganzen Körper und seufzt und schließt die Augen und öffnet sie wieder zur Hälfte – und liegt endlich da, still und lautlos, wie in wonniger Ohnmacht befangen, darauf wartend, was mit ihr passiert.

Und der kleine Liebesgott drängt sich vorwärts und sieht mit heftiger Ungeduld dem Augenblick entgegen, wo er in das Heiligtum des engen Tempels zur höchsten, zur unaussprechlichen Wonne eindringen darf. Und sanfte, doch schnelle Stöße suchen den Weg dazu zu bahnen. Doch leider, der Eingang, die süße Liebespforte ist noch zu eng. Er kann noch nicht eindringen, obwohl die Lage die schönste von der Welt ist.

Auch Jettchen schreit jetzt nicht mehr, auch ihr Mund scheint verstummt zu sein, und nur abgebrochene Laute und stöhnende Seufzer entwinden sich der heftig arbeitenden Brust. Denn auch Karl sucht den Eingang zu erzwingen und hat mit gleichen Schwierigkeiten zu kämpfen.

Ihr armen Mädchen – und ihr armen, armen Jungen!

Ja, ja, es ist ein schweres Ding, die Blüte der Jungfrauenschaft zu brechen, bisweilen sogar mit großen Schmerzen verknüpft, wenn die Natur euch mit einem etwas kräftigen Szepter begabt hat. Und bei beiden vollsaftigen Jünglingen war dies der Fall.

Ihr stöhnt und ächzt und seufzt. Ihr wünscht alle vier – gesteht es nur, ihr lieben Mädchen – den heißersehnten Genuß, und der dumme, einfältige, noch zu enge Eingang zum höchsten Wollusttempel versagt ihn euch.

Es ist wirklich zum Verzweifeln!

Doch Mut, ihr kühnen Jungen, seid unverzagt und gebt acht, der Sieg ist bald gewonnen. Laßt nur nicht nach!

Und die Schenkel der Mädchen strecken sich von selbst weiter aus, und der elastische, schneeweiße Leib nähert sich von selbst dem kühnen Eindringling.

Wie? Von selbst? Jetzt von selbst?

Ja, von selbst. Denn wißt, dem Liebesszepter in seiner ganzen Pracht und Herrlichkeit kann kein Purpurmündchen widerstehen. Es wird magnetisch angezogen, es muß zu ihm hin, um ihn zu bergen, zu verhüllen im süßen Liebesschoß. Denn Liebesgier erwacht, sie entzündet und

entflammt sich zum heißen Liebesschmerz, und diese Qual will geheilt sein. Und wo fände sich ein Mittel, das geeigneter, das heilsamer wäre?

Die Schenkel der Mädchen strecken sich weit aus, und die Körper ruhen dicht aufeinander, die Berührung ist eng und innig. Fritz und Karl verdoppeln ihre Kraft. Stoß folgt auf Stoß, Seufzer auf Seufzer, und die eng umschlossenen Glieder beben und zittern vor Anstrengung und Gier.

Jetzt endlich scheinen sie ihrem Ziel näher zu kommen, die Purpurmündchen scheinen nachzugeben, sich erweitern zu wollen, denn die Hälfte der liebeglühenden, purpurnen Köpfchen der süßen Liebespfeile haben sich den Eingang erzwungen und sind nicht mehr sichtbar.

Und die lieben Mädchen winden sich sanft; ihr schneeweißer Körper drängt sich bald vor, bald zurück, und die herrlichen Arme, die bisher schlaff heruntergehangen, umschlingen des teuren Jünglings Nacken. Ihre glühende Wange ruht an der des Heißgeliebten, und schon wagt der kleine Fuß, die kräftige Wade zu umschließen. Und langsam bohrt sich das Liebesszepter ein.

Doch halt, was ist das? Um Gottes willen, was ist das? Es war, als pochte es. Pst! Habt ihr nichts gehört?

Alle vier sehen sich ängstlich und betroffen an.

Ja, wirklich, es klopft. Nach einigen Augenblicken klopft es noch einmal, und eine weibliche Stimme fordert Einlaß.

Hilf Himmel, hilf Himmel! Es ist die Wirtin, die den Kaffee und das Waschwasser bringt. O wäre sie doch später gekommen! Es ist ja Sonntag, und die armen, müden Mädchen wollen sich doch auch einmal ausschlafen.

Und das Brüderpaar hält ein mit der Lieblingsarbeit. Sie ziehen sich leise zurück von den Purpurmündchen und blicken unmutig zur Tür.

Und die Mädchen erbleichen in Todesschreck. Die Purpurröte des lieblichen Gesichtes macht der Farbe des Todes Platz, und bleich und entsetzt starren auch sie auf die Tür.

»Mein Gott! Was fangen wir an?« flüstert Julchen und ringt verzweifelt die Hände. »Gehen Sie fort, ich beschwöre Sie, gehen Sie herunter!«

Und Jettchen kann vor Schreck kein Wort hervorbringen, nur ihr entstelltes Gesicht verrät die vernichtende Angst.

Der arme Karl und der arme Fritz! So nahe und doch wieder so entfernt dem süßen, so mühsam errungenen Ziel!

Da klopft die Wirtin wieder mit verstärktem Pochen. »Schlafen Sie denn noch so spät?« läßt sich wieder ihre Stimme vernehmen. »Ei, das bin ich ja gar nicht gewohnt!«

Und Fritz schneidet ein betrübtes Gesicht, der arme Karl gleichfalls. Doch es hilft nichts, die mitleidslose Wirtin muß herein.

»Gehen Sie, gehen Sie doch herunter«, fährt Julchen leise und heftig bittend fort, und ihre Händchen drängen den unmutigen Ritter zurück.

Fritz erhebt sich langsam von dem süßen Plätzchen seiner Wonne, steigt aus dem Bett und winkt seinem Bruder, gleichfalls aufzustehen.

Und auch Karl, so unwillkommen gemahnt, muß sich erheben, muß den Platz verlassen, der ihm der schönste zu sein dünkte auf dem weiten Erdenrund. Und mit fast weinerlichem Gesicht drückt er noch einen Kuß auf Jettchens bleiche Lippen.

Die kleinen Liebesgötter mit ihren Purpurköpfchen müssen sich beschämt dahin zurückziehen, wohin ein barbarisches, mißgünstiges Gesetz sie für immer gebannt hat. Und die Blicke der Mädchen fallen auf diese traurige Szene. Sie sehen halb ängstlich, halb trauernd auf ihre kleinen Freudenspender, die sich unwillig der Hand entziehen wollen, die sie jetzt ergreift und in das Dunkel der engen Beinkleider versteckt. Doch auch hier sind sie noch widerspenstig, sie stehen wieder auf und scheinen den Stoff zersprengen zu wollen. O trauriger, kläglicher Anblick!

Nun erheben sich auch die Mädchen; beschämt zupfen sie die zerzausten Unterröckchen zurecht und werfen wieder das zerknitterte Busentuch um. O zweiter kläglicher, trauriger Anblick! Ja, so vergeht die Herrlichkeit der Welt.

»Gott, was fangen wir nur an?« zischelt Jettchen wieder und wagt nicht, den Blick zu erheben.

Und Julchen ringt in Verzweiflung die Hände.

»Nun, wie lange muß ich denn warten?« tönt wieder die häßliche Stimme von außen. »Ich habe noch mehr zu tun und kann meine Zeit nicht hier vertrödeln.«

Die vier Schuldigen sehen einander unschlüssig an.

»Zum Teufel!« unterbricht dann Karl leise das Todesschweigen. »Können wir uns denn gar nicht verbergen? Ist denn gar kein Kleiderschrank hier in der Stube?«

Doch die paar Kleider der armen Mädchen hängen an einigen Pflöcken, die in die Wand eingeschlagen sind. An einen Schrank ist nicht zu denken.

»Werden Sie endlich aufmachen?« tobt die häßliche Stimme von außen wieder, »oder soll ich meinen Mann zum Schlosser schicken und aufbrechen lassen ?«

»He, August, August!« schreit sie die Treppe hinunter. »Komm doch einmal schnell herauf!«

Es ist als ob der Blitz einschlüge in das kurz vorher noch so trauliche Stübchen; es wird den Mädchen schwarz vor den Augen, und sie drohen umzusinken vor fürchterlicher Angst und Schrecken.

Die kühnen Brüder blicken verdutzt einander an. Ihr Mut ist entflohen, denn kein Ausweg ist zu finden.

Da poltern plötzlich schwere Männertritte die Treppe herauf, und die Gefahr wächst mit jedem

Augenblick.

»Ihr Mann, ihr Mann kommt noch!« schreit Julchen in Verzweiflung. »Nun sind wir geschändet auf Lebenszeit.«

Doch die Liebe ist in der größten Gefahr erfinderisch, sie weiß noch einen letzten Ausweg.

Es ist Jettchen, die als rettender Engel erscheint.

»Halt!« ruft sie mit einem die Angst durchbrechenden Schimmer von Freude. »Verbergen Sie sich unter dem Bett, dann will ich öffnen, und die Wirtin wird Sie nicht sehen. Doch schnell, nur schnell!«

Jetzt scheint der häßlichen Wirtin alle Geduld auszugehen, denn ihr Pochen verstärkt sich so, daß man glauben könnte, sie beabsichtige, die Tür einzuschlagen.

Und Jettchen gewinnt wieder ein wenig Mut. Während sich die Brüder anschicken, unter die Betten zu kriechen und die Hexe von Wirtin zehnmal in das hellste Feuer der Hölle verwünschen, stellt sie sich, als ob sie aufmachen, und fragt mit lauter Stimme, was denn sei und warum die Wirtin einen so greulichen Lärm mache.

»Na, endlich«, schreit die Wirtin, »wachen die Langschläfer auf. Nun kannst du wieder gehen, August, ich dachte, den Mädchen sei etwas passiert.«

Und die schweren Tritte poltern gehorsam wieder die Treppe hinunter.

»Gott sei Dank, daß dieser Mann fort ist«, wispert Jettchen. »Vor dem habe ich mich stets gefürchtet. Jetzt werde ich öffnen, und du, Julchen, nimm all deinen Mut zusammen und tu, als sei nichts vorgefallen.«

So sprechend geht sie langsam der Tür zu und öffnet sie.

Und das Kaffeegeschirr in der einen, die Wasserflasche in der anderen Hand, tritt die gefürchtete Wirtin ein.

Frau Schubert war eine Frau von mittlerem Wuchs, hatte ein ordinäres Gesicht und einen fürchterlichen Busen und schien eine hohe Vierzigerin zu sein. Ihr Kleid war reinlich und nett, ihre Haltung gravitätisch, und ihr blaues, tiefliegendes Auge verkündete die erfahrene Frau. Kaum hatte sie die ersten Schritte in die Stube getan, als ihr Blick sie durchflog und mit einem Ausdruck von Verwunderung auf den Betten haften blieb. Und die Augen der Mädchen folgten ängstlich dem Spionenblick der gefürchteten, erfahrenen Frau.

»Was für einen Lärm ich mache«, hob sie dann an, indem sie das Kaffeegeschirr auf den Tisch setzte und die Wasserflasche neben den Waschtisch stellte, »was für einen Lärm? Nun ja, man muß ja wohl Lärm machen, wenn die Mamsells schlafen bis in den hohen Mittag und nicht aufwachen wollen. Ha, ha, ha, ha!«

Und ihre Blicke schauten sich wieder verwundert um im ganzen Stübchen und hafteten dann endlich mit einem Ausdruck von Bosheit auf den Gesichtern der verlegenen Mädchen.

»Es ist ja heute Sonntag, Frau Schubert«, wagte jetzt endlich Julchen schüchtern zu sagen, »und wir haben gestern nacht noch so spät gearbeitet.«

»Und heute früh vielleicht auch schon«, unterbrach sie das häßliche Weib. »Ja, arbeiten ist hübsch, wenn die Arbeit Vergnügen macht. Und sich abarbeiten lassen, ist vielleicht noch hübscher«, setzte sie mit einem giftigen Seitenblick hinzu.

Das Blut schoß den armen Mädchen bei dieser undelikaten Anspielung in das blasse Gesicht. Sie wagten nicht aufzusehen vor Scham und zupften verlegen an ihren Unterröckchen.

»Nun ja, die Mamsells werden rot bei meinen Worten«, fuhr das unerbittliche Weib fort, da keine von beiden Antwort zu geben wagte. »Ja, Worte sind Pfeile, die bohren sich tief ein, wenn sie treffen. Ja, abarbeiten ist hübsch. Ha, ha!« Und das häßliche Weib lachte wiederum aus vollem Hals. »Nun trinken Sie nur Ihren Kaffee«, fuhr sie nach einigen Augenblicken fort und weidete sich innig an der Qual der armen Mädchen. »Erholen Sie sich ein wenig von Ihrer schweren Arbeit und stärken Sie Ihre ermatteten Glieder wieder; es ist jammerschade, daß mein Fleisch noch nicht kocht. Ich brächte Ihnen gewiß noch ein Täßchen Bouillon. Ja, Bouillon, die stärkt nach ...«

Und wiederum lachte sie lauthals und vollendete diesmal ihre Rede nicht. Nur ihre Augen schweiften im Stübchen herum, und ihr Gesicht nahm für Augenblicke einen verdrießlichen Ausdruck an.

»So trinken Sie doch nur Ihren Kaffee«, sprach sie weiter, indem sie die Tassen vollschenkte, »er wird ja sonst kalt, und ich bin noch so dienstfertig, ihn einzuschenken. Meiner Treu! Prinzessinnen können nicht besser bedient werden. Ich will nur sehen, ob er Ihnen schmeckt, das Nachtgeschirr mitnehmen und dann sogleich weggehen, denn ich sehe, meine Gegenwart ist Ihnen heute gerade nicht erwünscht. Woher dies kommen mag, weiß ich mir freilich nicht zu enträtseln.«

Und die Augen der häßlichen Wirtin blitzten die armen Mädchen recht feindselig an. Dann schritt sie auf die Tür zu, warf sich auf einen in der Nähe befindlichen Stuhl und schoß ihre Argusblicke unter die Betten.

Unglückliche, bedauernswerte Mädchen! Ihr wagt nicht, die eingeschenkten Tassen zu berühren! Ihr steht bleich und entsetzt da und verwünscht die Geliebten, die euch in eine so schlimme Lage gebracht haben!

Plötzlich erhob sich Frau Schubert schnell von ihrem Sitz; ein Blitz der Zufriedenheit fuhr über ihr hämisches Antlitz und verzerrte es zu einem unangenehmen Grinsen.

»Na, ich glaube zu stören«, meinte sie dann frohlockend. »Ich will gehen und nur das Nachtgeschirr noch mitnehmen! Darf ich?«

Und wiederum röteten sich die Wangen der bleichen Mädchen, und ihre Augen sahen flehend auf die unbarmherzige Spötterin, die jetzt zum Bett hinging, daruntergriff und einen gellenden Schrei ausstieß.

»Wie, was? Tragen sie bisweilen Männerstiefel?« schrie die Schreckliche und lachte zu diesen

Worten fürchterlich, indem sie zugleich Fritzens rechten Fuß ergriff, der ein wenig unter dem Bett hervorlugte.

Die zu Tod erschrockenen, verratenen Mädchen waren nahe daran, in Ohnmacht zu sinken.

»Mein Gott, mein Gott!« schrie Julchen entsetzt und rang verzweifelt die Hände.

»Wir sind verloren, für immer unglücklich!« schrie Jettchen, und Tränen perlten von dem bleichen Gesicht.

»Was ist denn nur?« rief die schändliche Wirtin. »Warum schreien Sie denn so fürchterlich?« Und zugleich zog sie mit aller Kraft an dem hervorlugenden Stiefel.

Zwar hielt der ertappte Fritz sein Bein mit Riesenkräften zurück, doch die böse Frau verstärkte ihre Kräfte ebenfalls und zog mit aller Macht.

»Der Stiefel ist wohl angenagelt«, rief sie dann. »Er bewegt sich nicht von seinem Platz, ich mag ziehen, wie ich will. Nun, wartet, ich will es besser machen.«

Und das schändliche Weib stemmte das eine ihrer Herkules-Beine gegen das linke Bein des Bettes und das andere gegen die Bettbretter, packte den Stiefel und das in ihm befindliche Bein mit beiden Händen und zog es hervor bis zum Schenkel, der sich jetzt in seiner vollen, kräftigen Pracht ihren Blicken darbot.

Und wiederum lachte ihre häßliche Stimme und schrie in einem fort: »Diese Arbeit macht müde, ja, ja, die Mamsells haben recht. Da muß man wohl lange schlafen! Doch kommen Sie nur hervor, mein schöner Herr, ich habe Sie schon lange gesehen, Sie und den andern, der sich unter dem anderen Bett einquartiert hat. Sie verderben sich ja nur die Kleider.«

Arme Mädchen, arme Jungen! Böse, niederträchtige Wirtin! Jetzt ist an keine Verstellung, an kein Verbergen mehr zu denken! Kommt hervor an das Tageslicht und bekennt eure Schuld.

Und Fritz konnte nicht anders. Er kroch hervor mit dem trübseligsten Gesicht der Welt und reinigte sich beschämt vom Staub und von den Federn.

Die Blicke der schändlichen Wirtin schienen den armen Jungen durchbohren zu wollen. »Ei, ei, sehe ich recht«, fuhr sie dann fort, »der Unterdasbettkriecher ist ja mein lieber Herr Nachbar, der elegante Kaufmannsdiener, der liebe Herr Etzler! Willkommen in meinen vier Wänden, Herr Etzler, willkommen! Aber sagen Sie nur in aller Welt, warum verstecken Sie sich unter dem Bett, nebst Ihrem lieben Herrn Bruder? Ich dächte, der Aufenthalt wäre nicht gerade bequem? Kommen Sie doch gleichfalls hervor, mein lieber anderer Herr Etzler«, fuhr sie mit unverwüstlicher Suada fort, »ich kann Sie ja so nicht sehen und habe Sie doch stets so gern gesehen. Ei, zwei so schöne, reiche Herren unter dem staubigen Bett. Das muß ich doch sogleich meinem August und allen meinen Nachbarinnen erzählen. Die werden sich hübsch wundern! Kommen Sie nur hervor, Herr Etzler. Oder bin ich so häßlich und abschreckend, daß Sie meinen Anblick wie die Pest fürchten?«

Wiederum hob das schreckliche Weib ihr durchdringendes Lachen an, und es schien kein Ende nehmen zu wollen. Was blieb dem armen Karl übrig, als ebenfalls aus seinem Schlupfwinkel

hervorzukriechen. Doch er zog kein niedergeschlagenes und betrübtes Gesicht wie sein Bruder. Im Gegenteil, er sah halb lachend, halb böse dem boshaftem Weib in die funkelnden Augen. Auch er reinigte sich zuerst von den Federn, sprang dann mit jugendlicher Lustigkeit auf die zürnend scheinende Wirtin zu und rief mit lustiger Stimme: »Frau Schubert, o göttliche Frau Schubert, Sie sehen mich beschämt zu Ihren Füßen!«

Und zugleich fiel der Schalk auf seine Knie, umschlang mit kräftigem Arme die verdutzte Wirtin und fuhr dann mit erhobenem, zärtlichem Ton fort: »Frau Schubert, Frau Schubert, Sie meine Heißgeliebte, wie glücklich bin ich, Sie heute zu sehen.«

Dann richtete er sich auf, umschlang die dicke, runde Frau mit dem mächtigen Busen und den blauen Augen und drückte einen herzhaften Kuß auf die nicht unwilligen Lippen.

»Frau Schubert«, setzte er dann leise hinzu, »welch Göttertag! Ich halte Sie in meinen Armen, ich fühle Ihr zärtliches Herz im Schwanenbusen schlagen. O schlüge es doch für mich!«

Und die böse Wirtin war verblüfft durch das kecke Auftreten des losen Jünglings. Jetzt kam die Reihe der Verlegenheit an sie, und sie wußte nicht, wie sie sich bei der unvermuteten Wendung der Dinge benehmen sollte.

Fritz, Jettchen und Julchen sahen mit steigender Verwunderung dem komischen Auftritt zu, und es schien, als mindere sich ihre Angst mit jedem Augenblick.

Die böse Wirtin sah den schönen Jüngling vor sich knien, in dieser herrlichen Stellung, in der ihr alter August ihr niemals erschienen war, sie fühlte sich umfangen von seinen Armen und spürte einen feurigen Kuß auf ihren strotzenden Lippen, der ihr das innerste Lebensmark durchdrang.

Und Karl Etzler war es, der herrliche Junge, ihr Nachbar, der schmucke Student, den sie jeden Tag vorübergehen sah und den sie bewunderte Tag und Nacht, nach welchem sie geseufzt hatte Tag und Nacht.

Ja, er war es und hielt sie jetzt in seinen Armen. Und sie wollte zergehen, zerfließen in Wonne. Ihr höchster Wunsch war erfüllt. Sie hatte schon oft dem bleichen Mond und den tausend Sternchen ihre heiße Liebespein geklagt und sie um Erfüllung ihres Verlangens, ja nur um einen einzigen Kuß von diesem herrlichen Jungen gebeten, und dieser Wunsch war ihr erfüllt worden. Und der böse Karl umschlang sie inniger, heftiger.

Ihr mächtiger Busen lag an seiner Brust, ihr kugelrunder Leib an dem seinigen. Sie wünschte im stillen, daß diese innige Umarmung bis zum Tod dauern möchte. Doch ihre Würde, zumal in Gegenwart der beiden jungen Dinger, durfte nicht verletzt werden, und deshalb war ihr Zorn zum Schein noch nicht gestillt.

»Ja, ja, mein Herr Etzler«, sagte sie deshalb ein wenig sich sträubend, »Sie brauchen sich gar nicht zu verstecken, doch hätte ich dies von Ihnen nicht vermutet. Und Sie, meine beiden Mamsells, so jung noch und schon Herren bei sich haben, die gar unter das Bett kriechen. Ei, ei, das ist gar nicht hübsch; das tun keine ehrbaren Mädchen, und wer weiß, wo das hinführt. Ich wünsche Ihnen zwar keinen dicken ...«

»Beste, liebste Frau«, unterbrach Karl Etzler die Wirtin, »die armen Mädchen sind schuldlos. Wir sahen sie aus dem Bett steigen, und von der Fülle ihrer Reize geblendet, schlichen wir herüber. Wir haben ihnen noch nichts zu Leide getan.«

»Was denken Sie nur, Frau Schubert«, sprach Jettchen mit hochrotem Antlitz, »man kann doch nicht gleich das Schlechteste vom Menschen denken. Wir werden uns gewiß nicht wegwerfen, und wer kann auch wissen, daß man so früh schon beobachtet wird. Bei uns zu Hause kümmert sich jeder nur um sich selbst und gafft nicht in anderer Leute Fenster.«

»So, so, hm, hm«, erwiderte die Wirtin eifrig, »das ist ja eben das Dümmste dabei, daß man nicht einmal die Rollos herunterzieht. Wozu sind sie denn da? Ich wenigstens lasse sie stets herab, wenn ich mich wasche und ankleide.«

Das war freilich eine große Lüge, denn jedesmal wenn sie sich wusch, hatten die Brüder Gelegenheit, ihre kolossale Brust zu sehen. In ihrer Lage sagten aber die Brüder nichts, weil es ihnen nur darum zu tun war, die böse Frau zu besänftigen.

Jetzt gewann auch Fritz, der wegen der angenehmen Familien Verhältnisse im Haus seines Prinzipals mehr als sein Bruder auf ein gutes Renommee halten mußte, wieder mehr Mut, da er sah, daß das Ende der anfänglichen Tragödie doch besser ablaufen würde, als er anfangs geglaubt. Und auch er hielt es nun an der Zeit, durch Schmeichelworte und vielleicht mit Hilfe seiner Börse die böse Wirtin geschmeidiger zu machen.

»Beste Frau Schubert«, hob er bittend an und machte zugleich eine ganz höfliche Verbeugung, »verzeihen Sie uns und den armen Mädchen, die an dem ganzen Vorgang unschuldig sind, die Ihnen so verdrießliche Szene. Liebste, beste Frau Schubert, es war ja nichts als ein ganz unschuldiger Scherz!«

Und Frau Schubert verschlang den prächtigen, bittenden Jüngling fast mit ihren Augen, und wiederum hüpfte ihr das Herz vor Freude im Leib, und der gewaltige Busen stieg auf und nieder. Es wurde ihr wunderlich zumute; denn wo sie nur hinsah, gab es schöne und bittende Gesichter, und sie war noch überdies von Karlchens Arm umschlossen, und auch Fritz näherte sich auf Zuwinken seines Bruders, umfing zugleich mit ihm die kolossale Brust und berührte mit seinem blühenden Gesicht das ihrige, auf dem sich schon ein leichtes Rot bemerkbar machte.

Und der listige Karl umschloß sie inniger und heftete seine blühenden Lippen fest auf die ihren, während Fritz sich an den Vollmondbusen preßte und seine prallen Schenkel an den ihrigen rieb.

»So lassen Sie mich doch nur los, Sie bösen Schalke«, eiferte die Wirtin und machte Miene, sich den gefährlichen Umarmungen zu entziehen. »So gehen Sie doch nur fort, oder ich werde böse und rufe meinen August herauf!«

Doch wunderbar! Ihr Auge ist nicht mehr neidisch wie früher, ihre Stimme hat das Scharfe, Schneidende, Spöttische verloren. Wie geht das zu? Gestehe es nur, du böses Weib! Es ist wiederum die Allmacht der Liebe, die diesen Wechsel bewirkt, und der kleine, lose Liebesgott lacht sich vergnügt ins Fäustchen, denn er hat wiederum seinen nimmer trügenden Pfeil verschossen, der nun zittert im früher mitleidslosen, jetzt milden Herzen der störenden Wirtin.

Die bösen Brüder hören nicht auf ihre Drohworte, sie lassen nicht ab von ihr und drücken und pressen und herzen das arme, gefangene Weib, so daß sie sich dem frevelhaften Beginnen ergeben muß.

August, armer August! O hättest du deine arme Frau gesehen, gefangen und gefesselt, so daß sie sich fast nicht rühren kann! Wie würde dein treues Herz sich empört fühlen, wie deine Augen rollen und deine Fäuste sich krampfhaft ballen!

»Ach lassen Sie mich los!« seufzt die nicht mehr böse Wirtin, fast erdrückt von den festen Umarmungen der jungen Männer. »Ich will, ich muß hinunter zu meinem August, denn er wartet auf mich zum Frühstück. Er könnte auch sonst heraufkommen, und mir wäre dann mein Brot gebacken, wenn er mich so sähe.«

Und zugleich greift sie mit ihren Händen um sich herum, wie um etwas zu suchen, und nähert sich wechselweise dem zauberischen, in der Tiefe der Beinkleider verborgenen Liebesszepter und sucht ihn zu fühlen und zu pressen in aufgereizter Lust.

Und die bösen Brüder fühlen die Bewegungen ihrer Hände recht gut und freuen sich des errungenen Triumphes. Sie lassen die Wirtin los, die sich nur mit Mühe zurechtfindet. Ihr verglastes Auge stiert bald die Schwestern, bald die Brüder an, und sie weiß in diesem Augenblick nicht, was sie tun soll. Nur ihre Finger greifen wie mechanisch an den prallen Schenkeln des listigen Bruderpaares herum und suchen die eingekerkerten Liebesszepter zu befreien.

»Ich will jetzt hinunter zu meinem August«, lispelt sie fast unhörbar, »dann wiederkommen, auskehren und die Betten machen.«

Und sie trippelt in größter Aufregung der Tür zu, um zu ihrem August zu gelangen.

Armer August! Deine dir nie Ruhe lassende Frau ist heute schrecklich aufgebracht, es wird ein böser Tag für dich werden! Wappne dich deshalb mit Riesenkräften, denn kannst du heute nicht genügen, so kratzt dir die böse Ehehälfte gewiß die Augen aus. In der Tür bleibt sie jedoch stehen, sieht sich noch einmal um und sagt:

»Kommen Sie heute abend wieder. Und morgen früh brauchen Sie sich nicht unter den Betten zu verstecken!«

Und alle vier sehen sich betroffen an, während die Wirtin die Tür zumacht. Die Liebenden sind nun wieder allein. Zwar ist Fritz wieder in seiner gewöhnlichen Laune und bietet all seinen Witz auf, um den Eindruck dieser unangenehmen Szene zu verwischen, aber es gelingt ihm nicht. Die Mädchen sind verstimmt und sinken erschöpft auf die nahen Stühle.

»Wir wollen fort«, flüstert Karl.

»Warum denn fort? Jetzt wird es erst hübsch«, widerspricht Fritz.

Und er geht zu Julchen und will sie umarmen. Doch sie zieht sich zurück, und bittet ihn fortzugehen. Und auch Jettchen wendet sich mit derselben Bitte an Karl.

Arme Jungen! Der günstige Augenblick ist vorüber. Geht lieber fort und versucht heute abend wieder euer Glück.

Und sie scheinen dies auch zu fühlen. Denn sie umschlingen noch einmal die heißgeliebten Mädchen, küssen sie zärtlich und greifen dann nach ihren Hüten.

»Dürfen wir die Erlaubnis der Frau Schubert benützen und heute abend wiederkommen?« bitten sie hierauf mit zärtlicher Stimme.

Doch die Mädchen scheinen erzürnt zu sein. Sie sprechen kein Wort, und ihr Blick haftet am Boden. Da nickt Karl seinem Bruder zu und blinkt mit den Augen nach der Tür.

»Komm«, spricht er, »laß uns gehen.« Dann wendet er sich zu den Mädchen: »Noch einmal adieu, ihr lieben Kinder, wir werden uns noch heute in besserer Stimmung wiedersehen.«

Leichtfüßig verlassen sie dann das Stübchen, und die Mädchen sehen ihnen traurig und fast weinend nach.

2. Kapitel

Böser, verdrießlicher Vorfall! Er ist imstande, auch den gleichmütigsten, kältesten Menschen aus dem Gleichgewicht zu bringen, geschweige denn die jungen, heißblütigen Mädchen.

Während die Springinsfelde ihrer Wohnung zueilen, sitzen die armen Mädchen wie begossen von dem schrecklichsten aller Platzregen stumm auf ihren Stühlen, sehen trostlos zum Himmel und falten ein über das andere Mal die wunderhübschen, kleinen Hände. Und auch gewiß nicht zu Unrecht. Die unschuldigen Mädchen, die bis jetzt noch keine freche Hand berührte, sind durch das fatale Zusammentreffen so mißgünstiger Umstände blamiert, und ihr Ruf ist für immer dahin, ist unwiederbringlich verloren.

Die Wirtin hat sie überrascht, hat sogar die Geliebten unter dem Bett hervorgezogen, und welche Rechtfertigung wäre wohl da noch zulässig?

Und die lustigen, leichtsinnigen Brüder, sie werden nicht schweigen können, sie werden bestimmt wieder an den Stand kommen, werden sie betrachten, mit ihnen liebäugeln, sich an sie herandrängen und sie antasten, und dann hätten die vornehmen, eifersüchtigen Damen so rechtes Wasser auf ihre Mühle gefunden. Ha, wie würden sie sich freuen, die alten, neidischen Frauen!

Diese und ähnliche Betrachtungen mögen die armen Mädchen bestürmt haben. Der Durst und der Appetit ist ihnen vergangen, der Kaffee bleibt unangerührt stehen, und sie sehen einander trostlos an.

»Jettchen«, spricht Julchen endlich mit tonloser Stimme, »wir sind für immer geschändet.«

Und Jettchen nickt nur und sinkt in ihren verzweifelten Zustand zurück. Dann blickt sie tief sinnend zur Erde.

»Jettchen, mein Jettchen«, ruft Julchen, die Schwester ängstlich betrachtend, »sieh mich doch wenigstens einmal an!«

Jettchen richtet ihren wehmütigen Blick auf die liebende Schwester, Ihr Auge schwimmt in Tränen, die ihr langsam über die Wangen rollen.

Und Julchen ist getroffen von diesem Blick. Er bekundet die große Schuld, die sie auf sich geladen hat. Auch sie ist innig betrübt, ist außer sich, wirft sich der Schwester an die Brust und sucht die still Weinende zu trösten.

Endlich rafft sich Jettchen auf, drückt einen Kuß auf Julchens lilienweiße Stirn und spricht: »Wir sind blamiert auf immer, wenn wir unsere Niederlage nicht zu unserm Vorteil wenden können.« Es muß ihr plötzlich ein Gedanke gekommen sein, der sie wieder mit Mut erfüllt; denn ihre geknickte Haltung wird fester, »Zieh dich an«, fährt sie in ernstem Ton fort. »Wir wollen zu unserer Verkaufsbude gehen, sobald Frau Schubert hier war.«

Julchen versteht die Worte der Schwester nicht; sie sieht diese mit großen Augen an, weiß sich diese plötzliche Verwandlung nicht zu erklären.

Jettchen sucht ihre Schnürbrust hervor, beginnt sich zu waschen und die Haare zu flechten, und Julchen folgt ihrem Beispiel. Das frische, kühle Wasser stärkt die armen Mädchen, und bald erscheint auch wieder das liebliche Morgenrot ihrer Wangen. Jetzt schnürt sich Jettchen ein, und trotz des heftigen Widerstandes, den der volle Busen leistet, wird er gezwungen, sich gefangen zu geben.

Julchen hilft ihr treulich. Oft zwar nähert sich wieder Brust der Brust, Rosenknöspchen dem Rosenknöspchen; doch das frühere Gefühl der Anziehungskraft ist verschwunden, und sie betrachten sich nicht mehr lüstern und küssen sich auch nicht mehr.

Sie kleiden sich langsam an und erwarten die Wirtin, die ihrem Versprechen nach wiederkommen, das Zimmer reinigen und es dann verschließen will. Wie schön sehen die Mädchen wieder aus, so appetitlich, daß man den Sturm auf ihre Tugend den jungen Leuten wahrlich nicht verargen kann.

Während sie auf die böse Wirtin warten, wollen wir uns drei Treppen tiefer bemühen und sehen, wie es dem armen August ergeht.

August saß gerade beim frugalen Frühstück, als seine Ehegefährtin eintrat, rot erhitzt und mit verglastem Auge. Er sieht das hereinstürzende, teure Weib an, setzt das zum Mund emporgehobene Schnapsglas ab und sieht sie nochmals mit großen, dummen Augen an. Er ist zwar der gleichgültigste Mann auf Erden, doch eine starke Portion Neugier geht auch ihm nicht ab.

»Mariechen, wie siehst du denn aus?« fragt er mit verwunderter Miene und in einem Ton, der freundlich klingen soll. »Du kommst mir heute wie ... Nun ja, wie denn nur gleich vor? Was ist denn nur gewesen?«

Doch Mariechen sieht ihn nur listig lächelnd an und winkt ihm, mit ihr zu kommen.

»Komm mit in den Alkoven, da will ich es dir erzählen«, spricht sie dann hastig und begleitet

nochmals ihre Worte mit einem schelmischen Lächeln. »In den Alkoven, komm schnell, und du sollst alles erfahren«, fügt sie lockend hinzu und wirft ihm sogar einen zärtlichen Blick zu. »Du wirst dich hübsch wundern.«

Doch dieses Zauberlächeln und dieser Zauberblick, der einen anderen, heißblütigen Mann verrückt gemacht hätte, geht an dem dummen August verloren.

»In den Alkoven?« antwortete er deshalb gedehnt. »In den Alkoven, warum denn immer da?« fügt er mißmutig hinzu.

Und zu gleicher Zeit greift er nach dem Glas, leert es mit einem Zug und sieht dann seine Frau wie furchtsam an.

»Nun mach schon und komm, närrischer Mann«, fährt Mariechen dringend fort und öffnet die Tür des Alkovens. »Wie lange soll ich denn warten?«

Der arme August sieht jetzt verzweifelt zum Himmel. Er ahnt das Opfer, das sie von ihm fordert, doch als Pantoffelheld wagt er nicht zu widerstreben. Seufzend erhebt er sich von seinem bequemen Lehnstuhl, schenkt sich zur Stärkung seines Mutes noch einmal ein Glas ein, und während er langsam dem Alkoven zuwankt, murmelt er zwischen den Zähnen: »Immer in den verdammten Alkoven. Ich weiß schon warum. Nicht einmal sonntags hat man Ruhe!«

»Nun, wird's bald!« schreit die ungeduldige Hausfrau in gellendem Ton.

»Ich bin ja schon da«, brummt August zurück. Dann öffnet er zitternd die Alkoventür, macht sie hinter sich zu, schreitet dann zu dem großen, für zwei Menschen berechneten Ehebett. Und was bietet sich seinen furchtsamen Augen dar!

Seine teure Ehehälfte liegt auf dem Bett, ihre Röcke sind bis unter die breiten Achseln aufgeschlagen, und ihre kolossalen Schenkel spreizen sich bald, bald schlagen sie zusammen in wildem Ungestüm. Zu gleicher Zeit enthüllt sie ihren mächtigen Busen, der über die aufgeschlagenen Röcke hinweg den dicken Leib zu erreichen strebt.

O wonniger Anblick, die enthüllte Natur zu sehen in ihrer ganzen Pracht! Und die Grotte der Liebe erst, die durch das Hin- und Herbewegen der Beine in ihrer ganzen Breite und Größe ersichtlich ist, mit braunem, dichten Haar umbuscht und geschmückt mit dem rosenroten Hauch!

August, beneidenswerter August! Wie wird dir zumute? Sieh doch die schöne Wade, gehüllt in blendend weiße Strümpfchen, und die kleinen Füße ziert der allerliebste rote Pantoffel, Rührt dich das nicht? So muß man gestehen, daß du linkisch bist! Und wahrlich, ärgerlich ist es für eine Frau, ihre Reize einem empfindungslosen Mann preisgegeben zu sehen!

Das scheint auch der armen Marie einzuleuchten. Sie ärgert sich fürchterlich über ihren August.

»Nun, bist du denn endlich da, du Stock?« ruft sie ihm zornig entgegen. »Wie lange soll ich denn warten? Und siehst du in deiner Blindheit gar nicht, was andere Männer so gern sehen?«

Mit diesen Worten spreizt sie ihre Beine weit, und die schwellende, gähnende Grotte der Liebe

winkt ihm einladend, näher zu treten.

Doch der Stock von August rührt sich nicht vom Platz, seine Augen starren zwar auf die Liebesgrotte, doch verzieht er keine Miene, und seine Hände hängen schlaff am Leib nieder. Endlich öffnet er seinen Mund und spricht in brummigem, gedehnten Ton: »Nun, was soll ich denn eigentlich hier, und was hast du mir denn so Wichtiges zu sagen? «

»Tölpel, alter Tölpel!« schreit nun die teure Ehehälfte hochroten und zürnenden Angesichts und erhebt sich halb von ihrem Lager. »Was du hier sollst? Begreifst du denn gar nicht, was du hier sollst? Warum hast du Esel denn geheiratet, wenn du nicht weißt, was du deiner Frau schuldig bist?«

Und die vorhin so milden Augen der bösen Wirtin sprühen Funken des Zorns, Ihr Gesicht wird drohend, ihre Fäuste scheinen sich zu ballen.

Und der arme August begreift seine schwierig gewordene Lage. Er will ja gern den Hausfrieden, und um ihn zu erhalten, bietet er gern alles auf. Schon macht er Miene, das linke Bein zu erheben und den ehelichen Thron zu besteigen, doch Marie, nun einmal zornig geworden, wehrt ihn unwillig von sich ab.

»Warte, warte, du fauler Mann«, sagt sie wütend, indem sie ihre Röcke herunterläßt und sich schnell vom Bett erhebt, »zur Strafe für deine Faulheit sollst du auch ein halbes Jahr fasten, und ich werde mich von den jungen Herren Etzler... Ha, ha, ha, und du sollst lange warten, ehe du wieder einen Sechser für Schnaps von mir erhältst. Ja, ja, sieh mich nur an! Die jungen Leute wissen besser Bescheid als du erbärmlicher Stock!«

Und zugleich springt sie auf, schleudert dem vernichtet dastehenden Ehemann noch einen drohenden Blick zu, verläßt die Stube und geht langsam die Stufen der Treppe hinauf, um wieder in das Kämmerchen der Mädchen zu gelangen, vielleicht in dem süßen Rachegedanken, ihre Drohung sogleich wahr zu machen.

Ihre Hoffnung ist jedoch vereitelt, denn die jungen Leute sind nicht mehr da.

Fritz und Karl sind während des rührenden ehelichen Auftrittes in ihre Wohnung zurückgegangen. Sie waschen und putzen sich stattlich heraus, denn heute ist ja Sonntag, und wie alle jungen Stutzer lieben es auch sie, recht schmuck an diesem Tag zu erscheinen.

Sie legen neue Wäsche an, nachdem sie sich vom Kopf bis zu den Füßen gewaschen haben, und währenddessen entspinnt sich folgendes Gespräch:

»Hättest du mir nicht gewinkt, mit dir fortzugehen«, meint Fritz noch halb unwillig, »so hätten wir bestimmt reüssiert! Ich war ein Tor, daß ich dir folgte. Bei der Art von Affären gilt es stets den ersten Augenblick und die erste Überraschung zu nützen. Ist der aber verloren, so ist es auch gewöhnlich mit der ganzen Sache nichts mehr.«

»Ein Tor?« erwidert Karl in gedehntem Ton. »Das glaube ich nicht. Denn wärest du dageblieben, so hättest du dir und mir die ganze Liebesaffäre verdorben. So aber ist es besser,

und wir wollen heute abend und heute nacht das einzuholen suchen, um was uns die alte Hexe gebracht hat. Verlaß dich nur auf mich!«

»Ich verdorben! Ich möchte doch fürwahr wissen, was da noch zu verderben ist«, antwortete Fritz hitzig. »Dein Mangel an Mut ist allein schuld, daß wir abziehen mußten, als wir schon den Rücken durch das Weggehen der alten Schubert gedeckt hatten. Hättest du die eine aufs Korn genommen, wie ich die andere, so ...«

»Du kennst die Mädchen noch nicht, sonst würdest du mir für meinen guten Rat noch fußfällig danken. Sowie ein Schreck beim Aktus vorfällt, ist alle Mühe vergebens. Das weiß ich aus vielen Fällen.«

Fritz scheint das Triftige des Grundes entweder einzusehen oder die Lust verloren zu haben, ferner mit seinem Bruder zu zanken. Er ist jetzt still, spricht nicht mehr und beendet seine Toilette. Auch Karl bricht das Gespräch ab und putzt sich mit seinen schönsten Kleidern heraus.

Jetzt bringt das Dienstmädchen den Kaffee. Ihre schelmischen Augen weiden sich an dem schmucken Aussehen der wunderhübschen Brüder, und sie kann sich einiger Bemerkungen nicht enthalten.

Bei ihrem Anblick – Christelchen ist ebenfalls ein kleines, hübsches vollbusiges Ding mit prallen roten Backen und begehrlich rabenschwarzen Augen – vergißt Fritz das erlittene Ungemach, eilt auf sie zu und schließt sie in seine Arme.

Christelchen scheint diesen Ausbruch der Zärtlichkeit nicht ungern zu sehen. Denn statt sich zu wehren oder wenigstens doch unfreundlich auszusehen, hält sie ganz still und erwartet vielleicht noch kühnere, ihr erwünschte Angriffe.

Auch Karl nähert sich ihr. Er kneift sie in die frische Wange, er drückt den festen Busen und preßt sie dann heftig an sich.

Und Christelchen hält still und sinkt dann zurück an die Brust des jüngeren Bruders. Die Worte scheinen ihr zu versagen, nur ihr Auge spricht.

Jetzt greift Karls kühne Hand tief herunter unter ihre Schürze und scheint den verborgenen Ort der Freude erfassen zu wollen, der ihn so oft schon beglückt hat, während Fritz von hinten denselben Handgriff tut, so daß sich beide Hände an diesem Punkt treffen.

Und Christelchen seufzt, verdreht schon die etwas schimmernden Augen und breitet die eisenfesten Schenkel allmählich aus.

Da ertönt die helle Stimme der Hausfrau.

»Christel, Christel, komm mal schnell herunter«, schrillt es den beiden Brüdern wie der armen Christel recht ungelegen in die Ohren.

»Die verdammte Hexe!« flüstert Christelchen unwillig.

»Nicht eine Minute läßt sie einen bei Ihnen.«

»Christel, so komm doch, die Kleine schreit, und ich muß mich anziehen«, ruft die Stimme wieder, doch näher als das erste Mal.

»Sie kommt herauf«, sagt Christelchen jetzt hastig und springt eilends zur Tür. »Der alte Drache ist eifersüchtig auf mich und Sie. Doch warte, ich will dir schon ...«

Sie beendet ihre Rede nicht, klinkt die Tür auf, eben wie die Hausfrau im Begriff ist, dieselbe zu öffnen, in der Hoffnung, sie mit den jungen Herren auf frischer Tat zu ertappen.

Frau Halthaus ist eine ehrbare Frau, hält streng auf gute Sitten und größte Ordnung im Haus und kann es auf den Tod nicht leiden, wenn Liebesverhältnisse mit den Dienstmädchen und den jungen, bei ihr logierenden Herren stattfinden. Und Frau Halthaus ist neben ihrer Ehrbarkeit auch eine sehr erfahrene Frau, läßt sich von den jungen Dingern nichts vormachen und weiß solchem Unfug bald zu steuern. Und gerade auf Christelchen scheint sie ein wachsames Auge zu haben.

Gleich vor der Tür rennt Christelchen in vollem Lauf gegen sie, und die lauschenden Brüder hören folgenden schnellen Wortwechsel:

»Nun, wie lange dauert's« hebt Frau Halthaus unwillig an. »Die Kleine kann sich die Kehle wundschreien, und du kommst nicht. Du weißt doch, daß ich dich nur für ihre Wartung in Dienst genommen habe.«

»Ist das nicht ein Geschrei um den...« poltert Christelchen hitzig.

»Was für einen den?« unterbricht sie Frau Halthaus zornig und tritt mit einem Schritt näher auf sie zu. »Was willst du mit dem Ausdruck den sagen? Gott sei dir gnädig, wenn du noch einmal das arme Würmchen zu schimpfen dich unterstehst!«

Christelchen stammelt jetzt, indem sie einen Schritt zurückweicht: »Schimpfen, wie? Ich habe nicht geschimpft. Wie können Sie sagen, ich hätte geschimpft! Ich habe nur gesagt: um den.«

»Nun eben den«, fährt die Hausfrau eifrig fort, »Das Mädchen ist aber kein den, sondern eine Die, Du wolltest sagen: um den Balg! Solche Ausdrücke verbitte ich mir!«

»Es ist doch schändlich«, schreit Christel fast weinend, »einem so die Worte im Mund zu verdrehen, auch wenn man sie noch nicht gesagt hat. Ich wollte sagen: Um den armen Wurm, wie Sie selbst sagten.«

»Ach, du machst mich nicht dumm«, erwidert Frau Halthaus mitleidig lächelnd, »Es ist nur der Ärger, daß ich nicht leide, daß du stundenlang mit den jungen Herren zusammenbleibst. Geh hinunter und verrichte deinen Dienst, sonst sind wir noch heute geschiedene Leute!«

Mit diesen Worten drängt sie die arme Christel die Stufen hinab, die wütend zwischen den Zähnen murmelt: »Wenn der Schreibalg doch noch heute den Hals bräche, ich gäbe Wunder was darum!«

»Was murmelst du da?« fährt die Hausfrau fort. »Nimm dich in acht, Christel, und folge!«

Christelchen aber antwortet nicht. Sie öffnet die Tür zu der Stube der Frau Halthaus und nimmt das kleine Mädchen aus der Wiege. Die Hausfrau setzt sich ihr gerade gegenüber, beobachtet streng ihr Tun und ihre Miene, und beide bewahren das strengste Stillschweigen.

Lassen wir beide, die eine unzufrieden mit der andern, die eine mit der andern schmollend, und beide verschiedenen Gedanken nachhängend, und sehen wir, was die Brüder machen.

Diese haben dem Anfang des Zankes zugehört und sich lachend ihre Bemerkung zugeflüstert.

»Was hältst du von der Frau Halthaus, Karl?« fragt Fritz und sieht seinen Bruder lächelnd an. »Sollte Christel recht haben, wenn sie behauptet, sie sei eifersüchtig auf sie und daß auch wir da unser Glück bei ihr probieren können?«

»Gewiß hat Christel recht«, antwortet Karl kopfnickend, »und wenn wir einmal nicht mehr wissen wohin, so haben wir ja bei ihr die beste Gelegenheit. Doch jetzt sei unser Augenmerk nur auf Jettchen und Julchen gerichtet, die alle unsere Kräfte tüchtig in Anspruch nehmen werden, denn solche Kernmädchen verlangen auch kräftige Ritter. Gib acht, sie werden uns tüchtig zu schaffen machen.«

»Nur zu!« erwidert Fritz. »Ich stehe gewiß meinen Mann, und sollte Jettchen von dir nicht ganz befriedigt sein, so rufe mich nur zu Hilfe, und du sollst in meiner übergroßen Potenz dein blaues Wunder sehen!«

»Wir wollen sehen«, sagt Karl gleichmütig, »ob deine großen Worte auch in Erfüllung gehen werden. Bedenke, es sind noch Jungfern, und die wollen stets viel wissen. Aber jetzt wollen wir nicht mehr streiten. Komm lieber mit mir. Mich leidet es nicht mehr im engen Zimmer, ich muß hinaus in die Luft.«

»Meinethalben«, entgegnet Fritz, »ich gehe mit. Doch wohin wollen wir gehen?«

»Nun, das wird sich schon finden«, erwidert der Ältere, indem er Hut und Stock ergreift und auf die Tür zugeht. »Wir haben ja unterwegs noch Zeit genug, den Ort zu wählen.«

Fritz folgt seinem Bruder, schließt die Tür, hängt den Schlüssel an den vor derselben befindlichen Haken, und bald befinden sich beide Arm in Arm auf der Promenade, begaffen jedes artige Mädchengesicht und machen ihre Bemerkungen darüber.

»Laß uns in das Café français gehen, um eine Tasse Schokolade zu trinken«, spricht endlich Karl.

»Ich bin dabei!« erwidert Fritz. »Vielleicht treffen wir dort auch einige niedliche Gesichter.«

Und die Brüder gehen zum Kaffeehaus, während Marie, die böse Wirtin, wieder hinauf zu den Mädchen eilt.

Lassen wir sie gehen, die beiden Brüder, stolz und übermütig in ihrer vollen Jugendkraft und Schönheit, und folgen wir der bösen Wirtin, die eben die Stubentür öffnet und zu den armen

Mädchen tritt. Ihr Antlitz aber ist nicht mehr böse, im Gegenteil, es ist freundlich und fast untertänig.

Die armen Mädchen sehen sie furchtsam an. Da sie dies gewahrt, so legt sie in ihre Stimme den süßesten Wohllaut, der wohl je aus ihr hervorgegangen ist, und spricht:

»Herr Je – ich sehe, der Kaffee hat Ihnen nicht geschmeckt. Soll ich ihn denn wieder so forttragen, wie ich ihn herauf gebracht habe? Nein, nein, gute Mamsells, das geht nicht an, trinken Sie ihn doch aus. Denn nüchtern an den Stand zu gehen ist doch wohl nicht gesund. Trinken Sie ihn nur, und wenn Sie etwas angegriffen sein sollten, so will ich ein Magenschnäpschen herauf bringen.«

Und die Mädchen sehen, verwundert über den sanften, liebreichen Ton der besorgten Frau, die böse Wirtin mißtrauisch an und können sich die Gesinnungsumwandlung nicht erklären.

»Nun, wenn Sie durchaus nicht die Tasse in die Hand nehmen wollen, so werde ich sie Ihnen bringen«, spricht die Wirtin weiter, schenkt beide Tassen voll, setzt sie auf das Kaffeebrett und nähert sich den Schwestern.

»Hier, trinken Sie, und wenn er auch ein bißchen kalt ist, so ist es doch immer noch besser, eine Tasse kalten Kaffee im Magen zu haben als gar keinen. Oder wollen Sie, daß ich ihn wieder wärme?«

Das umgewandelte Benehmen der früher bösen, jetzt guten Wirtin macht die Mädchen mutiger. Jettchen ergreift die dargebotene Tasse und gibt Julchen die andere, trinkt dann ein wenig und spricht:

»Liebste, beste Frau Schubert! In welchem Licht muß ich und meine arme Schwester in Ihren Augen erscheinen. Was werden und müssen Sie von uns denken. Ich schwöre Ihnen aber, daß wir nicht die geringste Schuld an diesem fatalen Zufall haben! Können Sie uns wohl verzeihen?«

»Mein liebes Kind«, antwortet die geschmeichelte Wirtin, »ich habe weder ein Recht Sie zu tadeln noch Ihnen zu verzeihen, und wenn ich ein wenig ungeduldig wurde, so geschah es nur, weil ich so lange vor der Tür stehen mußte.«

Böse Wirtin, gestehe es nur, das war der Grund nicht, er lag tiefer. Es war die reine Eifersucht, die dich so böse machte.

Jetzt trinkt auch Julchen ihre Tasse aus und nähert sich der guten Wirtin.

»Beste Frau Schubert«, fügt sie in schmeichelndem Ton hinzu, »wie gut, wie liebenswürdig sind Sie heute. Nicht wahr, Sie werden doch Ihrem Mann nichts von der verdrießlichen Geschichte erzählen, die uns so ganz wider unsern Willen in das schlechteste Licht der Welt setzen muß.«

Und von beiden Seiten drängen sich die Schwestern an sie und umfassen sie freundlich, so daß die gute Frau vor Wonne und Entzücken nicht weiß, zu welcher sie sich wenden soll. Julchen drückt ihr sogar einen Kuß auf die Stirn, und Jettchen erfaßt ihre fleischigen Hände.

»Meinem Mann etwas sagen?« spricht sie hierauf mit einem leisen Anflug von Zorn bei der Erinnerung an August. »Dem alten Tölpel und Faulenzer? Da kennen Sie mich schlecht, meine guten Mamsells! Der gerade würde der letzte von allen sein, dem ich es sagte, wenn ich es überhaupt sagen würde. Nein, nein, und nochmals nein, meine lieben Kinder! Das verspreche ich Ihnen mit Hand und Mund. Der Vorfall von heute morgen ruht in mir wie in einem tiefen Grab, und keine Menschenseele soll das Geheimnis aus mir herauspressen!«

Die Mädchen lauschen hocherfreut ihren Worten; denn hatten sie die einzige Mitwisserin ihres fatalen Geheimnisses gewonnen, so glaubten sie ja, alles gewonnen zu haben. Ja, ihre Freude geht so weit, daß sie die gute Wirtin wiederum herzen und küssen, ja fast mit ihren Umarmungen ersticken.

Und Frau Schubert fühlt sich glücklich in den Umschlingungen der reizenden Mädchen. Und wie hätte es auch anders sein können! Geküßt und geherzt zu werden von solchen wunderhübschen Kindern, ist wahrhaftig etwas Herrliches, und Frau Schubert fühlte dies um so mehr, je seltener ihr das Herzen und Küssen ihres so pomadigen August zuteil wurde.

»Meine liebe, beste Frau Schubert«, ruft Jettchen hocherfreut, »wie liebe, ach, wie liebe ich Sie!«

»Meine gute, gute Frau Schubert«, fügt Julchen hinzu, indem sie dieselbe noch fester umfängt, »auch ich liebe Sie, wie nur je ein Mensch Sie lieben kann. Bei Gott, ich sehe Sie an wie meine zweite Mutter!«

»Sie lieben, guten Kinder«, versetzte die Wirtin gerührt, »Sie machen mich glücklich durch die Äußerungen Ihrer Liebe, und ich gäbe sonst etwas darum, wenn ich imstande wäre, sie würdig zu vergelten. Ich erwidere sie aber mit dem besten Herzen von der Welt, und es macht mir Freude, Ihnen einen Weg bahnen zu helfen, der Ihr Glück fördern wird. Dieser Weg«, fährt sie hierauf listig fort und blinzelt schelmisch mit den Augen, »ist die zweckmäßige Leitung Ihrer Liebe für die Herren Etzler. Zwar gab ich mich noch nie mit einer solchen Vorschubleistung ab, doch um Ihretwillen, und damit Sie sehen, daß ich es aufrichtig mit Ihnen meine, will ich es tun. Doch vorher erlauben Sie mir zwei Fragen: Woher kennen Sie erstens die jungen Herren, und haben Sie zweitens denselben Ihr Herz schon ohne Nebenabsichten oder Bedingungen geschenkt?«

Und die zutraulich gewordenen Mädchen erzählen, wie sie die Bekanntschaft mit den Brüdern gemacht und wie sich diese so zudringlich erwiesen hatten.

Die Wirtin hört gespannt zu, indem sie bald nickt, bald den Kopf schüttelt. Dann fragt sie: »Lieben Sie denn die Bürschchen wirklich?«

Und beide senken die herrlichen Augen zur Erde und spielen verlegen mit ihrer Schürze.

Dann spricht Jettchen, indem sie die Wirtin furchtsam anblickt, ein leises: »Ja«. Und auch Julchens Lippen entschwebt das dem Jungfrauenmund so schwere Geständnis.

Und wiederum nickt die gute Wirtin zum Zeichen der Zufriedenheit und fährt dann fort: »Nun sagen Sie mir aber, und verzeihen Sie mir zugleich meine Frage, sind denn die jungen Herren auf Ihre Einladung und mit Ihrem Wissen hierher gekommen?«

Und Julchen und Jettchen sehen die Wirtin, die sie bei dieser Frage starr anblickt, mit ihren großen, unschuldigen Taubenaugen an, senken sie dann wieder und befragen ihr immer noch ängstliches Herz, das sie von aller Schuld freispricht.

»Frau Schubert«, spricht Jettchen hierauf mit einem Anflug des gekränkten Schamgefühls, »wie können Sie nur so Schlechtes von uns denken! Wir sie einladen? Sie haben uns in schmählicher Weise überrascht!«

»Ja, beste Frau Schubert«, stimmt Julchen bei, »wir waren zu Tode erschrocken, als wir sie erblickten. Es pochte an, und ich öffnete die Tür in der Meinung, Sie hereinzulassen.«

»Ja, sie wußten Ihre Stimme so gut nachzuahmen«, ergänzt Julchen, »daß wir fest glaubten, Sie wären es. Wir gaben uns alle Mühe, die Tür bei ihrem Anblick wieder zuzumachen, doch sie waren stärker, sie rissen sie mit aller Gewalt auf und verriegelten dann das Zimmer. Es war wirklich ganz abscheulich.«

»Ich kenne die Leipziger Früchtchen! Ihr Benehmen gegen junge, schutzlose Mädchen grenzt ans Unverschämte Und doch sind die Schlingel so hübsch und liebenswürdig, daß man es ihnen fast nicht übelnimmt. Und ich glaube daher auch, daß Sie, meine guten Mamsellchen, nehmen Sie es mir nicht übel, ich spreche zu Ihnen wie eine zweite Mutter, ich glaube daher, daß Sie nicht gerade allzu böse gewesen sind, als die jungen Herren die Tür verriegelten. Denn hätte Ihnen, Sie nehmen mir meine Worte wieder nicht übel, der Besuch mißfallen, so hätten Sie ja um Hilfe rufen können, und ich und mein August hätten sie schon verjagt.«

Und die jungen Mädchen fühlen das Wahre dieser Bemerkung. Ein Purpurrot färbt ihr Gesicht vom lilienweißen Busen bis hoch hinauf zur schönen Stirn. Und ihre Augen senken sich wieder verschämt zur Erde.

Böse, mitleidlose, unerbittliche Wirtin, hast du deine früheren Liebesszenen alle vergessen? Willst du die armen Mädchen niederschmettern, die heute, betäubt durch eine bis jetzt noch unbekannte kühne oder vielmehr freche Überraschung zum erstenmal in ihrem Leben fehlten? Gedenke der schmachvollen Liebeleien deiner Jugend, ehe dich August, bestochen von der Mitgabe von 300 Talern, zur Gemahlin erkor. Sowie die Purpurröte der Scham das Gesicht der jungen Mädchen überzog, so gedachte auch sie der schönen, üppigen Tage ihrer ersten Jugend. Und dieser Gedanke stimmte sie weich.

Aber der Blick der armen Mädchen wagt sich noch nicht zu der strengen Richterin zu erheben, die sie jedoch jetzt mit weniger vorwurfsvollem Auge betrachtet.

»Hätte ich gewußt«, fängt sie wiederum an zu sprechen, »daß ich Ihnen ungelegen komme, ja, Sie vielleicht um ein süßes Vergnügen bringe, so wäre ich unten bei meinem August geblieben. Ich bedaure meinen Eifer gar sehr, und in Zukunft werde ich anders handeln.«

»Liebe, beste Frau Schubert«, fällt Julchen ihr hier ins Wort, »ich bitte Sie um alles in der Welt, hören Sie auf, uns weiter zu quälen. Wir wissen, wir haben gefehlt und sind strafbar in Ihren Augen, doch geloben wir Ihnen, von nun an die jungen Herren nicht mehr zu sehen. Nicht wahr, mein liebes Jettchen?«

Und Jettchen, das liebenswürdige Kind, kann ihre Schwester fast nicht mehr ansehen. Denn

heiße Tränen rollen langsam die Wangen herab und verdunkeln ihre Augen. Sie nickt deshalb nur mit dem Kopf.

»Nun, Sie weinen, wie ich sehe«, meint Frau Schubert gutmütig, »und ich bin untröstlich, vielleicht die Ursache der Tränen gewesen zu sein. Allein, da Sie mir das Recht einer Mutter zugestanden haben, so glaubte ich auch davon Gebrauch machen zu dürfen. Doch auch Tränen müssen einmal versiegen, denn mit Tränen, und wenn sie stromweise flössen, gewinnt man, wie heutzutage die Welt steht, keinen Pfennig, und Geldverdienen ist doch immer die Hauptsache, damit man sich das Leben so angenehm wie möglich machen kann. Trösten Sie sich deshalb, meine guten Kinder, über Ihren aus Schwäche begangenen Fehltritt, der nun nicht mehr rückgängig gemacht werden kann. Im Gegenteil gilt es, denselben zu benutzen, und so hoffe ich denn, indem ich mich mit Ihrer Herzensangelegenheit befasse, Ihren vollkommenen Beifall zu erlangen.«

Hierauf schweigt die gute Wirtin und scheint die Wirkung ihrer Worte beobachten zu wollen.

Und in der Tat, die getrübten Augen der armen Mädchen heften sich jetzt neugierig und in größter Spannung auf die erfahrene Sprecherin.

»Was meinen Sie«, fragt endlich Julchen zaghaft, »daß wir tun sollen?«

Die gute Wirtin sitzt noch einige Sekunden in tiefe Gedanken versunken und unschlüssig und noch nicht mit sich einig, die passendsten Worte zur Ausführung ihres Vorschlages gefunden zu haben. Denn sie hat es mit unschuldigen Mädchen zu tun und muß sehr vorsichtig zu Werke gehen, wenn ihr Plan gelingen soll.

»Meine guten Kinder«, fängt sie dann langsam an und heftet ihre Augen mit einem Ausdruck von Güte auf die Mädchen. » Geld ist die Losung in der Welt, und ich glaube, daß Sie nicht abgeneigt sein werden, recht viel zu verdienen. Mit Ihrer Näherei und Ihrem kleinen Handel verdienen Sie aber kaum das dürftigste Brot. Und dabei müssen Sie sich noch Tag und Nacht plagen. Ich meine nun, in der Liebe der jungen Herren zu Ihnen ein Mittel gefunden zu haben, Sie zu bereichern. Die jungen Herren sind reich, und man darf sich nicht ohne eine bedeutende Summe preisgeben.«

Hier sieht Frau Schubert die Mädchen forschend an und spioniert in deren Gesichtszügen nach der Wirkung ihrer Worte.

»Ach, wenn mich mein lieber Handlungsdiener heiratete, dann könnte er meinethalben so arm sein wie der geringste Drescher in meiner Vaterstadt«, ruft Julchen, ergriffen von dem Gefühl der ersten Liebe. »Ich kümmerte mich dann nicht um Rang und Reichtum.«

»Ich gleichfalls nicht«, fügt Jettchen hinzu. »Die zärtlichste Liebe würde alles ersetzen.«

»Ihr Kinder!« fährt unwillig und mit dem Kopfe schüttelnd Frau Schubert fort. »Wer wird bei jedem kleinen Liebeshandel nur gleich an Heirat denken! Das ist der Plan und die Absicht unserer jungen Wollüstlinge gar nicht. Sie suchen nur die Mädchen zu verführen und lachen sich am Ende, wenn es ihnen gelungen ist, recht derb ins Fäustchen. Mein Gott, da müßten die jungen Leute viele Weiber nehmen, wenn sie alle die heiraten sollten, mit denen sie in Liebesverhältnissen gelebt haben.«

Und die Wirtin lacht laut auf, während die Mädchen nicht wissen, wie sie deren Worte richtig verstehen sollen.

»Aber beste Frau Schubert«, nimmt jetzt Jettchen das Wort, »wenn man Geliebter und Bräutigam ist, so schickt es sich doch, seine Braut zum Altar zu führen. Das ist bei uns so Sitte, und allgemeine Verachtung trifft den, der seine Braut dann sitzen läßt.«

Und die Wirtin lacht stärker und stärker, so daß die armen Mädchen fast nicht wissen, was sie vor Verlegenheit tun sollen.

»Ja«, fährt sie endlich fort und wischt sich zugleich die Tränen mit der Hand aus dem Gesicht, »in eurem Pegau mag das wohl zutreffen, aber hier in Leipzig nicht. Leipzig ist gerade wie Paris. Dort wie hier hält sich ein junger Mann, der Geld hat, seine Mätresse, und will er sie nicht mehr haben, so schickt er sie fort und nimmt eine andere. Und das Mädchen schafft sich gleichfalls einen neuen Geliebten an.«

Die unwissenden Mädchen hören staunend und mäuschenstill ihre Worte und finden sich in eine neue Welt versetzt.

»Aber das ist doch nicht christlich«, wirft Julchen endlich ein, »man muß sich doch fürs ganze Leben treu bleiben!«

Wiederum lacht die unausstehliche Wirtin laut auf und sieht dann wieder die Mädchen mitleidig an.

»Mein Gott, begreifen Sie mich denn noch nicht?« fährt sie dann fort. »Die Leute wollen nicht heiraten, und ich kann es ihnen wahrhaftig auch nicht verdenken. Denn was haben sie denn für ein großes Glück, wenn sie sich nun geheiratet haben! Elend, nichts als Elend, und wenn die Vermögensumstände noch halbwegs günstig sind, die größte Langeweile und Überdruß. Die Jugend freilich, die überall goldene Berge zu finden wähnt, glaubt, Glück in der Ehe zu finden. Aber ist sie einmal in das traurige Joch gespannt, so denkt sie ganz anders und beweint ihren traurigen Irrtum! Ich spreche ganz aufrichtig, meine lieben Mädchen, und es soll mich freuen, wenn meine Worte dazu beitragen, Sie vor diesem Irrtum zu bewahren. Von zehntausend Männern und Frauen sind bestimmt nicht vier, die es nicht bereuen, geheiratet zu haben. Alle wünschen ihren ledigen Stand zurück, und wenn es einige vielleicht nicht tun, so geschieht es entweder aus Furcht vor Spott oder aus reiner Verstellung.

Was habe ich denn zum Beispiel an meinem betrunkenen Ehemann? Es ist doch seine Pflicht, mir in allem zuvorzukommen und mich aufs Beste zu bedienen. Aber dieser Faulenzer macht den ganzen Tag nichts. Entweder er schläft, wenn er Schnaps getrunken hat, oder er brummt und räsoniert den ganzen Tag! Ich gestehe offen, daß ich viel glücklicher wäre, wenn ich nicht geheiratet hätte.«

Arme, liebesglühende Mädchen! Die offen sprechende Wirtin entwirft euch ein wenig ermutigendes Bild einer Ehe! Ist es wirklich so? Oder paßt es nur zu ihren Absichten?

O nein! Die erfahrene Wirtin hat recht, hat wenigstens zum großen Teil recht. Denn die größte Zahl der geschlossenen Ehe ist unglücklich!

Und die Worte der Wirtin machen einen tiefen Eindruck auf die guten Mädchen. Sie finden, daß viel Wahrheit in ihnen liegt.

»Ach«, fängt Jettchen nach einem minutenlangen Stillschweigen an, »ich glaube, wo viele Kinder sind und wenig zu beißen ist, da ist auch die Ehe recht traurig. Ich kenne zwei Schuhmacherfamilien, die, bei einer großen Menge Kinder und obwohl sich Mann und Frau fast Tag und Nacht plagen, doch keinen Morgen wissen, was sie mittags und abends essen sollen. Und solche Ehen, glaube ich, gibt es sehr viel!«

»Jawohl, jawohl«, antwortet Frau Schubert und nickt zustimmend mit dem Kopf. »Ich könnte Ihnen viele Beispiele anführen, die die Wahrheit meiner Worte bekräftigen. Die feinere und gebildetere Welt hat dies auch längst eingesehen und schließt die Ehen nur in der Absicht, um zu Ansehen und Vermögen zu kommen, und entschädigt sich für dieses große Opfer in der Stille mit den Gegenständen ihrer geheimen Neigung oder augenblicklichen Launen. Und dies ist auch das Beste und Vernünftigste. Denn bloß mit dem einen Gegenstand zu tun haben, den man nicht liebt, oft kaum ansehen kann, das ist das Schrecklichste auf der Welt!«

Die Macht der Worte ist groß, ist schrecklich und zermalmend und ist, wenn diese auf Wahrheit beruhen und wenn treffliche Beispiele sie unterstützen, leicht imstande, auch die felsenfeste Tugend zu untergraben.

Die Mädchen fühlen das Wahre dieser Grundsätze. Es stimmt ihre Hoffnung bedeutend herab, durch Heirat aus ihrer dürftigen Lage zu kommen. Endlich hebt Julchen ihre Augen, die, in tiefem Nachsinnen verloren, längere Zeit auf dem Fußboden verweilt hatten.

»Aber«, wagt sie zu sagen, »wie kommen denn die armen Mädchen dazu, der Spielball der Launen und des Vergnügens der jungen Herren zu sein? Sie werden doch, durch diese Lehre gewitzigt, gewiß nicht so einfältig sein, sich mit ihnen einzulassen.«

Und Frau Schubert sieht die kluge Sprecherin an und scheint dann mitleidig zu lächeln.

»Ja, eben das ist es«, fährt sie fort. »Was so oft schon besprochen und wieder besprochen ist. Obgleich die größte Zahl der hiesigen Mädchen das weiß, so gehen oder rennen sie vielmehr doch in die aufgestellte Falle, aus purer Liebeslust, die ihnen den Kopf verdreht, oder auch aus der Sucht, ihren Geschlechtskitzel zu befriedigen. Ein verständiges Mädchen tut dies freilich nicht. Es macht Bedingungen, ehe es sich ergibt. Denn an eine Heirat ist bei armen Mädchen und vornehmen Herren doch bestimmt in tausend Fällen nicht zu denken. Und so, glaube ich, ist auch Ihr Liebesverhältnis mit den jungen Etzlers zu betrachten. Diese liederlichen, aber trotzdem hübschen Schlingel wollen Sie nicht heiraten, das ist ganz gewiß. Sie hätten dann schon viele Mädchen, die sie verführt haben, heiraten müssen. Sie wollen nur ihre Lüste an Ihnen befriedigen.«

Und mit diesen Worten sieht sie wieder die armen, aus ihrem Himmel gefallenen Mädchen durchdringend an.

Böse, böse Frau Schubert! Diese letzten Worte hatten eine schlimme Wirkung auf die liebenden Mädchen. Sie waren im Taumel der ersten Liebe, sie glaubten, eine herrliche Eroberung gemacht zu haben, um einst als vornehme Frauen an der Seite dieser schönen Männer ein herrliches Leben zu verbringen – und jetzt sagst du ihnen frei in das Angesicht, daß sie nur als

augenblicklicher Spielball ihrer schnöden Lüste dienen sollten!

Weg alle Hoffnungen! Zertrümmert mit einemmal alle Aussichten auf eine glänzende Zukunft! Fürwahr, das ist zu hart!

Die armen Mädchen senken die Köpfchen und schweigen. Doch die Wirtin, die ihren Plan schon fast gelungen sieht, fährt eindringlich sprechend fort:

»Daß unsere jungen Herren kühn und verwegen sind, haben Sie heute an sich erfahren, und es ist jetzt nur noch zu ermitteln, wie weit sie ihr Glück bei Ihnen genossen haben. Zwar kann ich und muß ich vermuten, daß es vollständig gewesen ist, denn sonst hätten Sie es gewiß nicht notwendig gehabt, sich einzuschließen. Und daß junge Mädchen und junge Herren hinter verschlossenen Türen nicht miteinander beten, ei nun, das weiß ich ganz gewiß. Besser, viel besser wäre es freilich, wenn es noch nicht stattgefunden hätte und die jungen, lüsternen Schlingel recht erklecklich hätten zahlen müssen. Ich bitte Sie daher, mich über diesen letzten Punkt noch aufzuklären, um meine Maßregeln zu Ihren Gunsten noch treffen zu können.«

»Beste Frau Schubert«, schreien die Mädchen wie aus einem Mund, »nein, so weit ist es noch nicht gekommen; zwar haben sie uns ...«

»Nun?« fragt die Wirtin lauernd. »Die reine Wahrheit: Was haben sie? Verschweigen Sie mir nichts, oder ich helfe Ihnen nicht zu Ihrem Glück.«

»Sie haben uns zwar...«, fängt Julchen zögernd an und hält dann wieder inne.

»Ach, was! Haben und nur immer wieder haben«, fährt die Wirtin ungeduldig fort: »Nun, was haben sie denn getan?«

»Sie haben uns geküßt«, fällt Jettchen verschämt ein, in der guten Absicht ihres Herzens, dem geängstigten Julchen beizuspringen.

»Nur geküßt und nichts weiter?« sagt die unerbittliche Fragerin und wirft einen ungläubigen Blick auf beide. »Wegen eines Kusses braucht man die Türen nicht zu verschließen und mich so lange draußen stehen zu lassen. Und fürwahr«, meint sie dann lachend, »wegen einiger Küsse kriechen die Springinsfelde nicht unter das Bett. Das wäre eine neue Eigenschaft, die ich bei unsern jungen Wüstlingen hier entdecke. Nein, so mäßig und genügsam sind sie nicht. Darum gestehen Sie doch nur die einfache Tatsache. Sie ruht ja bei mir, wie ich Ihnen bereits sagte, so sicher wie im Grab.«

Arme Mädchen, schändlich neugierige Wirtin! Mußt du alles haarklein wissen, und weißt du denn nicht aus eigener Erfahrung, daß ein solches Geständnis für Mädchen schrecklich ist?

Doch Frau Schubert läßt nicht nach. Es scheint ihr Spaß zu machen, Stück für Stück das Geheimnis zu erpressen.

»Nun, wenn Sie sich vielleicht schämen, es freiwillig zu gestehen«, fährt sie deshalb lächelnd fort und greift sich behaglich unter das Kinn, »so will ich Sie fragen, und Sie haben nur einfache Antwort zu geben oder meinetwegen auch nur zu nicken. Aber ich wiederhole meine Bedingung, unter welcher ich Ihr Glück machen kann: Ich verlange die strengste Wahrheit.

Wollen Sie mir das Versprechen geben?«

Und die armen, so in die Klemme geratenen Mädchen versprechen es und machen sich auf dieses fürchterliche Examen gefaßt.

»Haben die jungen Herren Sie nur auf den Mund geküßt oder auch auf den Hals und Busen?«

Und Jettchen und Julchen, in den strengsten Grundsätzen erzogen, welche die Lüge als eine große Sünde ansehen, nicken verschämt mit dem Kopf, doch stehen ihnen die Tränen im Auge.

Befriedigt durch dieses Geständnis, nickt Frau Schubert.

»Haben die jungen Herren auch Ihren Busen in den Händen gehabt, und haben sie vielleicht auch die Wärzchen in den Mund genommen und mit der Zunge daran gespielt?«

»Das erstere ja, das letztere nicht«, fällt ihr Julchen schnell in die Rede.

Und wiederum nickt Frau Schubert und blinkt mit den Augen, indem sie zugleich eine Handbewegung macht, die zu sagen scheint: Nun, nun, und wenn dieses auch der Fall gewesen wäre, so hätte dies auch weiter nichts zu bedeuten.

Dann sagt sie laut: »Das letztere tun die jungen Wolllüstlinge gern; sie spielen mit der Zunge und saugen wie ein kleines Kind daran und hoffen gewöhnlich, durch diesen Reiz, der dem Frauenzimmer auch recht wohl tut, liebebegieriger zu machen. Doch nun weiter: Haben die jungen Herren Sie an das Bett gedrängt und Sie darauf geworfen?«

Und die armen Mädchen können nicht anders als ja sagen.

»Haben Sie deren Hände unter Ihrem Rock gefühlt, an dem Ort, der uns von dem männlichen Geschlecht verschiedenmacht?«

Und wiederum können die armen Mädchen nicht lügen, und mit hochrotem Angesicht nicken sie mit dem Köpfchen.

Und die neugierige Wirtin nickt gleichfalls zufrieden über diese Antworten und fährt dann fort: »Haben die Finger der jungen Herren dort mit dem Geschlechtsteil gespielt und haben sie ihn gekitzelt und gerieben, so daß Sie eine wollüstige Empfindung verspürten?«

Wiederum müssen die armen Mädchen nicken.

Frau Schubert fragt nun langsamer und lauernder: »Haben die jungen Herren sonst nichts als ihre Finger, nicht auch ihren Geschlechtsteil an oder vielmehr in den Ihrigen gebracht? Ich bitte Sie, mir die Wahrheit zu sagen.«

»Beste Frau Schubert«, antwortet Jettchen fast weinend, »ich und meine Schwester haben die strengste Wahrheit gesagt, doch bei dieser Frage weiß ich selbst nicht, ob ich Ja oder Nein sagen soll. Der Student hatte sich über mich geworfen, erdrückte mich fast mit seinem Körper und hielt mir die Hände, doch fühlte ich etwas – eben da, wo Sie sagen«, fügt sie stockend hinzu. »Und der Finger kann es nicht gewesen sein, da er mir ja die Hände hielt. Ich glaube deshalb,

Sie haben recht.«

»Und bei mir war es ebenso«, fällt Julchen schluchzend ein. »Ich fühlte etwas Dickeres als den Finger sich allmählich in mich eindrängen.«

»Und kam er hinein, vollkommen hinein?« ruft Frau Schubert in höchster Neugierde.

»Wer? Es kam niemand herein«, sagt Jettchen. »Sie waren ja schon drin und hatten verriegelt.«

»Ei nicht doch! Das meine ich nicht«, entgegnet die in ihrer Erwartung getäuschte Wirtin. »Ich fragte, ob das männliche Glied, ich muß jetzt deutlicher mit Ihnen sprechen, sonst verstehen Sie mich ja nicht, ob das lange Ding, was die Männer in den Hosen versteckt halten, vollkommen in Ihre kleine Schwester eingedrungen ist, und ob sie ihn hin- und zurückgeschoben haben? Sie sind ja keine Kinder mehr, könnten Ihrem Alter gemäß schon verheiratet sein und tun doch so gewaltig zimperlich. Es kommt bei Ihrem Liebeshandel darauf an, ob Sie noch Ihre Jungfrauenschaft haben, oder ob die Bösewichte sie Ihnen schon genommen haben. Ist letzteres der Fall, so steht es schlecht mit Ihnen. Haben Sie Ihre Jungfrauenschaft noch, so können Sie damit ein schönes Geld verdienen.«

Den armen Mädchen wird Angst. Sie wissen ja in ihrer Unschuld nicht, wie weit die Grenze des Habens oder Nichthabens der Jungfrauenschaft geht, und eben diese Ungewißheit, diese Andeutung der Frau Schubert von ihrer schlechten Lage benimmt ihnen vollends den Kopf.

»Nun, wie weit kam er denn hinein?« drängt die Wirtin. »Zur Hälfte oder ganz, so daß Sie nichts mehr sehen konnten, oder wie ?«

»Mein Gott«, antworten beide zugleich, »gesehen habe ich gar nichts, ich fühlte nur ganz vorn eine bohrende Bewegung, aber ... der ... kam gar nicht hinein, er war ja viel, viel zu dick ...«

»Also vorn nur«, ergänzt Frau Schubert. »Nun da ist es ja gut, und Sie haben jetzt allen Vorteil für sich.«

»Eben wie sie das machten, pochten Sie an die Tür, Frau Schubert«, setzt Jettchen hinzu.

»Gott sei gelobt, daß ich noch zur rechten Zeit kam«, sagt Frau Schubert und heftet einen zufriedenen, fast triumphierenden Blick auf die verlegenen Jungfrauen, »um euch die kostbare Perle der Weiblichkeit noch zu erhalten. Ist diese einmal verloren«, meint sie dann feierlich, »so kann sie uns kein Schatz der Erde zurückbringen. Von jetzt an will ich für Sie handeln, und zweifeln Sie nicht, daß ich es gut mache. Ich spreche wie eine Mutter zu Ihnen«, sagt die gute Wirtin, »und hätte ich eine Tochter, fürwahr, ich könnte ihr keinen anderen und besseren Rat erteilen. Hier bei uns in Leipzig nämlich lebt jedermann seinem Vergnügen nach, und wenn es nur halbwegs mit dem Schleier des Anstandes gedeckt wird, so fragt niemand danach und will am Ende auch gar nichts wissen, weil jeder mit sich selbst zu tun hat. Es gibt nun hier eine Menge junger und alter Wollüstlinge, die Geld im Überfluß haben und denen es auf einige Goldstücke mehr oder weniger nicht ankommt, die aber allen Wert auf den Genuß einer Jungfrauenschaft legen und die besten Preise dafür zahlen. An eine Heirat denken diese Leute nie, und junge Mädchen, die dieses wissen und Lust haben, sich gebrauchen zu lassen, fordern, wenn sie klug und hübsch genug sind, eine solche Summe für ihre Jungfrauenschaft, daß sie später, wenn sie wirklich gesinnt sind, aus Langeweile ein Ehebündnis zu schließen, mit deren

Hilfe ein erträgliches Leben führen können. Von Ihrer Klugheit wird es abhängen, Ihre heute erlittene Niederlage zu Ihrem Vorteil zu wenden. Die jungen Etzlers sind reich, und ich weiß, daß es ihnen auf eine große Summe nicht ankommt, wenn Sie Ihre Sache nur recht hübsch machen und sich recht gefällig erweisen. Sind sie nun bei Ihnen heute schon so weit gekommen, so werden sie nun auch den vollkommenen Besitz Ihres Körpers haben wollen, und sie werden sich heute abend schon zur rechten Zeit einstellen, um ihren begonnenen Angriff zu vollenden. Empfangen Sie dieselben also ganz freundlich, aber ...«

»Nein, nein, und abermals nein!« schreit Jettchen jetzt laut auf, »ich mag sie nicht wiedersehen und verbitte mir ihren Besuch. Ich werde Ihren Mann bitten, uns zu beschützen, oder ich komme gar nicht nach Hause.«

»Ich ebenfalls nicht!« ruft Julchen beistimmend.

»Hm, hm«, näselt Frau Schubert. »Meinen August bitten, Sie zu beschützen? Ach, der Faulenzer gibt sich mit solchen Dingen nicht ab, und wenn Sie nicht nach Hause kommen wollen, so müssen Sie ja auf der freien Straße bleiben, und da würden sich bald eine hübsche Menge unerwünschter Liebhaber zu Ihnen gesellen, die Ihnen noch weniger gefallen würden als jene beiden hübschen Herren. Und glauben Sie denn wirklich, daß sich die Etzlers so leicht werden abweisen lassen? Ich wette, bei dem Schließen Ihrer Bude sind sie bei Ihnen und verlassen Sie keinen Schritt mehr.«

»Es ist vorauszusehen«, meint Jettchen nach kurzem Besinnen, »daß sie heute wieder kommen werden, und darin mögen Sie recht haben, Frau Schubert. Allein ich werde sie bitten, uns künftig in Ruhe zu lassen. Und geht es nicht in Güte, so werde ich sie derb abweisen, wie ich es bei anderen schon getan habe.«

»Und auch ich werde dasselbe tun«, sagt Julchen entschlossen, »wie schmerzlich es mir auch sein wird.«

»Tun Sie es nur«, fällt Frau Schubert ins Wort, »probieren Sie es nur einmal – und Sie werden die Folgen davon empfinden. Glauben Sie wirklich, daß junge, üppige Leute, die mit Ihnen schon so weit gekommen sind, sich durch eine Bitte von ihrem Vorhaben würden abbringen lassen? Gewiß nicht. Und wenn Sie ihnen grob begegnen würden, so hätten Sie alles verloren, denn diese würden dann ebenfalls grob, ja noch zehnmal gröber werden, Ihnen allen möglichen Schimpf und Hohn antun und allen Leuten ihr Abenteuer mit Ihnen erzählen. Dann würden Sie bald schöne Persönchen an Ihren Stand kommen sehen, und selbst bis Pegau würde der hübsche Ruf dringen.«

»Gott, ach Gott«, schluchzen die Mädchen, aufs Heftigste ergriffen von der Wahrheit dieser fürchterlichen Worte, »was soll aus uns armen, verlassenen Mädchen nun werden?«

»Wir wollen lieber heute fort und die Messe gar nicht bis zu Ende abwarten«, meint endlich Julchen und trocknet sich die Augen. »Dadurch entgehen wir allen ferneren Angriffen. Was meinst du, Jettchen? Ich will sogleich in die Bude gehen und einpacken, während du hier alles zurecht machst und die Fuhrgelegenheit besorgst.«

»Ja, Julchen, du hast recht«, erwidert Jettchen. »Geh, lauf und bring dort alles in Ordnung, und ich will das Übrige hier besorgen.«

Arme Frau Schubert! Die Sache nimmt eine verdrießliche Wendung. Biete deine ganze Klugheit auf und hintertreibe ihren Vorsatz, sonst fährst du mit deinem Plan ab, und der in Aussicht stehende Lohn und das für dich noch mehr Wert habende Vergnügen gehen verloren!

Diese Gedanken mögen der guten Wirtin auch durch den Kopf blitzen. Deshalb bietet sie auch alle Schlauheit auf und spricht:

»Ach, ihr guten Mädchen, wenn es mit eurem Fortreisen von hier abgemacht wäre, so würde ich es euch selbst schon angeraten haben. Allein das geht nicht an! Sie kennen diese Früchtchen noch nicht, sonst würden Sie nicht so sprechen! Abgesehen davon, daß Sie kein Geld einnehmen und doch dieselben Unkosten haben, so hilft auch Ihre Abreise nichts, denn diese Schlingel lassen Sie nicht aus den Augen, setzen sich mit Ihnen zugleich in den Wagen und sind mit Ihnen zugleich in Pegau, und jedermann weiß dann, was los ist. Und wenn Sie die jungen Herren abweisen, so können Sie sich fest darauf verlassen, daß diese schon aus Rache nicht nur die ganze Morgengeschichte erzählen, sondern sie auch noch auf das abscheulichste entstellen.«

Und die Mädchen hängen die Köpfchen wieder, denn die Wahrheit dieser Rede leuchtet ihnen ein.

Es entstehen nun einige Minuten Pause, nach welcher die gute Wirtin sich erhebend sagt: »Besser ist es, Sie lassen die Sache nun gehen, wie sie geht, und übertragen mir ihre vollkommene Leitung. Und dann, ich stehe Ihnen dafür ein, wird am Ende noch alles gut gehen. Ich werde schon aufpassen, wenn sie heute abend kommen, und werde Sie nicht verlassen.«

Und die Mädchen trauen der Klugheit der Frau Schubert. Sie geben ihren Vorsatz der plötzlichen Abreise auf und verlassen dann die Stube, um zu ihrem Verkaufslokal zu gehen.

3. Kapitel

Während die Schwestern betrübt ihrer Bude zueilen und unterwegs noch Pläne entwerfen, wie sie dem drohenden Unglück entgehen können, bleibt Frau Schubert zurück, fängt an, das Zimmerchen aufzuräumen und die Betten zu machen. Doch ehe sie letzteres vornimmt, unterwirft sie erst beide einer sorgfältigen Untersuchung und betrachtet sie genau Stück für Stück.

»Ei der Tausend«, ruft sie jetzt plötzlich, indem sie die Falten des Bettuches auseinanderstreicht und es näher zum Fenster an das Licht hält, »das ist ja hier ganz naß, und wenn ich mich nicht ganz irre, so ist es Samen. Sollten die Mädchen mich trotz ihres Versprechens belogen haben?«

Und sie befühlt und betastet den Fleck und untersucht ihn nach allen Seiten mit immer bedenklicherer Miene. »Nicht möglich, nicht möglich«, spricht sie dann wieder kopfschüttelnd. »Doch wer kann den verliebten Dingern trauen?«

Und der armen Frau Wirtin macht dieser Fund viel Kopfzerbrechen. Sie sinnt und sinnt darüber mehrere Minuten. Doch plötzlich scheint ihr Aufschluß zu kommen. Ein Strahl von Zufriedenheit glänzt wieder in ihrem Gesicht.

»Ja, ja, so ist es und nicht anders«, murmelt sie dann leise. »Es ist einem der üppigen Mädchen bei der ungewohnten Berührung schon vorher etwas Samen abgelaufen, wie es den vollsaftigen Mädchen fast immer passiert. Denn wenn eine wechselseitige Samenergießung stattgefunden

hätte, so wären auch Blutströpfchen bemerkbar, denn ohne diese geht es bei einer Sprengung des Jungfernhäutchens nicht ab. Und von dieser sieht man nicht das geringste. Doch von wem stammt dieser Abfluß?« fährt sie sinnend fort. »Zwar ist dies Jettchens Bett, doch kann man nicht wissen, welche von beiden die verliebten Schlingel hierher geworfen haben. Es sind ein paar Tausendkerle, die Etzlers, aber trotz ihrer Liederlichkeit doch fast die hübschesten jungen Leute der Stadt, und ich kann es den Mädchen gar nicht verdenken, wenn sie sich gerade von ihnen das Jungfernhäutchen sprengen lassen wollen. Ich hätte es ebenso gemacht, wenn diese Bürschchen zu meiner Zeit schon gelebt hätten.«

Unter diesem Selbstgespräch macht sie nun das Bett, geht hierauf an das andere und untersucht es ebenfalls mit der größten Aufmerksamkeit. Sie findet denselben nassen Fleck, doch nicht von der großen Ausdehnung wie bei dem ersten, und das Bettchen selbst ist noch ganz warm.

»Wie warm ist es noch!« spricht sie heimlich. »Und hier ist an der Vertiefung der Ort zu erkennen, wo der Popo des Mädchens gelegen hat. Hier hat also auch Hahnepampel geweilt, und ich glaube nach dem ganzen Aussehen und nach der kräftigen Körperkonstitution, daß er nicht zu den kleinsten gehört. Ei, ich wollte, ich hätte ihn hier! Ich wollte weniger Federlesens machen als die dummen Dinger und ihn bald bei mir unterbringen, wie groß und dick er auch sein möchte. Dem August seiner hat viel verloren«, fährt sie ernsthaft fort. »Vor Zeiten war er zwar auch nicht übel; allein jetzt taugt er gar nichts mehr, und ich muß mich wohl umsehen, wo ich einen besseren Ersatz erlangen kann, zumal dieser faule Tagedieb erst lange gebeten werden will, ehe er mich einmal besteigt. Die jungen Etzlers wären nach meinem Geschmack. Wenn ich sie dahin bringen könnte, mich täglich zu bedienen, so wäre das eine wunderhübsche Sache. Wie wäre es, wenn ich für den Preis der Jungfrauenschaft dieser Mädchen den jungen Leuten das Gelöbnis abnähme, zweimal täglich zu mir zu kommen und mich recht tüchtig auszufeilen? Ja! Das werde ich tun, und sollte August schwarz vor Ärger werden. Ja, ja, das wird getan, und noch ehe sie die jungen Mädchen wieder drankriegen, will ich zuerst von beiden vorgenommen werden. Anders wird nichts aus der Geschichte!«

Glücklich, diesen Ausweg gefunden zu haben, beeilt sie sich nun, schnell das Bett in Ordnung zu bringen, auszukehren und alles hübsch ordentlich abzuwischen.

Den Kopf voll von ihrer Idee begab sie sich dann singend und fröhlich hinunter in ihr Stübchen.

Hier traf sie ihren August eingeschlafen im Großvaterstuhl, und sein Anblick fachte nicht nur ihren Zorn zur hellen Flamme an, sondern bestärkte sie noch in ihrem Vorsatz, sich durch Untreue an ihm zu rächen.

Sowie sie die Tür aufriß, schlug August die Augen halb auf, schloß sie aber sogleich wieder, als er seine teure Ehegattin erkannte, und schnarchte behaglich fort. Diesen süßen Morgenschlaf konnte Frau Schubert aber unmöglich so ungestraft hingehen lassen. Sogleich erhob sie daher ihre gellende Stimme und schrie dem armen August in die Ohren: »So, Faulenzer! Kaum aus dem Nest und schon wieder schlafen. Das ist doch beim Himmel eine unverzeihliche Schande, so dem lieben Gott seine Tage abzustehlen. Gleich stehst du auf, oder ...«

Durch diese unsanfte Störung aus seinen lieblichen Träumen geweckt, schlug August seine Augen auf, sah seine Hausehre, die drohend auf ihn zuschritt, furchtsam an und machte Miene, den Stuhl zu verlassen.

Zwar war der brave August früher Soldat gewesen, hatte sich mit Russen und Franzosen tapfer herumgestritten, doch nie war es ihm gelungen, seine Frau mit Vorteil zu bekämpfen. Denn nicht nur, daß er seiner Frau gewaltige Zunge fürchtete, er hatte auch die Erfahrung gemacht, daß sie die schreckliche Geschicklichkeit besaß, das erste Beste, was ihr in der Wut in die Hände fiel, ihm stets sicher an den Kopf zu werfen, ganz gleich ob Topf oder Sieb, Beil oder Besen. Und sein würdiger Kopf trug sichtbare Merkmale dieser gefährlichen Kunst.

Zudem gehörte das Häuschen, worin sie wohnten, der Frau Schubert allein, wie auch alle Möbel nur ihr Eigentum waren. Deshalb führte auch sie das Regiment im Haus, und August mußte gehorchen.

Nur in einem Punkt war die gute Wirtin schwach, und wer diese schwache Seite zu nützen verstand, der konnte wenigstens ein erträgliches Leben führen. Diese schwache Seite war die wahre Wut, sich bedienen zu lassen. Wenn August auf ihrem fleischigen Körper lag, wenn er das Szepter seiner Männlichkeit tief bis in den entferntesten Hintergrund ihrer geräumigen Weiblichkeit versenkt hatte, wenn kein Zwischenraum zwischen beiden Geschlechtsteilen mehr sichtbar war, dann war Frau Schubert glücklich. Dann umschlang sie krampfhaft ihren August, nannte ihn ihren lieben, lieben August und bedeckte sein widerstrebendes Gesicht mit einer Unzahl von Küssen. In diesem wonnigen Augenblick war sie erbötig zu allem, und August verdankte sein Schnapsgeld stets nur ihm, denn außer diesen freigebigen Minuten war Frau Schubert so ökonomisch, daß man sie fast geizig nennen konnte.

Auch jetzt gedachte August, seine zürnende Ehehälfte durch dieses Zaubermittel zu versöhnen. Sowie Frau Schubert deshalb auf ihn losfuhr, stand er schnell auf und machte Miene, sie zu umfassen. Sein erster Griff war gewöhnlich nach dem Busen und der zweite unter den Rock.

Doch zu seinem Erstaunen hielt Mariechen nicht wie gewöhnlich still.

Sie wich seinen Handbewegungen aus und rief ihm spöttisch zu: »Nun will er, weil er Furcht hat, die Memme, aber vorher hatte er keine Lust, weil er sich von der Schnapsflasche nicht trennen konnte. Es wird lange dauern, ehe er wieder einen Sechser erhält. Von mir bestimmt nicht, darauf kannst du dich verlassen. Und was deine Faulheit anlangt, du pomadiger Tölpel, so habe ich mir an deiner Stelle zwei hübsche Leute angeschafft, die mich von nun an bedienen sollen, und du kannst nehmen, welche Frau du willst, wenn du überhaupt noch kannst.« Und die böse Wirtin lachte laut, doch nicht ohne ein Gefühl des Ärgers durchblicken zu lassen.

»Meinethalben drei für zwei«, sprach endlich August gedehnt. »Da habe ich doch Ruhe vor dir, und solltest du keine Männer finden, die dich wollen, so will ich dir selbst ein paar Eckensteher bringen.«

Der arme August hielt die Äußerungen seiner Frau für eine augenblickliche Aufwallung verletzter Eitelkeit und verschmähter Liebe, und er glaubte, sie schon heute nacht wieder besänftigen zu können. Doch diesmal war es Mariechens fester Ernst, wozu die Aussicht auf den Genuß so hübscher, junger Leute sie aufstachelte. Und ein liebestolles Weib setzt dafür alles aufs Spiel.

Mariechen warf dem Eheherrn erst einen strengen Blick zu und war im Begriff, ihn zu bestrafen, doch die Hoffnung auf den heutigen Genuß flößt ihr mildere Gesinnungen ein, und sie begnügte sich, achselzuckend zu sagen:

»Wenn ich Männer brauche, so bedarf ich deiner Hilfe nicht. Auch habe ich sie nicht erst zu suchen, sondern sie sind schon da, und wenn du ihre Namen gern wissen willst, so spitze die Ohren und höre.« Und mit diesen Worten trat sie ganz dicht an August heran und sprach mit triumphierender Miene: »Es sind die wunderhübschen jungen Herren Etzler, die hier gegenüber wohnen.«

August war bei dem ersten Schritt, den sie gegen ihn tat, auch einen Schritt zurückgewichen, doch da er nichts Feindseliges in ihrer Haltung wahrnahm, so stand er jetzt still und hörte sie ruhig an. Doch wie sie den Namen Etzler nannte, verzog sich sein breites Gesicht zu einem höhnischen Lachen, und er antwortete, doch nicht ohne einige Spuren einer durchschimmernden Eifersucht: »Die jungen Etzlers, ha, ha, ha! Die werden dir was malen. Die können andere kriegen als so eine alte ...« Zu einer anderen Zeit würden die undelikaten Worte des eifersüchtigen Eheherrn Mariechens bitterste Galle erregt und eine Flut von Donnerworten hervorgerufen haben. So aber gefiel sie sich darin, ihn den Qualen der Eifersucht preisgegeben zu wissen, und sie erwiderte, indem sie mehrmals mit dem Kopf nickte und spöttische Verbeugungen machte:

»Ja, die jungen Herren Etzler. Sie kommen heute abend, ich habe sie eingeladen, und du kannst, solange wir hier sind, meinetwegen auf die Straße gehen und auch sehen, wo du was findest. Ei, das wird hübsch werden! Juchhe!«

Und die böse Wirtin schnippte mit den Fingern, knixte und verbeugte sich wiederum vor August, dem die Galle allmählich erregt wurde. Sie ging hierauf zur Alkoventür, wo an einem Nagel ein Schlüsselbund hing. Sie ergriff denselben, würdigte August keines Blickes mehr und verließ mit stolzen Schritten die Stube.

August starrte ihr eine lange Zeit stillschweigend nach, dann setzte er sich wieder auf den geliebten Großvaterstuhl und murmelte: »Meinetwegen mag sie sich die Etzler und noch ein Dutzend junger Kerle halten, ich bin darüber nicht böse. Doch wenn sie mir kein Geld mehr zum Trinken gibt, so schlag ich ihr und den jungen Kerlen alle Rippen entzwei. Schnaps ist ja das einzige, was ich noch auf der Welt liebe. Und soll ich den nicht mehr haben, so mache ich mich fort nach Kalifornien und lasse die böse Hexe, die mir noch das letzte Restchen Mark aus den Knochen zieht, sitzen, und sie kann sich dann bedienen lassen, von wem sie will.«

Während dieses halblauten Selbstgespräches senkten und schlossen sich wiederum Augusts Augen, und kaum waren einige Minuten verflossen, so hörte man sein lautes Schnarchen.

Die gute Frau Schubert war unterdes noch einmal in die Stube der Schwestern gegangen, und wir finden sie daselbst in der Mitte stehend und die Stubendecke aufmerksam betrachtend.

»Hier«, spricht sie leise, »wird es am besten gehen, und ich kann dann alles am besten sehen. Ja, hier gerade an dem braunen Strich.«

Die Decke war nämlich mit roten und braunen Strichen verziert, und in den Ecken und in der Mitte waren Schnörkel und Arabesken von gleicher Farbe gemalt. Hier beabsichtigte sie ein Loch zu bohren, um den ganzen Liebesakt mit ansehen zu können. Denn neugierig war die gute Wirtin über alle Maßen, und nackte Körper zu sehen, gehörte zu ihren liebsten Schauspielen.

Und sie nimmt einen Stuhl, steigt auf ihn und langt mit der Hand nach der Decke hinauf. In ihrer

Rechten hält sie einen Bohrer, und sie bohrt nun mit großer Vorsicht und Geschicklichkeit in die dünne Bretterdecke.

»Halt, jetzt bin ich durch«, flüstert sie dann, »nun will ich ein Holz durchstecken, damit ich es oben gleich finde.« Gesagt, getan. Ein Hölzchen ist bald herbeigeholt. Sie steckt es hindurch, steigt vom Stuhl und trägt ihn wieder an seinen gewöhnlichen Platz. Dann schließt sie die Stube, geht eine Treppe höher auf den Boden, nimmt das Hölzchen heraus, erweitert von oben das Loch und füllt es nachher wieder mit Papier aus.

»Das wird eine Lust werden«, ruft sie dann fröhlich. »Oh, wäre es doch schon Abend. Und wenn nur die Etzlers recht gut beschaffen sind! Denn das ist, was mich am meisten interessiert.«

In froher Stimmung betritt sie die Stube wieder und findet ihren August aufs neue eingeschlafen. Wiewohl sie dieser Anblick verdrießt, so sagt sie doch kein Wort, sondern geht in die Küche, um das Mittagbrot zu besorgen. Und die Zeit bis zum Abend dünkt ihr lang wie ein Jahrhundert.

4. Kapitel

Das Café français, wohin die Brüder Etzler gehen, ist ein schönes, in neuerem Stil erbautes Haus. Es ist, au dernier goût, nach dem Modell der ersten Pariser Kaffeehäuser eingerichtet und der Sammelplatz der Leipziger und fremden Haute volée. Von dem rechten Flügel ist ein schönes Zelt errichtet, von dem man die Aussicht nach der Promenade hat und unter dessen Schatten die feine Welt Kaffee, Grog und Schokolade trinkt. Zur Einfassung der offenstehenden Seite dienen Pomeranzen-, Zitronen- und andere ausländische Bäume; sie machen durch Schatten und Wohlgeruch das Lokal zum schönsten Ort der Erholung. Und es ist selten leer, vorzüglich zur Messezeit.

Die Brüder treten ein, werfen einen aufmerksamen Blick auf die anwesenden Gäste und suchen sich ein nettes Plätzchen aus. Dies ist jedoch an einem Messesonntag sehr schwer zu bekommen, und sie haben es nur dem dienstfertigen Kellner – der öfters von ihnen beschenkt wird und durch die ihm bekannte Generosität mild gestimmt ist – zu danken, daß sie doch noch eines finden. Denn die Gebrüder Etzler lassen nie ein Geldstück wechseln, der Rest gehört stets dem Kellner, und aus Dankbarkeit dafür werden sie auch am ersten und schnellsten bedient.

»Und was befehlen die Herren Etzler?« flötet seine Stimme, indem er die Stühle abwischt und eine tiefe Verbeugung macht.

»Geben Sie mir eine Tasse Schokolade«, erwidert Karl nachlässig und läßt nochmals seinen Blick über die Gesellschaft schweifen.

»Und mir ein Glas Grog«, fügt Fritz hinzu.

Und der leichtfüßige Konditorgehilfe fliegt fort, um die Bestellung auszuführen.

Es ist heute zum Erdrücken voll. Die Kellner eilen umher, und immer neue Besucher kommen an und müssen sich, da unter dem Zelt kein Platz mehr ist, in Sälen und Stuben zusammenpressen.

»Eine Tasse Kaffee, ein Glas Grog, eine Tasse Schokolade, ein Glas Vanille-Eis, ein Glas

Madeira, ein Glas Portwein!« hört man überall fordern, und die leichtfüßigen Weißschürzigen beeilen sich, die verschiedenen Befehle auszuführen.

Vor dem Zelt steht eine Musikkapelle in Bergmannstracht und spielt die neuesten Märsche. Die jungen Leute trällern sie leise nach, und auch die älteren wiegen die Köpfe im Takt dazu. Die Sonne scheint warm, und die Luft ist wundervoll blau. Um die blühenden Pomeranzen- und Rosenbäumchen schwirren und summen die ersten Käfer, und ein naseweiser, neugieriger Schmetterling, vielleicht heute erst geboren, wagt sich sogar unter die geputzten Herren und Damen und sieht sie mit seinen großen Augen verwundert an, indem er von einem zum anderen fliegt.

Haben die Bergleute geendet, so beginnen drei wunderschöne Harfenmädchen, die gewöhnlich aus Böhmen zur Leipziger Messe kommen, ein kleines Harfenkonzert und begleiten dasselbe mit recht niedlichen Stimmen. So ein Sonntag, und vorzüglich der Vormittag, ist schön, ist herrlich! Und wer Geld genug hat und nicht geizig ist, findet an ihm Vergnügen ohne Aufhören.

Jetzt gelingt es den Brüdern, die Gesellschaft näher in Augenschein zu nehmen. Es sind lauter feine Leute, Herren und Damen, schön geputzt und mit vornehmen Manieren. Das Geld fliegt nur so herum, obgleich man sagt, es seien schlechte Zeiten. Bankiers und Offiziere, Professoren und Kaufleute, Studenten und Handlungsdiener, schöne und häßliche, alte und junge Damen sitzen alle einträchtig nebeneinander und schwatzen und politisieren. Hie und da stecken einzelne Gruppen die Köpfe zusammen und flüstern, während andere die neuesten Zeitungen und Berichte, die alle Augenblicke ankommen, begierig verschlingen.

Und die Brüder sehen wiederholt nach der Gesellschaft, in der Hoffnung, befreundete Gesichter zu erblicken. Hie und da bemerken sie wohl einige entfernte Bekannte, doch keinen Freund und keine Freundin.

»Ein Glas Grog und eine Tasse Schokolade!« schreit der Konditorgehilfe, indem er sich mühsam zu ihnen Bahn bricht und das Geschirr auf das kleine Tischchen setzt.

Und die Brüder ziehen ihre Börse und bezahlen. Der Kellner besieht das Geld und sucht in seinen Taschen, um herauszugeben.

» Pour vous«, spricht Karl und macht eine abwehrende Handbewegung, und Fritz tut dasselbe.

Und der weißgeschürzte Konditorgehilfe macht eine tiefe Verbeugung und geht einem Nebentischchen zu, wo man seiner begehrt. An ihm sitzen drei Damen ohne männliche Begleitung. Die Brüder folgen dem Weißschürzigen mit den Augen und heften sie dann auf die Damen. Sie scheinen den Brüdern bekannt zu sein, doch wissen sie im Augenblick nicht, wo sie dieselben schon früher gesehen haben, und deshalb fragt Fritz jetzt Karl, ob er sich erinnere.

Die Damen verlangen Kuchen und drei Glas Malaga. Während der Gehilfe nun weggeht, um den Befehl auszuführen, fallen die Blicke der Damen auf unsere Brüder, verweilen einige Zeit auf ihnen, dann unterhalten sie sich mit leiser Stimme.

»Mein Gott, wie schön sie sind«, fängt die älteste an, »und wie gleichen sie einander. Ich glaube fast, es sind Brüder!«

»Ich glaube es auch«, erwidert die andere. »Und es dünkt mich, als habe ich sie schon mehrmals gesehen, doch kann ich mich im Augenblick darauf nicht besinnen.«

»Ei freilich, Tantchen«, fällt die dritte und jüngste der zweiten ins Wort, »wir sahen sie gestern, als wir am Stand der beiden hübschen Verkäuferinnen aus Pegau waren. Du ärgertest dich ja noch so sehr darüber, wie sie den Mädchen den Hof machten!«

»Ach ja, ach ja«, nimmt die erste wieder das Wort, »es ist wahr, ich habe sie auch da gesehen und muß gestehen, daß es für so hübsche junge Leute nicht paßt, mit solchen ordinären Dingern so viele Umstände zu machen.«

Böse, vornehme Dame! Warum nennst du so fleißige, arbeitsame Mädchen ordinäre Dinger? Sie sind freilich nicht so vornehm wie du, können auch keine Schokolade trinken und Konfekt essen, dem hierauf Malaga zur leichteren Verdauung folgt. Das können sie freilich nicht, denn sie brauchen ihr Geld notwendig und sind schon höchst glücklich, wenn sie des Morgens dünnen Kaffee und ein Dreierbrötchen haben! Aber ich weiß den Grund deines Ärgers ganz sicher. Es ist der Neid und die Eifersucht, die dich quälen. Gern sähest du es, wenn die Brüder dir den Hof machten und die armen Mädchen sitzen ließen.

»Ärgern, Mathildchen«, ruft die zweite Dame leise und wirft auf die Jüngere einen unwilligen Blick, » ärgern, warum denn ärgern? Ich sehe, meiner Treu, keinen Grund, mich zu ärgern! Was gehen mich denn die Mädchen an! Die jungen Herren mögen liebäugeln, mit wem sie wollen, ich kenne sie nicht und habe nichts zu befehlen.«

Zweite böse, vornehme Dame, du lügst, du lügst! Du ärgerst dich und wünschst ebenfalls von den jungen Etzlers geliebt zu werden.

»Pst, nicht so laut!« flüstert Mathildchen und wirft verstohlen einen feurigen Blick auf die sie beobachtenden Brüder. »Sie sehen scharf auf uns und könnten uns hören.«

Und die beiden älteren Damen sehen ebenfalls auf unsere Brüder und schlagen dann von deren Blick getroffen die lüsternen Augen zu Boden.

»Hörst du?« zischelt Karl seinem Bruder zu, der aufmerksam auf ihr Gespräch gehört hat. »Die Damen sprechen von unseren Mädchen, und täusche ich mich nicht, so habe ich sie gestern am Stand gesehen!«

»Vermutlich haben sie uns dort beobachtet«, antwortet Fritz ebenso leise »und unser Zusammentreffen erinnert sie daran. Die Kleine und Jüngste ist allerliebst, und meiner Treu, wenn sie winkte, so ließe ich mich bestimmt nicht lange bitten.«

»Ich auch nicht«, meint Karl beistimmend und wirft einen verliebten Blick auf das niedliche Mathildchen, die ihre Augen von den hübschen Jungen nicht wegbringen kann. »Ich werde sogleich mit ihr Bekanntschaft zu machen suchen.«

»Wie willst du das anfangen, da die beiden Alten dabei sind?«

»Nun gerade in deren Beisein«, fährt Karl fort, »macht es sich am besten, doch weiß ich im Augenblick noch nicht, welchen Vorwand ich vorschützen soll. Du mußt mich unterstützen und

die Alten poussieren, während ich der Jüngeren den Hof mache.«

In diesem Augenblick kommt der weißbeschürzte Schnellfüßige wieder und setzt den verlangten Malaga und die Tortenstückchen auf den Tisch der Damen. Die älteste zieht die Börse, schaut sich um, läßt einen langen Blick auf den Brüdern haften und überreicht dann dem Kellner einen Taler. Dieser gibt sich den Anschein, eine Kleinigkeit wieder herauszahlen zu wollen, und sucht lange in seiner Tasche, die von Geld strotzt.

»Lassen Sie es«, sagt sie gedehnt, indem sie ihren Kopf zurückwirft und eine graziöse Handbewegung macht, »es ist schon gut!«

Und wiederum schleudert sie einen Blick nach den sie scharf beobachtenden Brüdern, während sich der Kellner mit einem »Dank Ihnen, gnädige Frau« entfernt.

»Die alte Dame scheint Geld zu haben«, flüstert Fritz, »und infolgedessen die Kleine auch, wenn sie nämlich ihre Tochter ist.«

»Und hast du gehört«, fällt Karl ein, »wie der Gehilfe sie gnädige Frau titulierte?«

»Jawohl, ich habe es vernommen«, entgegnet Fritz, »und ich liebe die Adeligen sehr. Geh, mach dich an sie heran.«

»Ich werde mich stellen, als kenne ich ihren Bruder, mag sie nun einen haben oder nicht«, meint Karl.

Mit diesen Worten leert er sein Glas, streicht dann sein Schnurrbärtchen, befühlt sich am Hals, ob Kragen und Krawatte in Ordnung sind, steht hierauf langsam auf und nähert sich den Damen, indem er den Hut tief zieht und eine anmutige Verbeugung macht.

»Verzeihen Sie, meine Damen«, hebt er mit seiner wohlklingenden Stimme an, »wenn ich es wage, Sie in Ihrer Unterhaltung zu stören.«

»Was ist Ihnen gefällig, mein Herr?« antwortet die älteste der Damen, indem sie sich in ihrem Sessel zurücklehnt und den kühnen, doch bescheiden dastehenden Jüngling anblickt. »Worin können wir Ihnen dienen?«

Und die andere vollbusige Frau und das schöne Mathildchen sehen ihn ebenfalls mit großen, fragenden Augen an.

Armer Karl! Sechs Augen sind auf dich gerichtet! Nimm dich zusammen.

Doch Karl ist nicht in Verlegenheit. Er hält die Flammenblitze mutvoll aus und fährt, sich nochmals verbeugend, mit feinem Anstand fort: »Die Ähnlichkeit dieses Fräuleins mit einem meiner liebsten Freunde, den ich auf der Fürstenschule zu Meißen hatte, veranlaßt mich zu der Frage, ob ich wohl die Ehre habe, mit der Frau von Schirmer zu sprechen. Es wäre mir dieses sehr erwünscht, wenn es der Fall wäre, denn seit seinem Abgang von der Schule, die er ein Jahr vor mir verließ, habe ich nicht die geringste Nachricht von ihm erhalten, und ich wünschte sehnlichst zu erfahren, wie er sich wohl jetzt befindet.«

»Es tut mir sehr leid«, antwortet die ältere der Damen, »daß wir nicht imstande sind, Ihnen darüber Auskunft zu erteilen. Der erwähnte Name ist nicht der unserer Familie, und ich kenne ihn bloß vom Hörensagen. Ich bin die Regierungsrätin von Nippert, diese Dame« – hier weist sie auf die andere vollbusige Frau, die neben ihr sitzt – »ist meine Schwägerin, Frau von Philipp, und das ist ihre Tochter.«

»So bitte ich tausendmal um Entschuldigung«, antwortet Karl.

»Mit wem haben wir die Ehre zu sprechen?« fragt hierauf die vollbusige Frau von Philipp, indem sie Karl fixiert.

»Mein Name ist Karl Etzler, Student der Rechte, und mein Vater ist Rittergutsbesitzer in der Gegend von Dresden.«

»Vielleicht kennen Sie unseren Cousin, den Student von der Berg«, wagt Mathildchen jetzt schüchtern zu fragen, »der gleichfalls die Rechte studiert?«

»Den kenne ich sehr gut, mein Fräulein«, erwidert Karl schnell, froh, einen Anhaltspunkt gefunden zu haben, das einmal eingeleitete Gespräch nun weiter fortspinnen zu können. »Ich höre mit ihm zugleich Kollegien über sächsisches und römisches Recht.«

»Ei, es ist mir lieb«, sagt die vollbusige Frau, »daß ich heute durch einen glücklichen Zufall erfahren kann, wie fleißig mein lieber Neffe die Kollegien besucht. Aber ich bitte Sie, mein lieber Herr Etzler, um die reine Wahrheit: Besucht er denn die Kollegien ohne Ausnahme?«

Armer Karl, das ist eine recht kritische Frage. Wie kannst und willst du sie beantworten, da es ja keinen nachlässigeren Kollegienbesucher als dich selbst gibt.

Karl ist jedoch kein Mensch, der sich aus einer Lüge viel Skrupel macht. Er besinnt sich deshalb auch keine Sekunde und antwortet scheinbar eifrig: »Auf Ehre, gnädige Frau, er ist einer der fleißigsten, wo nicht der fleißigste Kollegienbesucher, und als ich letzthin bei dem Herrn Professor zu Tisch war, so gedachte er seiner sehr rühmend und äußerte, ihn vielleicht schon in wenigen Jahren als großen Staatsmann zu sehen.«

Dabei ist der Student von der Berg der liederlichste Mädchenjäger, den es nur in Leipzig gibt, und obwohl du selbst sehr liederlich bist, so übertrifft dich jener doch bei weitem. Der ein Staatsmann – nun ja!

Kaum hat Karl geendigt, so können sich Frau von Nippert, Frau von Philipp und das wunderhübsche Mathildchen kaum des lauten Lachens enthalten. Sie wissen ja, wes Früchtchens jener ist, und das Lob aus des Professors Mund klingt ihnen doch zu fabelhaft.

»Mein Herr, mein Herr!« spricht die Vollbusige weiter, »nehmen Sie sich mit Ihrem Lob in acht, denn ich weiß gerade das Gegenteil.«

»Doch ich sehe eben«, nimmt die ältere Dame das Wort, »daß Sie stehen, mein Herr! So haben Sie doch die Güte, bei uns Platz zu nehmen. Rück zu, Mathildchen, wir wollen den Herrn noch weiter in das Gebet nehmen und uns noch recht viel Gutes von unserem lieben Heinrich erzählen lassen.«

Und sie wirft Mathildchen einen verstohlenen Blick zu, die seitwärts blickt und nach einem Stuhl ausschaut.

»Es ist kein Sessel mehr da«, spricht Mathildchen trübselig. »Es ist aber heute auch gepfropft voll.«

»Doch vorher müssen wir wissen«, fällt die Vollbusige ein, »ob der Herr Etzler auch Lust hat, uns seine Gegenwart auf einige Augenblicke zu schenken und sich dem Herrn dort zu entziehen.«

»Wer ist der Herr, mit dem Sie kamen?« sagt gleichzeitig die Frau von Nippert. »Der Gesichtsähnlichkeit nach wohl Ihr Herr Bruder.«

»Zu dienen, meine Gnädige«, antwortet Karl verbindlich und läßt einen feurigen Blick auf sie fallen. »Erlauben Sie, daß ich ihn Ihnen vorstelle? Auch er ist ein guter Freund Ihres Neffen und wird meine Aussage bekräftigen.«

»Wird uns sehr angenehm sein, seine Bekanntschaft zu machen«, erwidert Frau von Nippert aufs innigste erfreut, den schönen jungen Mann in ihrer Nähe festzuhalten.

Und Fritz hat alles mit angehört. Sein Herz hüpft vor Freude, eine neue Bekanntschaft zu machen. Sowie Karl zurückkommt und ihn auffordert, sich den Damen vorzustellen, springt er schnell auf und nähert sich ihnen, während Karl die Stühle ergreift.

Von beiden Seiten werden Verbeugungen gemacht, von beiden Seiten fliegen Artigkeiten, und die Damen scheinen um so vergnügter zu werden, je mehr die Unterhaltung in Fluß kommt. Die beiden Brüder sitzen dicht neben den Damen, so daß sich die Schenkel fast berühren.

Die Frau von Nippert macht verliebte Augen und schleudert bald dem jüngeren, bald dem älteren Etzler zärtliche Blicke zu, und ihr Schenkel drückt sich näher an Fritz, der seine Füße ausbreitet und mit dem einen Schenkel dicht an dem der Frau von Nippert und mit dem anderen an dem des hübschen Mathildchens anliegt. Karl hat sich neben Frau von Philipp gesetzt, und da auch sie eine innigere, festere Anschmiegung zu wünschen scheint, so rückt er mit seinen Knien so weit vor, daß er das rechte Knie derselben zwischen die seinigen bekommt.

Und wunderbar, auch die vollbusige Frau hält still und scheint ihr Knie nur immer tiefer zwischen die Karls eindrängen zu wollen.

Die Berührung des männlichen und weiblichen Körpers ist elektrisierend. Ein leises, dann immer stärker werdendes Zittern durchschauert den Körper und gibt ihm den Vorgeschmack von den Freuden eines höheren Genusses. Und dieses Gefühl ist bei jungen unschuldigen Mädchen fast immer so stark, daß sie am ganzen Körper beben und zittern wie Verbrecher. Dann teilt sich ihnen eine glühende Röte mit, der Puls geht stärker, das Herz klopft hörbar, und die Augen leuchten in sonderbarer Glut.

Wer diese Beobachtung an einem jungen Mädchen macht, der kann auch sicher darauf rechnen, daß sie noch rein und unschuldig ist. Sie sucht sich dem Einfluß zu entziehen, wie aus einem angeborenen Vorgefühl, daß Gefahr ihr drohe. Und diese Beobachtung scheint sich hier zu bestätigen.

Denn die alten Damen halten still und streben nach engerer Berührung, wiewohl sie die Kunst verstehen, es so absichtslos als möglich zu machen, während Mathildchen ihren Fuß zurückzuziehen versucht, sooft Fritz den seinigen fester und näher andrücken will.

Und immer noch ist Heinrich von der Berg der Gegenstand ihres Gesprächs, als auf einmal die Augen Mathildchens auf den Eingang fallen und sie in einen leisen Ausruf und in ein Lächeln ausbricht.

»Da ist er selbst, Tantchen«, ruft sie der Frau von Nippert zu. »Nun wollen wir von ihm selbst seine Beichte hören!«

Und aller Augen wenden sich nach der Tür.

Heinrich ist ein großer, starker junger Mann in seiner Studentenkleidung. Sein Gesicht ist zwar bleich und etwas abgelebt, doch seine Augen sind wunderschön. Er hat ein griechisches Profil und herrliche nußbraune Haare. Seine Haltung ist vornehm und sein ganzes Wesen ist einnehmend.

»Guten Morgen, meine Damen«, spricht er, sich freundlich verneigend, »ich hoffte, Sie hier zu treffen und freue mich, daß meine Hoffnung in Erfüllung gegangen ist. Guten Morgen, ihr Herren«, fährt er fort, indem er sich zu den Brüdern wendet, »wir haben uns ja lange nicht gesehen.«

Wie kannst du so lügen, Heinrich, daß du deine Tanten und Cousine hier zu treffen wünschtest! Du willst deine Geliebte, bei der du vergangene Nacht warst, hier wiedersehen und mit ihr kosen, weil du ohne sie nicht leben kannst, und nichts ist dir fataler als gerade die Anwesenheit deiner Tanten. Aber so geht es leider in der Welt! Es ist alles Lug und Trug.

Das hübscheste Harfenmädchen von den dreien nämlich, die hier spielen, ist seine Geliebte, und er ist schrecklich in sie verliebt und obendrein noch fürchterlich eifersüchtig, so daß er sich stets in ihrer Nähe aufhält. Und es ist wahrlich keinem anzuraten, ihr den Hof zu machen, denn das würde dem Kühnen schlecht bekommen. Heinrich hat Riesenkräfte und führt die beste Klinge. Das ist bekannt, und deshalb haben die jungen Lüstlinge gewaltigen Respekt vor ihm und wagen keine Angriffe auf ihre Tugend zu machen. Heinrich weiß das zwar recht gut, aber trotzdem ist er vom Morgen bis zum Abend im Café français.

Wiewohl ihm nun die Anwesenheit der Tanten höchst unangenehm ist, so ist er doch zu sehr Weltmann, als daß er es nicht für seine Pflicht hielte, diese um Erlaubnis zu bitten, ihnen Gesellschaft leisten zu dürfen. Und bald hat der leichtfüßige Konditorgehilfe einen Stuhl und ein Glas Grog geholt, und ebenso schnell ist die Unterhaltung wieder im Gange.

Heinrich ist, wie alle jungen Leute seines Schlages, äußerst zuvorkommend, lustig, ein guter Gesellschaftler, doch gefällt er sich darin, zuweilen recht ironisch und spöttelnd zu sein.

»Woher kennen Sie meine Freunde, gnädige Tanten?« fragt er, als er bemerkt, wie die Augen sämtlicher Damen die Gebrüder Etzler so zärtlich ansehen. »Ist diese Bekanntschaft erst heute geschlossen, oder rührt sie von einem früheren Zusammentreffen her?«

»Erst seit heute, mein lieber Neffe«, entgegnet Frau von Nippert mild, »und wir freuen uns, sie

gemacht zu haben, da sie uns zugleich Gelegenheit verschaffte, etwas über deinen fleißigen Kollegienbesuch zu erfahren. Die Herren Etzler haben dich so sehr gelobt, daß ich und Frau von Philipp nebst Mathildchen in Wahrheit recht stolz auf dich geworden sind.«

Kollegienbesuch, dachte Heinrich und erschrak. Kollegienbesuch? Die Schurken haben doch nicht etwa gesagt, daß ich sie nie besuche?

»Ja, lieber Cousin«, sagt jetzt auch Mathildchen, »die Herren haben dich gelobt und sagten sogar, daß Herr Professor N. in dir einen großen Staatsmann erblickt. Ei, wie freue auch ich mich, in dir einst den allmächtigen Minister zu erblicken und die ganze Welt und somit auch mich zu deinen gnädigen Füßen liegen zu sehen.«

Und die beiden älteren Damen lachen über das neckische Mathildchen, die, weiß der liebe Himmel, heute so selig scheint, und die Brüder stimmen ein, und auch Heinrich hält es für geraten, dasselbe zu tun.

Als die allgemeine Heiterkeit vorüber ist, so glaubt Heinrich, Mathildchen und seine Tanten sowie die Brüder nicht unbestraft lassen zu dürfen. Er weiß, daß alle drei Damen verliebt sind und gern die Gesellschaft junger schöner Männer um sich haben. Auch munkelte man hier und da in der Stadt von dieser und jener verliebten Anekdote, und von den lieben Brüdern weiß er auch mancherlei zu erzählen.

Sein scharfes, an Liebesszenen aller Art gewöhntes Auge bemerkt die verstohlenen Winke, das Streicheln, Reiben und Pressen der Schenkeln, das Hin- und Widerfahren der Knie und vor allem die verklärten Augen.

»Ei, ei, Cousinchen«, nimmt hierauf Heinrich das Wort, »du bist ja heute wunderschön. Deine Augen glänzen vor Wonne und innerer Zufriedenheit, und ich freue mich, daß meine künftige Ministerwürde dir so eine glückliche Stunde bereiten konnte. Oder ist vielleicht der Grund der Freude ein anderer? Du brauchst nicht rot zu werden, Mathildchen«, setzt er boshaft hinzu, als er die aufsteigende Röte in Mathildchens Gesicht gewahrt. »Auf Ehre, Mathildchen, du kommst mir heute recht schmachtend vor, und das ist bei dir eine sehr seltene Erscheinung. Denn sooft ich auch bei euch war, so fand ich größtenteils nur langweilige Gesichtchen. Und heute mit einem Male wie durch Zauberschlag so freundlich, so selig, so wonnig – und daran sind die Etzlers schuld, und ich danke ihnen nochmals.«

Armes Mathildchen! Jetzt ist die Reihe an dir, zu erröten und ausgelacht zu werden. Denn sieh nur, wie die Frau von Nippert und Philipp dich halb mitleidig und halb höhnisch ansehen. Doch bei der Frau Philipp dauert dieses Ansehen nur einen Augenblick.

»Pfui«, spricht sie dann und wirft dem boshaften Sprecher einen unwilligen Blick zu. »Pfui, Heinrich, siehst du denn nicht, wie Mathildchen deinetwegen verlegen wird. Ihr habt doch immer und ewig Streit, wenn ihr beieinander seid!«

»Ja, der galanteste junge Herr ist er eben nicht«, antwortet Mathildchen mit erneutem Mut. »Doch bin ich das gewohnt, und ein Glück ist, wenn man zuweilen das Gegenteil von ihm antrifft.«

In diesem Augenblick schlägt die Glocke des nahen Nikolausturmes zehn Uhr. Die Bergleute

hören auf zu spielen, und die Harfenmädchen stimmen ihre Harfen. Heinrich hört kaum diese Töne, als er sich herumdreht und den Ort mit den Augen sucht, wo sie sich befinden.

Möglich, daß die Tanten und Mathildchen von seiner Liebschaft wissen, oder sie gebrauchen dieses Umsehen nur als Vorwand, um ihn noch mehr zu ärgern.

Mathildchen hat bei ihren letzten Worten die Brüder freundlich lächelnd angesehen und fährt dann, zu Heinrich gewendet, fort: »Jetzt wird das schönste Konzert von der Welt angehen und mein lieber Cousin durch die herrlichsten Stimmen und auserwählten Liedchen in den Himmel der Freude erhoben werden. Siehst du, Tantchen, wie dem künftigen Herrn Minister das Auge vor Wonne strahlt, da er die lieblichen Mädchen und deren wunderhübsche Töne erlauscht!«

Und wiederum lachen die boshaften Tanten und blicken und winken den Brüdern zu, während Mathildchen es geduldig leidet, daß Fritz sein rechtes Bein unter ihren weitfaltigen Rock bringt und für die andern fast unmerklich so lange dreht und hebt, bis er die Kniekehle ihres linken Beines auf seinem Knie hat und durch Heben und Senken seiner Fußspitze auf- und niederwärts bewegt. Diese Empfindung in Mangel einer besseren tut ihm wohl, und auch dem schalkhaften Mathildchen scheint sie zu behagen. Ihr liebliches purpurrotes Gesichtchen strahlt vor Freude.

Und auch Karl hat sich näher an die Frau von Nippert gedrängt, und ihr kolossaler Schenkel ruht dicht an dem seinigen, während eine furchtbare Glut sich ihm mitteilt.

In diesem Augenblick fangen die Mädchen an zu singen, und ein dichter Kreis junger Herren drängt sich an sie heran und betrachtet sie mit lüsternen Augen.

Heinrichs Geliebte ist die schönste von den dreien, und kaum hat er sie erblickt, so gibt sich eine deutliche Unruhe auf seinem Gesicht kund. Er steht auf, wirft dem mutwilligen Mathildchen noch einen halb unwilligen Blick zu, windet sich durch die Menge der anwesenden Gäste, drängt einige der den Mädchen am nächsten stehenden jungen Herren zurück und befindet sich jetzt seiner Geliebten gegenüber.

»Sehen Sie«, spricht Frau von Philipp, die aufmerksam allen seinen Bewegungen gefolgt war, »jetzt ist er wieder bei diesen Geschöpfen, und wir werden ihn bestimmt nicht wiedersehen. Es ist also wahr, daß er diesem Ding den Hof macht. Da lobe ich mir doch die Herren Etzler. Die kümmern sich nicht um Mädchen dieser Art und verderben sich nicht ihr gutes Renommée. Bleiben Sie diesem Grundsatz treu, und ich und Frau von Nippert nebst Mathildchen werden Sie stets in unserer Wohnung willkommen heißen, nicht wahr, meine Beste?«

»Es wird mir ebenfalls höchst schmeichelhaft sein«, erwidert die andere, »wenn Sie uns die Ehre Ihres Besuches schenken. Hier ist«, fährt sie graziös lächelnd fort, indem sie ihr Portemonnaie öffnet und eine Visitenkarte hervorzieht, »hier ist meine Karte, und ich hoffe recht bald auf Ihren Besuch.«

Während dieser Worte hat sich in der Nähe der Harfenistinnen ein leiser, dann immer lauterer Wortwechsel erhoben, der schnell heftiger wird und dann mit einem Klatschen endigt, das wie eine Ohrfeige klingt.

»Mein Gott, was ist das?« ruft Mathilde erschrocken.

»Gewiß hat Heinrich wieder Unheil angestiftet!« Und sie zieht ihr Knie von dem des jüngeren Bruders zurück und erhebt sich von ihrem Stuhl, um besser sehen zu können.

Und mehrere Männer stehen sogleich mit ihr rasch auf, um dem Streit näher zu sein.

»Mach, daß du fortkommst, dummer Junge, oder ich schlage dir alle Rippen entzwei!« hören sie Heinrichs kräftige Stimme ertönen, und zu gleicher Zeit fliegt ein junger, sehr fein gekleideter Mann mit solcher Gewalt gegen eines der dastehenden Orangenbäumchen, daß dieses, trotz seines großen Kübels, zusammen mit dem jungen Mann zur Erde stürzt.

»Himmel, er ist's!« schreit Frau von Nippert, schwankt, wie von großem Schrecken ergriffen, an Karls Seite und berührt mit beiden Händen dessen Schenkel, während Mathildchen nebst ihrer Mutter sich an Fritz anschmiegen.

Bei diesem an jenem Ort so höchst seltenen Auftritt hat sich alles erhoben. Die Damen drängen sich zusammen und die Männer umringen den Gefallenen, der sich nach einigen Augenblicken von der Erde aufrafft und in größter Beschämung, so vor allen Leuten blamiert zu sein, wütend auf Heinrich losstürzt. Zu gleicher Zeit kommen ihm mehrere Freunde zu Hilfe, und im Nu ist Heinrich von allen Seiten umringt und angegriffen.

»Werft den Ruhestörer hinaus!« schreien mehrere Stimmen zugleich. »Er ist ja stets der Händelmacher!«

Und eine Menge drohender Fäuste schwingt sich über den Köpfen. Doch Heinrich, dessen große Körperschaft wir schon erwähnten, wirft den ersten Angreifer auf den zweiten, so daß dieser wieder auf den dritten fällt, ergreift sodann einen ihm nahe stehenden Stuhl, staucht ihn zur Erde, so daß er in mehrere Stücke zerbricht, behält das längste Ende in der Hand und schwingt es sausend in der Luft.

Erschrocken weichen seine Angreifer zurück, denn Heinrichs ganze Stellung und Aussehen ist so imponierend, daß niemand Verlangen trägt, das lange Stuhlbein zu kosten.

»Mein Gott, ich falle in Ohnmacht«, haucht Frau von Nippert leise und fällt Karl fast auf den Schoß, der sich beeilt, sie zu unterstützen. Und wie er der Gnädigen unter die Arme greift, so berühren seine Hände unwillkürlich den prachtvollen auf- und niedersteigenden Busen.

»Ach, mein Herr Etzler«, seufzt sie wie hinsterbend, »dieser Vormittag ist ein Schimpf für unsere Familie! Mon dieu, mon dieu, daß ich das erleben mußte! Ich muß jetzt fort, mein guter Herr Etzler«, fährt sie dann eilig fort. »Und wenn Sie heute abend ein Viertelstündchen frei haben und mich mit Ihrem Besuch beehren sollten, so würden Sie mich ausnehmend verbinden, denn das Heil und die Wohlfahrt meines Neffen geht mir über alles, und da ich glaube, daß Sie Einfluß auf ihn haben, so könnten wir dann gemeinschaftlich die besten Maßregeln treffen, ihn zur Räson zu bringen.«

»Liebste, beste Frau von Nippert«, spricht Karl und blickt die Gnädige schmachtend an, »ich bin höchst betrübt, Sie leiden zu sehen, und doppelt tut es mir nun leid, heute abend Ihnen meine Aufwartung nicht machen zu können. Weil der Vater uns gestern geschrieben hat, daß er heute um drei Uhr kommen und mit uns ins Theater gehen wolle. Doch zu jeder anderen Zeit dürfen Sie nur befehlen, und ich werde in Demut sofort Ihre Winke befolgen.« Und er stützt sie

liebevoll.

Auch Mathildchen ist ob des ihrer Familie angetanen Schimpfes empört und fast einer Ohnmacht nahe, auch sie hat keinen festen Stand mehr und sinkt dem sie lauernd anblickenden Fritz in die Arme.

Und Fritz, der böse Fritz umschlingt sie zärtlich, faßt sie sanft unter die Arme und berührt ebenfalls bei dieser Gelegenheit den herrlichen Jungfrauenbusen. Ach, wie klopft das Herz des üppigen Mädchens!

Und Mathildchen rührt sich nicht. Ihre Augen schließen sich bei dieser Berührung, und Fritz, der abgefeimte Lüstling, hält das herrliche Mädchen in seinen Armen, und seine gierigen Finger betasten und drücken die elastische Fülle. Gott, wie schön ist dieses Mädchen! Sie ist von edler Geburt, von neckischem, liebreizendem Wesen, kaum sechzehn Jahre alt, blond mit blauen Augen, einem wunderschönen weißen Teint, mit zarten, rot angehauchten Wangen, einem lieblich lächelnden Mund und Zähne weiß wie Elfenbein, mit einem Wuchs wie eine Tanne und mit Armen, Händen und Füßen, so wunderschön und herrlich, daß sie wie aus Marmor gemeißelt scheinen!

Und dieses wunderhübsche Kind hält Fritz jetzt in seinen Armen, Es lehnt sich an ihn an und scheint außer sich zu sein, ja, es umfängt sogar den bösen, schelmischen Fritz und scheint ihn an ihr Herz zu drücken.

O du süßes, wunderliebliches Kind mit deinen verführerischen blauen Augen, bist du denn verzaubert? Inmitten einer zahlreichen Gesellschaft vergißt du ja alle Regeln des Anstandes und der Schicklichkeit.

Und Frau von Philipp und Frau von Nippert werfen jetzt einen Blick auf das sich umschlingende Paar und erröten ob dieses Anblickes.

»Wir wollen gehen«, spricht Frau von Philipp und zupft Mathildchen am Arm. »Komm, Tochter, schnell!«

Und Mathildchen sieht ihre Mutter an, entwindet sich, getroffen von ihrem unwilligen Blick, jetzt schnell Fritzens Armen und ergreift ihren Sonnenschirm.

Auch viele andere Damen machen sich zum Fortgehen fertig, und so verlassen sie dann alle drei, die Brüder nochmals freundlichst grüßend und ihre dringende Einladung wiederholend, mit eiligen Schritten das Kaffeehaus.

In der Tür blickt Mathildchen noch einmal zurück und winkt den Brüdern freundlichst zu, die mit brennenden Augen und klopfenden Herzen ihnen nachstarren. Und kaum hat sie das Köpfchen wieder gewendet, so geschieht das nämliche Manöver von den beiden alten Damen.

Glückliche Brüder! Schon wieder eine Eroberung. Nein, nicht eine, drei Eroberungen habt ihr gemacht, denn nicht nur das süße Mathildchen mit den blauen Augen und dem wallenden goldenen Haar, nein, auch die beiden älteren Damen mit den prachtvollen Busen und vollen Schenkeln habt ihr zu der tollsten Leidenschaft angefacht.

Böse Brüder, was würden die reizenden Verkäuferinnen sagen, wenn sie euch durch Zufall in so inniger Umarmung gesehen hätten?

Karl und Fritz sind jedoch zu glücklich, um solchen Gedanken Raum geben zu können; zuerst sehen sie sich mit vor Freude schimmernden Augen an, und dann verfolgen sie mit verliebten Blicken die davoneilenden Damen. Hierauf schreit Fritz dem in der Nähe befindlichen Kellner zu, er solle noch ein Glas Grog bringen, und Karl bestellt für sich dasselbe.

»Donnerwetter!« meint Karl leise und trommelt vergnügt mit den Fingern. »Mathildchen ist allerliebst, und die beiden Damen scheinen mir den Komment zu verstehen. Ich gestehe Fritz, daß du deine Sache gut, sehr gut gemacht hast!«

Und Fritz verneigt sich lächelnd vor seinem lobspendenden Bruder. »Courage hilft bei allen Weibern, und daran darf uns niemals mangeln. Hast du Goethes herrlichen Vers vergessen, der mein Lieblingsvers geworden ist?«

»Welchen?« fragt Karl.

Fritz räuspert sich erst einige Male und deklamiert

»Komm den Frauen zart entgegen,
Du gewinnst sie, auf mein Wort,
Doch bist kühn Du und verwegen,
Kommst vielleicht noch besser fort.«

Kaum hat Fritz das letzte Wort gesprochen, so nähert sich der Kellner wieder, bringt den verlangten Grog und entfernt sich mit tiefen Bücklingen.

»Auf gutes Glück!« zischelt Karl, indem er das Glas ergreift, mit seinem Bruder anstößt und es mit einem Zug leert. Dann setzt er forschend hinzu: »Wir wechseln doch die Waffen und vergnügen uns somit doppelt?«

»Versteht sich von selbst«, antwortet Fritz. »Als Brüder müssen wir auch gemeinschaftlichen Genuß haben und demnach echte Kommunisten sein, und nichts geht in der Tat über die reizende Aussicht, zuerst von Jettchen und Julchen, von der Nippert und der Philipp und zuletzt von dem schmachtenden Mathildchen beglückt zu werden. Freut euch, ihr kleinen Brüderchen, seid standhaft, munter und frisch, und macht euern Herren und Gebietern keine Schande.«

»Ein Wort, ein Mann«, fällt Karl fröhlich ein, reicht seinem Bruder die Hand, die dieser herzlich drückt. »Auf diese herrliche Aussicht trinken wir eine Flasche Portwein, die ich bezahle.«

Fritz nickt bestimmend, und sogleich winkt Karl dem weißgeschürzten Jüngling zu, sie zu bringen.

Glückliche Brüder, armer Konditorgehilfe! Während erstere in der Wonne ihres Glückes, in der lockenden Aussicht der nahen Erfüllung ihrer Wünsche, ihrer heißen Begierden schwelgen, läufst du dich müde von früh bis spät. Du bringst keuchend die verlangte Flasche und dankst

wieder demütig für das erhaltene Trinkgeld.

O wie sind doch die Lose der Menschen verschieden, wie langweilen sich viele, die dem Glück im Schoß sitzen, und wie plagen sich wieder andere, ohne nur von dem geringsten Strahl seiner Gnade gewürdigt zu werden.

Und die Brüder trinken in hoher Freude. Die Glut des Feuerweins durchströmt sie mit Macht und erhitzt die brennende Fantasie noch in einem höheren Grade. Ein Glas um das andere wird hinabgestürzt, und halb ist der Boden der Flasche sichtbar, als das Getöse um Heinrich von der Berg wieder anschwillt. Dem Kriegsgott Mars ähnlich steht er in furchtbar drohender Haltung da und hält durch die Blitze seiner rollenden Augen sowie durch die Wucht und das Sausen des mächtigen Stuhlbeins seine Feinde in ehrerbietiger Entfernung von sich.

Doch jetzt werden diese kühner. Sie umringen ihn immer drohender, und Heinrich schwebt in großer Gefahr.

»Hinaus mit ihm!« schreit die tobende Menge, und zu gleicher Zeit suchen einige Kühnere Heinrich von hinten zu packen.

»Zum Teufel, Fritz, wir müssen Heinrich helfen«, ruft Karl jetzt hastig seinem Bruder zu, indem er aufsteht und die bedrängte Lage des künftigen Ministers sieht. »Komm mit mir, schnell!«

Dem feinen Handlungsdiener ist der ganze Auftritt nicht erwünscht. Ihm gilt süßes Liebesgeflüster weit mehr als die Mahnung zum Streit, doch da er seinen Bruder nicht allein gehen lassen will, so folgt er ihm langsam nach und nähert sich der Stelle, wo der Angriff erfolgen soll.

Heinrich schwingt in blitzschnellen Kreisen das Stuhlbein um sich herum, und da er die herbeikommenden Brüder gewahrt, so ruft er ihnen zu, mit ihm gemeinsame Sache zu machen.

Karl läßt sich nicht lange nötigen. Er bricht sich bald Bahn unter den jungen Stutzern, und da sich, durch das laute Geschrei angelockt, bald mehrere Studenten ihm anschließen, so weichen die zornigen Gegner langsam zurück, und Heinrich befindet sich außer Gefahr.

Das schöne Harfenmädchen ist außer sich vor Freude, ihren teuren Heinrich gerettet zu sehen. Sie fliegt auf ihn zu, drückt ihn mit Inbrunst an ihr klopfendes Herz und dankt ebenso glühend den tapferen Rettern.

Sie umarmt wieder und wiederum ihren Heinrich, der noch wütend über die Frechheit seiner Gegner ihnen nachlaufen und sie durchprügeln will, doch endlich gelingt es ihren Schmeichelworten, ihn zu besänftigen. Er kommt wieder zu sich und bittet sie, von ihren Umarmungen abzustehen, ja er scheint sich seiner und ihrer zu schämen, denn seine Miene ist recht einfältig und verlegen geworden.

Undankbarer Heinrich, warum schämst du dich deiner Liebe, dieser heiligen Flamme?

»So hör doch endlich auf mit deinem Unsinn«, poltert Heinrich heftig, indem er sie unsanft zurückstößt, »und nimm lieber deine Harfe und spiele. Siehst du denn nicht, daß aller Augen spöttisch auf uns gerichtet sind?«

Das Mädchen läßt schüchtern ihren Blick umherschweifen und gewahrt auch wirklich mit Entsetzen die hohnlachenden Gesichter, die sie gedrängt umgeben.

»Komm mit fort, Heinrich«, spricht Fritz, indem er ihn am Ärmel zieht.

»Du hast recht, Fritz«, antwortet Heinrich, »fort, fort von dem verwünschten Ort.« Und zugleich flüstert er dem Mädchen einige Worte ins Ohr, worauf diese ihn schmachtend anblickt und freundlich nickt.

»Kommt, ihr Herren«, fährt Heinrich zu den ihn umringenden Studenten fort, »laßt uns ein Töpfchen bayrisches Bier trinken. Ich weiß eine neue Kneipe, wo es famos ist.«

Ein Beifallssturm seiner Begleiter folgt seinen Worten. Heinrich geht voran, wirft die gaffenden Zuschauer rechts und links auseinander und schreitet, stolz um sich blickend, aus dem Kaffeehaus, das durch diesen fatalen Zwischenfall fast leer von Gästen geworden ist.

»Laß uns wegbleiben von dem Gelage, das ohne Zweifel folgen wird«, flüstert Fritz seinem Bruder zu. »Suchen wir uns mit guter Manier zu drücken; denn wir müssen doch sehen, wie Jettchen und Julchen sich befinden. Was haben wir am Ende von der ganzen Geschichte, höchstens nur einen schweren Kopf.«

»Wo geht ihr hin?« fragt Karl Heinrich und seine Genossen.

»Dahin, wo wir gestern abend auch waren«, entgegnet Heinrich, »und ich hoffe, daß ihr beide gleich mit uns geht.«

»Für jetzt können ich und mein Bruder noch nicht«, antwortet Karl mit einem bedeutsamen Blinken der Augen, »doch wir kommen zu euch, sobald wir unsere Affäre beendigt haben.«

»Affaire d'amour, ich verstehe«, fährt Heinrich mit einem geheimnisvollen Lächeln fort, »und diese gehen allem vor. Adieu also, und kommt bald nach!«

Heinrich entfernt sich mit seinen Begleitern, während die Brüder dem Stand der reizenden Verkäuferinnen zugehen. Ebenso aufgeregt durch das bevorstehende Glück wie durch das genossene Getränk, treiben sie Spaß mit allen ihnen in den Weg kommenden Mädchen, stehen still in allen Buden, wo sie etwas erblicken, was sie für die Geliebten wünschenswert erachten, kaufen es, ohne zu handeln, und tragen es ihrer Wohnung zu, um es dann der hübschen Christel zu übergeben, die es der Frau Schubert hinübertragen soll.

So nähern sie sich dem Stand, wo Julchen und Jettchen, umgafft und belauert von einer großen Schar, ihre Ware feilbieten, doch gehen sie nicht zu ihnen hin, sondern ziehen es vor, erst nach Hause zurückzukehren und dann ihren Besuch abzustatten.

5. Kapitel

Schon in der Haustür empfängt sie das verliebte Christelchen und macht große Augen, wie sie die Menge der eingekauften Waren erblickt, die doch wohl keinen anderen Zweck haben können, als ihr selbst geschenkt zu werden. Sie folgt den Brüdern in ihr Zimmer, und das verliebte Herzchen pocht ihr heftig in der gewichtigen Fülle des Busens, als beide die Herrlichkeiten vor ihren Augen entfalten.

Ach, solche wunderschönen Sachen hat sie sich längst gewünscht. Das Blut steigt ihr vor Freude in die Wangen, und ihre Augen füllen sich fast mit Tränen.

»Mein Gott, wie schön, wie herrlich«, stammelt sie endlich, »wie reizend ist dieses Umschlagetuch, das Musselinkleid! Ach, und die Schürzen und die Manschetten. Nein das ist zu viel, zu viel. Ach, und die vielen Handschuhe, die schönen, durchbrochenen Strümpfe, die schönen Riechfläschchen, das Haaröl und die parfümierte Seife. Nein, nein, das habe ich nicht verdient, das ist zu viel, zu viel. Ach, meine Herren«, fährt sie freudestrahlend fort, indem sie bald Fritz, bald Karl umarmt, »ich weiß zwar, daß Sie honett, sehr honett sind, aber mir so viel zu schenken ...«

Und die Brüder, die bösen Brüder brechen bei Christelchens Entzücken in ein lautes Gelächter aus, das fast kein Ende zu nehmen scheint. Christelchen läßt sich aber dadurch nicht beirren, sie erschöpft sich in neuen Lobeserhebungen und Danksagungen und hüpft und tanzt vor Freude in der Stube auf und ab. Jetzt endlich gelingt es Karl einige Worte hervorzubringen.

»Christel, du bist im Irrtum, denn alle die Sachen, die du hier ausgebreitet siehst, haben wir nicht dir, sondern den herrlichen Verkäuferinnen, auf deren Schönheit du uns zuerst aufmerksam gemacht hast, zum Geschenk bestimmt.«

Christelchen sieht den Sprecher mit großen Augen und mit einer recht einfältigen Miene an. Hierauf öffnet sie den Mund, um einige Worte zu stammeln, doch die Zunge versagt ihr diesen Dienst. Das Rot, das ihre Wangen sonst ziert, macht einer schrecklichen Blässe Platz, die Arme fallen schlaff an die fleischigen Hüften nieder, und allem Anschein nach ist sie einer Ohnmacht nahe, denn sie sucht nach der Lehne des Stuhles, um sich daran festzuhalten.

Fritz, der weichherzig von Natur ist, springt ihr zu Hilfe, er greift ihr unter die Arme, berührt und drückt gelegentlich die schöne volle Brust und bemüht sich, sie zu unterstützen und zu halten, doch das so bitter getäuschte Christelchen wehrt ihn ab und wendet das bleiche, tränenfeuchte Gesicht zur Seite.

Mädchen weinen zu sehen, und seien es auch nur Dienstmädchen, das ist zu viel für unseren gutherzigen Fritz. Er setzt sich auf den Stuhl, dessen Lehne Christelchen zu ihrer Stütze festhält und zieht die sich vergebens Sträubende auf den Schoß, greift dann mit einer Hand in die strotzende Fülle des Busens, schiebt das ihn verhüllende Tuch hinweg und zwängt dann die andere Hand von unten herauf den Waden und Schenkeln entlang nach dem Örtchen, dem stillen, süßen, geheimnisvollen, das ihn und seinen Bruder schon so oft beglückt hat.

Und Christelchen sträubt sich sanft, sie drängt die Hand am Busen sowie die andere weg und macht Miene, aufstehen und fortgehen zu wollen.

Doch Fritz läßt sich nicht abweisen, er hält sie fest, und auch Christelchen scheint nachgiebiger zu werden.

»Du weinst, Christelchen«, fährt er hierauf mit beruhigender, sanfter Stimme fort, indem die zarte Reibung seiner Finger unten und oben sein Zureden nachdrücklich unterstützt, »und doch sehe ich wahrhaftig dazu keinen Grund. Wenn wir den hübschen Mädchen da drüben ein paar Geschenke machen, so darf dich das nicht kümmern und beleidigen. Denn die Messe, ist noch nicht zu Ende, und du wirst gewiß nicht leer ausgehen. Nun sieh mich wieder freundlich an und

sag mir frei und offen, was du dir wünschst.«

Und bei diesen Worten sind seine Finger nicht müßig, sie arbeiten emsig fort an beiden, für das Gefühl eines verliebten Mädchens so äußerst empfindlichen Orten und unterstützen seine Worte, so daß auch Christelchen, die zu den äußerst verliebten Mädchen gehört, teils durch die letzten Worte gewonnen und wieder milder gestimmt, den Brüdern ein freundlicheres Gesicht zu zeigen anfängt. Denn die anfänglich geschlossenen Schenkel öffnen sich mehr und mehr und lassen der fleißig streichelnden Hand einen bequemeren Spielraum.

»Nun, was willst du zur Messe haben, Christelchen?« fährt Fritz eindringlich sprechend fort.

Doch Christelchen antwortet nicht. Zwar liegt sie nicht in Ohnmacht, doch ein noch stärkeres Gefühl als das der Ohnmacht hat sich ihrer bemächtigt.

Ja, gewiß ein stärkeres Gefühl, denn auch Karl ist während dieser Zeit nicht müßig gewesen, auch er spricht ihr tröstend und liebreich zu und endet, um schnell zum Ziel zu kommen, damit, daß auch er eine Hälfte des gewichtigen Busens in seine Hände nimmt und sie drückt und streichelt, so daß Christelchen, völlig wieder besänftigt, alle Geschenke vergißt und nur noch laut stöhnt und seufzt vor arger, heißer Liebesqual.

Ihr Auge schmachtet und flammt, und sie neigt den wieder erglühenden Kopf nach hinten über. Fritz hält sie noch auf seinen Knien, doch muß er alle Kräfte aufbieten, sie festzuhalten, denn die erregte Sinnlichkeit bemächtigt sich mit aller Kraft des liebeskranken Mädchens, und das rollende Auge, der fliegende Busen sowie das Zucken, das Ausdehnen und Zusammenziehen der prachtvollen Schenkel bekunden den heißen Drang zur Stillung dieser Pein.

Wer sie nie gefühlt hat, diese Qual, diese Marter, dem ist es völlig unmöglich, sich von ihr einen Begriff zu machen, und keine auch noch so gewandte Feder ist fähig, sie treffend und wahr zu schildern.

Zwar fühlt auch der gesunde, kräftige Jüngling einen heißen Drang zur Stillung seiner Triebe, allein er ist bei weitem schwächer als bei dem weiblichen Geschlecht, und letzteres hat auch neunfach erhöhten Reiz und genießt eine neunfach vermehrte Wonne.

Christelchen sinkt wie hinsterbend zurück, sie schließt die Augen und will nichts mehr sehen, sie will nichts mehr hören und dürstet nur nach Genuß, und auch Fritz merkt an seinem Körper die elektrisch mitteilende Kraft. Ihre markigen, marmorfesten Hinterbacken ruhen auf seinem Schoß, ihre Schenkel auf den seinigen, ihre pralle Wade klammert und preßt sich an die seinige, und ihre linke Hand sucht Eingang in die Beinkleider zu finden. Sie tastet an den Schenkeln von Fritz herum, während die rechte auch Karls Schenkel befühlt und sich weiter aufwärts drängt, um den ihr so lieben, kleinen, süßen wunderherrlichen Gegenstand zu finden, der nur allein imstande ist, ihre Marterqual zu stillen.

Ja, Christelchen ist durch die beiderseitige Betastung aufs äußerste entflammt, mit einem Wort, sie ist aufgebracht worden. Sie läßt mit sich machen, was die durch den starken Wein erhitzten Jünglinge nur ersinnen können, und seufzt und stöhnt bloß noch.

Da winkt Karl seinem Bruder zu und deutet mit der Hand nach dem nahen Sofa. Und Fritz versteht den Wink des im Liebeswerk erfahrenen Bruders und blinkt gleichfalls mit den Augen.

Glückliches Christelchen, welche Freude steht dir bevor! Gewiß ein Hundert Dukaten gäbe die Frau von Nippert und auch die Frau von Philipp, wenn sie in deiner Lage wären. Du stehst jetzt am Ziel deiner Wünsche, am Ziel deiner Sehnsucht.

Jetzt fassen beide Christelchen bei Kopf und Füßen an und tragen sie auf das zum Liebeswerk wie geschaffene Sofa.

Bei dieser Bewegung gewinnt Christelchen ihre Sprache wieder. Sie seufzt aus tiefer Brust und flüstert: »Was wollen Sie mit mir machen? O lassen Sie mich doch, lassen Sie mich doch. Was wollen Sie denn mit mir vornehmen?«

»Nichts, durchaus nichts, liebes Christelchen«, antwortet Fritz, indem beide sie auf das Sofa legen und sanft ausstrecken. »Wir wollen dir bloß ein weicheres Lager bereiten als auf meinem Schoß.«

Und Christelchen antwortet nicht mehr, sie scheint zufrieden, und willig gehorcht sie den Wünschen der Brüder, die ebenfalls mit jeder Sekunde mehr und mehr erregt werden. Fritz nimmt ihr das Busentuch hinweg und hakt ihr das Kleid auf, wodurch die wunderschöne Brust, durch keine Fessel mehr gehalten, zum Vorschein kommt, während Karl sich beeilt, ihr Kleid, Unterröckchen und Hemd bis unter die Schultern hinauf aufzustreifen.

Da liegt nun das liebesdurstige, vollbusige Mädchen so offen, so entblößt vor ihren lüsternen Blicken und läßt die gierigen Augen in dieser Fülle von Reizen schwelgen.

Ein jugendlicher, weiblicher Körper wie der von Christelchen, gehört zu den lieblichsten Erscheinungen für das Männerauge; noch dazu, wenn er des größten Teiles seiner Kleidungsstücke entledigt ist.

Christelchen liegt also bis unter die Arme entblößt vor den feurigen jungen Leuten, die stets die größte Lust zur Liebe, zur Stillung süßer Liebespein haben. Was Wunder, wenn auch sie Erregung fühlen, wenn sie entflammt werden bis zum Übermaß. Denn welcher Mann wäre nicht von gleichen Gefühlen ergriffen worden, wenn er diese volle Brust, diesen stattlichen Leib, diese kolossalen Schenkel und diese prallen Waden erblickt hätte und überdies noch das zwischen den geöffneten Schenkeln hervorlugende und um Erquickung seufzende Möschen!

Ach, und dieses Möschen ist so schön, so weiß und appetitlich, daß beiden Brüdern der Mund voll Wasser läuft.

Und Christelchen liegt da mit geschlossenen Augen und klappert wie fröstelnd mit den Zähnen. Zwar friert sie nicht, denn sie ist glühend heiß, aber dennoch schauert sie, und ein fieberhaftes Zucken durchbebt den ganzen Körper.

Das ist das Liebesfieber, das bei liebeskranken Mädchen stets eintritt, wenn sie nicht sogleich die Befriedigung ihrer heißen Wünsche finden können.

Fritz zieht jetzt seinen Rock aus und wirft Weste und Halstuch ab, und auch Karl schleudert alle Kleidungsstücke weit weg, und beide rüsten sich zum Angriff.

»Wer soll zuerst?« zischelt Fritz seinem Bruder zu, indem er ihn mit verlangenden Augen

anschaut, weil soeben Christelchen den Eingang zu seinen Beinkleidern gefunden hat und den kleinen munteren Burschen begierig ergreift, der unter ihren Händen aufschwillt und widerspenstig wird. »Wer soll zuerst, du oder ich? Ich dächte, du ließest mir heute den Vorrang, denn ich kann es fast nicht mehr aushalten.«

»Nun meinethalben«, antwortet Karl, »doch mach nicht zu lange.« Und zugleich geht er zum Fenster hin und murmelt: »Ich wünschte, ich hätte das neckische Mathildchen jetzt hier, wie wollte ich sie hernehmen.«

Und Fritz löst die Hosenträger und knöpft seine Beinkleider auf, so daß sie herunterfallen, und unter dem Hemd hervor stürzt mit wildem Sprung zwar nicht das Tigertier, wie unser göttlicher Schiller sagt, sondern das den Frauen und Mädchen so kostbare Befriedigungsinstrument mit hochrot zürnendem Anlitz und lechzt, die kleine Grotte zu finden, in deren Schatten er ausruhen und sich abkühlen kann von der zu übermäßigen Erhitzung.

Und das zitternd daliegende Christelchen öffnet jetzt wieder einmal die Augen und wirft einen schnellen Blick auf den sehnlichst Erwarteten. Sowie ihn ihr Auge erschaut, schließt es sich vor Freude wieder und ihr Mund stammelt in höchstem Entzücken: »Oh, o! So machen Sie doch, wie lange soll ich denn noch ...«

Sie vollendet zwar ihre Rede nicht, doch eine Handbewegung deutet ihre heiße Leidenschaft an, ihre Finger öffnen sich und suchen den kleinen Liebling zu ergreifen und ihn zu versenken in ihrem süßen Schoß.

Und siehe da, ein glücklicher Zufall will, daß sie Glück hat in ihren Bestrebungen. Ihr Tappen, blind und planlos, gelingt ihr, und sie erfaßt den kleinen, losen Burschen da, wo das Haupt von dem langgestreckten Körper unterschieden ist.

Sie hat ihn in ihrer Hand, und die erfreuten Finger pressen ihn krampfhaft zusammen. Sie zittert, sie bebt und beeilt sich, ihn an den süßen Born des Genusses zu bringen, der ein schnelles Eindringen so sehnlichst wünscht.

Karl tut zwar, als sähe er zum Fenster hinaus, doch auf Christels Stöhnen wendet er sich wieder um und sieht, wie deren keusche Finger den vielgeliebten Kleinen dem Liebesgrottchen zuführen wollen.

Nein, es ist zum Närrischwerden!

Karl, armer Karl! Selbst steif bis zum höchsten Grade, mußt du zusehen, wie dein Bruder der Glücklichere ist vor dir.

»Es ist nicht mehr zum Aushalten«, spricht er dann leise, indem er sich umdreht und sich beiden nähert, »ich muß auch mithelfen.«

Und zu gleicher Zeit öffnet auch er seine Beinkleider, läßt sie herunter, und auch ihnen, fein lustig und mutig, entspringt der lose, kleine Schalk mit dem hochroten, brennenden Antlitz und der kerzengeraden Haltung.

Und Christelchen, das sehnsüchtig harrende Christelchen öffnet wieder auf einige Sekunden die

schimmernden Augen und sieht jetzt beide kleinen Brüderchen in hochaufstrebender, zum Kampf gerüsteter Haltung vor sich stehen.

O Wonne über Wonne! O ihr süßen kleinen Freudenspender, wie blickt ihr so kühn, wie glänzt ihr so lockend, so zauberisch!

Dieser Anblick, mein liebes Christelchen, geht dir durch alle Nerven, er durchbebt, er durchschüttelt dich mit Riesenstärke, und das Klappern deiner Zähne und das Drehen und Winden deines weißen Körpers beweisen den Sturm, der dich durchtobt.

Wie sie glänzen, wie sie angeschwollen sind. O Christelchen, Christelchen, welch reiche Ernte steht dir bevor.

Wahrhaftig, du bist beneidenswert, und die Frau von Philipp und die Frau von Nippert und vielleicht auch das blonde Mathildchen gäben Wunder was darum, dieses Anblickes mit teilhaftig zu werden.

Du liegst ausgestreckt auf dem Sofa. Deine Kleider sind dir bis unter die Arme aufgestreift, du bietest den lüsternen Jünglingen den Anblick deines schönen Leibes, deines Busens, der vollen Schenkel und der runden Waden dar und siehst zur Vergeltung deine Lieblinge mit den glänzend roten Köpfchen und den weißen, langgedehnten, schmächtigen Leibern, die dir ein unnennbares, ein unaussprechliches Glück verschaffen werden!

Wunderherrliches Dreiblatt!

Ihr seid alle drei glücklich, selig. Du, Christelchen, wie du, Karl und Fritz, und wenn du, mein lieber Karl, auch noch ein wenig warten mußt, so bieten dir auch das Warten, das Zusehen ein gar herrliches Schauspiel, das viele viele vornehme Damen gewiß sehr reichlich belohnen würden.

»Halt, erst komme ich!« ruft Fritz jetzt plötzlich aus, indem er die verdächtige Annäherung seines Bruders gewahrt, und zugleich setzt er sein linkes Knie zwischen Christelchens Schenkel und zieht das rechte Bein nach sich.

Und Christelchens Auge folgt dieser Bewegung mit unaussprechlichem Entzücken. Sie bebt stärker, und der hochaufliegende Busen beschleunigt das schon schnelle Atemholen.

Und Fritz streift seine Beinkleider so tief auf die Stiefel hinab, wie es nur geht. Und Karl, der arme Karl muß zusehen, muß betrübt zusehen, muß seinem Bruder den Vorrang lassen. Und wie steif ist sein kleiner, loser Schalk, wie schmiegt er sich vor innigem Vergnügen hoch auf und dicht an den Leib an!

Und Fritz ist im Begriff, sich über Christelchen hinzustrecken, deren Freude darüber ans Unglaubliche grenzt. Sie erfaßt mit beiden Händen ein Kissen, und indem sie ihre Hinterbäckchen hebt, gelingt es ihr, dasselbe zwischen sie und das Sofa zu bringen.

Doch halt, was ist das? Es schlägt an die Tür mit einem Ungestüm ohnegleichen!

Erschrocken wenden sich aller Blicke nach der Tür, die mit Blitzesschnelle geöffnet wird.

Ach, barmherziger Himmel! Ihr armen, unglücklichen Brüder, armes, unglückliches Christelchen! Hilfe, Hilfe, Rettung! Wo ist ein Ort, an dem ihr euch verstecken könntet? Nun steht ihr da mit bleichen Gesichtern und offenem Mund. Warum schließt ihr nicht die Tür und verriegelt sie doppelt und dreifach, wenn ihr euch fertig macht zum ernsthaften Liebeskampf?

Und wer ist der unberufene Störer oder die neugierige Störerin? Wer ist es, wer wagt es, jetzt hier einzudringen?

Großer Zeus! Es ist Frau Halthaus, die keusche Wirtin der jungen Leute und Christelchens strenge Herrin.

Sie steht auf der Schwelle mitten in der Tür, die sie aus zu großer Überraschung über das Schreckliche des Anblicks zuzumachen vergißt, und sieht erst erschrocken, dann verlegen aus. Doch dauert dieser Zustand nur einen Augenblick, und ein Zorn, ein fürchterlicher Zorn bemächtigt sich ihrer mit unwiderstehlicher Gewalt.

Ihr sonst so freundliches und munteres Gesicht ist ebenfalls lang und bleich geworden, der Mund bleibt auch ihr geöffnet stehen, und die Finger ballen sich zur gewichtigen Faust.

Und Fritz und Karl und das liebesdurstige Christelchen sehen sie mit Entsetzen an. Ihre Augen heften sich glanzlos auf die Frau, die jetzt einen Schritt näher tritt und mühsam folgende Worte hervorstammelt: »Wie, was? Was sehe ich? Das Mensch, das greuliche Mensch ist schon wieder hier, wie ich richtig vermutet habe. Und doch habe ich ihr erst heute Morgen aufs strengste verboten ... Und Sie, meine Herren, Sie in einer solchen abscheulichen Stellung zu finden! Nein, das geht doch, beim Himmel, über alles! Solch solide und noch so junge Herren und schon so verdorben! Das werde ich Ihrem Herrn Vater sagen, wenn er das nächste Mal kommt. Ja gewiß, ich werde es ihm sagen. Nein, Sie sollten sich schämen, tief in Ihr Herz hinein.«

Und die Brüder wissen in der ersten Bestürzung nicht, was sie tun, was sie antworten sollen.

Fritz springt endlich herab vom Sofa, während Karl die Beinkleider heraufzieht, und auch Christelchen, das jetzt wirklich vor Furcht klappernde Christelchen erhebt sich mit Mühe von ihrem Lager, streift die Röcke herunter, zwängt den bleichen Busen zurück in die alte Behausung und nimmt das Busentuch wieder um.

Und Frau Halthaus bemerkt den niederschmetternden Eindruck, den ihre Erscheinung und ihre Donnerworte hervorgezaubert haben, und in stolzer Siegesfreude fährt sie fort: »Jetzt packe dich hinunter, nimm deine sieben Sachen zusammen und laß dich nie, nie wieder sehen vor meinem Angesicht, du leichtsinnige und unverschämte Dirne! Das sollte mir noch passieren, daß junge Leute, die mir von ihren Eltern aufs Herz gebunden sind, in meinem Haus von meinem Dienstmädchen verführt werden. Nein, beim Himmel, nie, nein, niemals...«

Der gerechte Zorn läßt die keusche, tugendhafte Frau ihre Rede nicht vollenden; sie geht auf das bleiche Christelchen zu, die immer noch an allen Gliedern zitternd und bebend dasteht und unschlüssig ist, ob sie bleiben oder zum Zimmer hinausstürzen soll, und faßt sie bei der Schulter, um sie zur Stubentür zu führen. Doch jetzt gewinnt die arme Christel wieder Mut. Wie sie die drohende Frau heranschreiten sieht, faßt sie sich schnell, und der grimmige Schmerz über die Einbuße ihrer Liebeslust steigert diesen sogar zur wilden, rasenden Wut.

Als nun Frau Halthaus sie an der Schulter anfaßt, tritt sie erst einen Schritt zurück, ballt dann die Finger zu einer drohenden Faust, und indem ihr Auge wütende Blitze schießt, fährt sie mit ihr der keuschen Herrin vor dem Gesicht herum und stottert mit vor Wut unterdrückter Stimme: »Ich soll mich aus dem Haus packen, sagen Sie? Sie haben mich gar nicht zu heißen, aus dem Haus zu gehen! Nein, Sie nicht – ich gehe von selbst und noch dazu recht gern. Denn wenn so eine alte Närrin wie Sie, die jetzt schon Urgroßmutter sein könnte, noch in die jungen Leute verliebt ist, die in ihrem Logis wohnen, nun ja, dann hört alles auf!«

O weh, du arme Frau Halthaus! Was durchzuckt dich, als wärest du von einer giftigen Schlange gestochen? Deine Hand läßt ab von Christelchens Schulter, und nur mühsam keuchst du die Worte hervor: »Fort, gleich fort aus meinem Haus, und deine Schmähreden werde ich auf der Polizei anzeigen, um dich gebührend dafür züchtigen zu lassen. Nein, das ist doch unerhört, sich von einer Dienstmagd verleumdet zu hören! Die Polizei wird dich schon mores lehren, du schändliche Lügnerin.«

Doch die wütende Christel läßt sich nicht mehr in Furcht setzen. Sie sieht, daß sie gewonnenes Spiel hat, und fährt deshalb mutiger geworden und lauter fort:

»Ach was, Polizei hin, Polizei her! Ich will es Ihnen nur sagen, meine Herren Etzler, wenn Sie es vielleicht noch nicht wissen. Sie ist verliebt in Sie alle beide. Ja, verliebt ist sie in Sie, das alte Mütterchen, das eher an ihr nahes Grab als an so etwas denken sollte. Sie belauschte alle Ihre Schritte und Tritte, und ich bin überzeugt, daß sie willig ihren Sonntagsstaat darum gäbe, wenn Sie es ihr nur einmal zu Gefallen täten.«

»O meine Ehre, meine Reputation«, ächzt die arme Frau Halthaus, indem sie sich mit flehender Miene zu den Brüdern wendet, die jetzt die Beinkleider wieder zugeknöpft, mit Mühe die kleinen, widerstrebenden Burschen mit dem weißen, langgestreckten Körper und den hochroten, glänzenden Köpfchen in sie hineingezwängt haben und mit Staunen und Verwunderung dieses pikante Zwiegespräch anhören.

Und dann schreit Frau Halthaus schluchzend: »Du sollst mir deine Lüge beweisen! Du gehst sogleich mit mir auf die Polizei!«

Und Christelchen, das zornige Christelchen, bricht in ein schmetterndes Gelächter aus, stemmt beide Hände in die Seite und entgegnet: »Ja, ich will mitgehen auf die Polizei. Und recht gern will ich mitgehen und alles haarklein erzählen! Doch Sie sollten sich dessen ungeachtet wahrlich schämen, in Ihrem Alter so verliebt, so neidisch und so eifersüchtig zu sein! Denn wenn Sie es nicht wären«, fährt sie mit schrecklicher Bosheit fort, »warum sind Sie dann heraufgekommen und stören uns in unserem Vergnügen? Aus Eifersucht, aus purer Eifersucht, aus gar nichts anderem!«

Bei diesen gewiß niederträchtigen Worten erblaßt die tugendsame Frau und scheint einer Ohnmacht nahe zu sein. Sie wankt, wie Christelchen früher, an den jetzt leerstehenden Stuhl, der dieser so unnennbares Entzücken bereitet hat, und ist dem Umsinken nahe. Ihre Finger tappen nach der Lehne, um sich festzuhalten, und sie blickt wie geistesabwesend bald die Brüder, bald die zürnende Christel an.

Arme, törichte Frau Halthaus! Warum ließest du dich auch so sehr verblenden, zu dieser höchst ungelegenen Zeit zu kommen und zu stören in dem Liebesspiel! Diesen Fehler verzeiht kein

weibliches Wesen, und wäre es auch das sanfteste auf dieser großen, weiten Welt. Und um wieviel weniger das liebessüchtige, heftige Christelchen, das nur dann sanft und sprachlos ist, wenn das hochglühende Steifköpfchen sich in ihrem Schoß verborgen hat.

Christelchen zürnt trotz des Mitleid einflößenden Anblicks ihrer Gebieterin fort. Sie kennt jetzt aus Haß und Rache keine Schonung mehr und eifert mit entfesselter Zunge weiter:

»Doch damit Sie sehen, daß ich nicht so eifersüchtig und neidisch bin wie Sie, so will ich Ihnen den Vorrang lassen und gehe weg und bin schon zufrieden, wenn Sie mir nur eine dürftige Nachlese gestatten wollen. Aber ohne diese gehe ich nicht aus Ihrem Haus, und wenn die ganze Polizei hier anmarschiert käme! Adieu, ich gehe und lasse Sie nun allein mit den jungen Herren und wünsche Ihnen aufrichtigst das beste Vergnügen.«

Bei diesen letzten Worten macht sie eine höhnische Verbeugung und Miene, die Stube zu verlassen. Bei dem letzten Wort der höhnisch ingrimmigen Christel ist es, als ob ein schrecklicher Blitz die jetzt zitternde, gebeugte Gestalt der armen Halthaus durchschmettert hätte.

Erst schreit sie laut und durchdringend auf, verhüllt dann das totenbleiche Gesicht und stöhnt hierauf mit ächzender Stimme: »Nein, bleibe hier, bleibe hier, ich – ich gehe, bleib hier, ich gehe schon! O ich arme mißhandelte Frau!«

Und sie wankt zur Stube hinauf und klinkt die Tür zu, während Christel ruhig und mit verschränkten Armen dasteht und aufmerksam den fortgehenden Tritten lauscht. Als sie hört, daß die arme Frau Halthaus wirklich die Stufen hinabgegangen ist, so wendet sie sich zu den bestürzten Brüdern um und spricht mit zufriedener Miene: »Der geschah schon recht, denn ich kenne sie genau, und so ein Vorfall mußte kommen, um sie endlich einmal ins rechte Licht zu setzen und künftig vorsichtiger zu machen. Es ist wahr, was ich sagte: Sie ist in jeden jungen Mann verliebt, der bei ihr wohnt, und bis jetzt kenne ich noch keinen, der ihr nicht in ihr Bett hätte folgen müssen, und gleichwohl gönnt sie keiner anderen diese Freude. Darum möge diese kleine Strafe für sie zur nützlichen Warnung dienen. Doch lassen wir sie ruhig gehen und ihren Ärger austoben«, fährt sie nach einigen Augenblicken fort »und kümmern wir uns gar nicht mehr, um sie, und ich wette, daß wir nun nie wieder von ihr gestört werden. Doch vor allen Dingen wird es gut sein, um andere Störungen zu vermeiden, die Tür zu verriegeln!«

Nachdem sie dies getan, setzt sie sieh wieder auf das Sofa, wirft beiden Brüdern verliebte Blicke zu und schiebt so lange an ihrem Halstuch herum, bis der mächtige Busen wieder sichtbar wird, und erwartet mit wieder mächtig aufsteigender Liebesglut die Erneuerung des gemeinschaftlichen Angriffs.

Doch nach diesem fatalen Vorfall ist den verliebten Brüdern die Lust zur Fortsetzung und Beendigung dieser Liebesszene vergangen. Fritz sieht seinen Bruder mit bedeutsamem Blick an, und dieser winkt zustimmend.

»Christel«, hebt Karl darauf an, indem er sein Anziehen vollendet, nach seinem Schlafrock greift und sich dann eine Zigarre anzündet, »zwar möchte ich gar zu gern deine Reize genießen, allein nach dieser so höchst unangenehmen Szene, die mir in alle Glieder gefahren ist, habe ich allen Trieb und alle Lust dazu verloren, und ich glaube, daß es auch meinem Bruder ebenso ergeht. Nicht wahr, Fritz?«

»Zum Kuckuck ja, das ist wahr, Christelchen«, antwortet jener beistimmend, »und ich glaube, daß alle Mühe unnütz wäre, unsere Kleinen jetzt wieder zum Stehen zu bringen. Darum denke ich, wir sparen unser Vergnügen, das jetzt doch nur unvollkommen wäre, auf ein andermal auf, und dann sollst du gewiß nichts einbüßen, darauf gebe ich dir mein Wort.«

Und Christel sieht betrübt die jetzt so kalten, ruhigen Brüder an, die nur einige Minuten zuvor in so lichterlohe Flammen gesetzt waren.

Ach ja, so geht es stets! Eine Störung in diesem entscheidenden Augenblick ist fatal, ist schrecklich und wirkt niederschlagend wie kaltes Wasser, bis zur Impotenz bei den Männern. Bei den Weibern schadet sie jedoch nichts, und so empfindet Christelchen diese Einbuße ihres sehnlichsten Verlangens um so schmerzlicher, je heftiger sie sich danach gesehnt hat.

»Die alte Hexe!« schreit sie deshalb zornig. »Die alte Hexe soll mir diesen Streich schon büßen!«

Und mit diesen wütend herausgestoßenen Worten springt sie schnell vom Sofa auf und macht Miene, zur Tür hinauszugehen.

»Christelchen«, nimmt Fritz nach einem augenblicklichen Stillschweigen das Wort, »nimm jetzt die Sachen und trage sie hinüber zur Frau Schubert. Mache ihr unsere Empfehlung und sage ihr, daß wir hernach hinüber kommen würden und sie zu sprechen wünschten, und dann gehen wir aus und kaufen auch dir deine Geschenke. Doch wäre es uns lieb, wenn du uns einige Sachen nennen wolltest, mit denen wir dich erfreuen könnten!«

O Zaubermacht der Worte! Christel, welche die Böse spielt und in Wahrheit auch recht ernstlich böse ist, ist durch sie wiederum völlig besänftigt. Sie lächelt wieder die Brüder an und ist höflich genug, den Brüdern keine Vorschriften zu machen.

»Was Sie mir geben«, ruft sie mit schmeichelnder Stimme, »ist mir lieb und wert, da es von Ihnen kommt, deren Bild mein Herz stets mit Liebe und Ehrfurcht erfüllt. Ja, alles, selbst die geringste Kleinigkeit, ist mir willkommen und sichert Ihnen bei mir ein stets teures Angedenken. Und ich bitte Sie deshalb, mir die Freude nicht zu verderben, Sie bestimmen zu lassen, was mir immer ein wertes, ein heiliges Andenken an Sie sein wird.«

Und während das kluge erfahrene Christelchen so spricht, macht sie tausend Verbeugungen, packt sämtliche zu Geschenken bestimmte Gegenstände zusammen und verläßt die Stube, um sich direkt zu ihrer Nachbarin, der Frau Schubert, zu begeben, mit der sie schon oft und vielfach geplaudert hat und mit deren Gesinnung in Punkto Liebe sie so völlig übereinstimmt.

6. Kapitel

Lassen wir die wieder fröhlich gewordene Christel hinüberfliegen in das Haus der Frau Schubert, lassen wir die Brüder sich völlig wieder ankleiden und werfen wir jetzt einen Blick auf August, der ärgerlich über die ganz neue und verächtliche Behandlung seiner Frau eingeschlafen ist und jetzt eben sein Vormittagsschläfchen beendet hat, die Augen reibt, noch einige Minuten im Großvaterstuhl sitzen bleibt, dann eine gewaltige Prise nimmt und lange über das sonderbare, rätselhafte Benehmen seiner Marie nachdenkt. Dann schüttelt er unwillig mehrmals das sorgenvolle Haupt, steht vom Stuhl auf und wandelt, die Hände auf dem Rücken gekreuzt, mit leisen, bedächtigen Schritten die Stube auf und ab. Hierauf bleibt er mitten im

Stübchen stehen, nimmt nochmals eine tüchtige Prise und murmelt leise vor sich hin: »Die Weiber, ja, die Weiber machen uns armen Ehemännern doch recht viel zu schaffen, machen uns großen, recht großen Kummer!«

Nach diesen inhaltsschweren Worten wandelt er wiederum einige Schritte auf und ab, bleibt nochmals in der Stube stehen und fährt dann seufzend fort: »Ja, die Weiber machen uns so großen Kummer, weil sie veränderlich sind wie das Aprilwetter und den Reiz der Neuheit lieben. Bei Napoleon! Ich möchte doch gar zu gern wissen, ob es nur leere Drohung von Marie oder Wahrheit ist, von den jungen Etzlers sich bedienen zu lassen. Hm, hm!«

Unter diesem Selbstgespräch setzt August sein Spazierengehen fort, betrachtet dann, in tiefes Sinnen verloren, bald die Decke, bald die Dielen des kleinen Zimmers und fährt dann leise sprechend fort: »Ich glaube zwar nicht, daß die jungen, reichen Herren auf eine schon so bejahrte Frau ihr Auge gerichtet haben, denn sie können jüngere und hübschere bekommen – wiewohl die Marie noch recht hübsch bei Fleisch ist. Aber trotzdem kann man nicht wissen, ob sie nicht wahr gesprochen hat. Denn der Geschmack der jungen Leute ist manchmal wunderlich. Und wäre es wirklich der Fall, daß sie einig sind, so würde es mit mir recht traurig stehen, denn dann gäbe sie mir bestimmt auch keinen Dreier mehr für Schnaps. Ach, das wäre schrecklich! Keinen Schluck mehr! Wäre ihre Drohung wahr, daß die jungen Springinsfelde mir ins Gehege kommen, dann wäre es aus mit mir!«

Armer, bedauernswerter August! Keinen Schnaps mehr trinken zu können, das ist fürwahr zu schrecklich. Du, der du auf Rußlands starren Eisfeldern sowie in Spaniens und Italiens heißen Gefilden gekämpft, du hast trotz deiner großen Bravour nicht einmal die kleine Stelle erhalten können, die dich nährt, die deine bescheidenen Wünsche erfüllt! Und du warst zufrieden, ja glücklich, als Marie sich deiner erbarmte und den alten Soldaten, in der Hoffnung auf tüchtige eheliche Leistung, sich zum Ehegemahl erkor.

Da sieht man wieder und recht augenscheinlich die Schlechtigkeit der Weiber! Denn solange du konntest, bedientest du mit der den Soldaten angewohnten Pünktlichkeit täglich achtmal deine Frau. Und als infolge deiner übermäßigen Anstrengungen sich Stockungen einstellten, da war die böse Marie unzufrieden und zänkisch mit dir und setzte statt der früheren zwei guten Groschen für Schnaps nur einen an deren Stelle und später sogar nur einen Sechser, und jetzt, armer August, sollst du auch diesen nicht mehr haben! Marie hat es gedroht, und du weißt, daß sie ihr Wort hält.

Und August steht geraume Zeit da und überdenkt seufzend sein Unglück.

»Keinen Schnaps mehr«, haucht er endlich mit leiser Stimme, »nicht einmal mehr für einen Sechser! Keinen Schnaps mehr! Nicht einmal für einen Sechser! O du liebloses, ungetreues Weib, die du dich um deinen armen August nicht mehr kümmern willst, weil einige Stutzer dich bezaubert haben!«

O du armer August, wahrhaftig, man muß dich bedauern. Aber trotzdem ist nicht recht begreiflich, worin du das große Unrecht findest, das Marie dir getan haben soll. Bedenke und überlege reiflichst, daß du doch einen unverzeihlichen Fehler gemacht hast, ihr diesen kleinen Gefallen abzuschlagen, den andere ihr mit großer Begierde getan haben würden, und daß sie als Frau, als genußsüchtige Frau ihn nimmer ungestraft lassen würde. Bedenke, daß sie alle ihre Reize in nackter Schönheit vor deinen Augen entfaltete, und trotzdem machtest du nur ein

unwilliges, verdrossenes Gesicht! Ja, August, gestehe nur, daß du eine große Unvorsichtigkeit und einen großen Fehler gegen deine arme Marie begangen hast und daß deine Strafe gewiß nicht ungerecht ist.

Doch August gibt in seinem tiefen Seelenschmerz diesen Betrachtungen und Überlegungen keinen Raum. Er fühlt sich gekränkt und beleidigt und setzt, über finstere Gedanken brütend, seine Zimmerpromenade fort.

Und diese dauert geraume Zeit. Endlich steht er mit einem mal still. Er schnappt mit den Fingern und schnalzt mit der Zunge und den Lippen wie entzückt über einen guten Einfall. Hierauf nimmt er die Haltung eines stattlichen Kaisergrenadiers an, und wie durch Zauberschlag verwandelt, steht August verjüngt und gekräftigt mitten im Stübchen still, kreuzt dann die Arme über der Brust, läßt sie dann wieder herunterfallen, geht auf das Sofa zu, sucht lange in einem unter demselben stehenden Kasten und eilt dann mit schnellerem Schritt und leuchtenden Augen aus der Stube, deren Tür er krachend ins Schloß schlägt.

August, August! Sprich um Himmels willen, woher kommt diese Verwandlung? Du bist nicht mehr der von Jammer zu Boden gedrückte August! Du bist deinem kühnen Antlitz nach wieder ein so kühner und todesverachtender Streiter geworden, wie damals an der Moskwa unter dem Kommando deines vielgeliebten Marschalls Ney. Welch kühnen, ja vielleicht fürchterlichen Entschluß hat dein mutiges Herz gefaßt?

Um Himmels willen nur keinen Mord, weder an dir selbst noch an deiner ungetreuen Marie.

Schnurstracks geht August zur Treppe, steigt bedächtig die Treppenstufen hinauf und grollt in seinem Herzen: »Ich werde ihr diesen Liebeskitzel schon austreiben.«

Und er steigt immer weiter die Treppe hinauf, öffnet zuletzt die Tür, die zu dem Boden führt, und spricht leise weiter: »Wenn die mich täuschen will, so ist Marie weit links vom Weg ab. Ich habe mich so leicht noch niemals fangen lassen und jetzt vollends nicht. Sie denkt vielleicht, ich sei so dumm und bleibe unten in der Stube, und mittlerweile wäre sie hier oben bei den Mädchen. Nein, nein, so töricht bin ich nicht; denn in dem Alkoven kann die Geschichte mit den jungen Etzlers doch nicht abgemacht werden, aber gewiß hier oben bei den Mädchen. Da muß ich dabei sein, ich muß alles mit ansehen. Sie soll ja nicht glauben, daß sie einen Tölpel zum Mann hat.«

Mit diesen Worten ist er in die Bodenkammer eingetreten, die gerade über der Stube der beiden Mädchen liegt, macht die Tür hinter sich zu und zieht das vorher unter dem Sofa Gesuchte aus seiner weiten Schlafrocktasche hervor.

Mein Himmel, was ist das? Ist es ein Dolch, mit dem der arme, gequälte August seinem nun freudlosen Leben ein Ende machen will?

Nein, August zieht aus seiner Tasche einen – Nagelbohrer hervor, mißt die rechte Ecke der unten befindlichen Stube ab und bohrt drei Schritte von ihr entfernt schief ein Loch in die Diele, das er durch Hin- und Herwackeln so weit wie möglich zu vergrößern sucht. Dann beugt er sich zur Erde nieder, hält sein Auge an das Loch und steht dann wieder langsam auf.

»Ganz hübsch«, murmelt er stillvergnügt, zieht seine Dose hervor und nimmt wieder eine

gewaltige Prise, die ihn nach diesem schweren Werke stärken soll. »Ganz hübsch von mir gemacht. Von diesem Standpunkt aus kann ich die ganze Disposition der Feinde überschauen, und ich glaube, weder Marschall Ney noch Napoleon selbst würde einen anderen Punkt als gerade diesen gewählt haben.«

Dann geht er zur Tür, verschließt sie, schleicht mit leisen Schritten die Treppen hinunter und murmelt fast unhörbar: »Warte, Marie, warte! Ich will dich belauschen und ertappen auf der Tat, und dann wehe dir und den Mädchen, die deine Streiche zu begünstigen scheinen! Du leimst mich nicht, denn nichts, ja gar nichts bleibt meinen schlachtenkundigen Augen verborgen.«

Während dieser schrecklichen Drohung hat er die Tür des Parterrestübchens erreicht, öffnet sie und geht dem Großvaterstuhl zu, um auszuruhen von der anstrengenden Arbeit. Sein armer Kopf ist wieder müde geworden, und er senkt ihn, die Augen schließend, hinunter auf den Tisch. Und bald ist August wieder eingeschlafen und träumt selig von der so oft geträumten Affäre bei Smolensk, wo Marschall Ney ihm unter das Kinn gegriffen, ihn einen tapferen Soldaten genannt und zum Zeichen seiner besonderen Zufriedenheit einen hellfunkelnden Dukaten in die Halsbinde gesteckt hat.

Während der Schlachtenkundige also träumend in süßer Rückerinnerung schwelgt, findet im Hof zwischen Christelchen und Frau Schubert ein heimliches Zwiegespräch statt, das für beide Sinnes- und Gefühlsgenossinnen von höchstem Interesse ist.

Christelchen fand Frau Schubert im Waschhaus mit weiblicher Arbeit beschäftigt und lustig ein Liedchen vor sich summend. Christelchen ging dem Schall nach. Frau Schubert vernahm die herankommenden Tritte, hörte deshalb mit ihrer Arbeit auf und erhob den Kopf, in der Meinung, ihren Herrn Gemahl zu erblicken, statt dessen aber lugte Christelchens freundliches Gesicht zur Tür herein, und sie beeilte sich neugierig, von einer freudigen Ahnung ergriffen, ihre Wünsche zu vernehmen.

»Guten Morgen, liebe Madame Schubert«, spricht Christelchen, indem sie sich anmutig vor der Vollbusigen verneigt und näher tritt.

»Ei, schönen guten Morgen«, entgegnet Frau Schubert und sieht Christelchen von unten bis oben an, während ihr Auge auf dem mächtigen Paket haften bleibt, das diese unter dem Arm hat. »Womit kann ich Ihnen denn dienen?«

»Eine schöne Empfehlung von unseren jungen Herren«, fährt Christelchen fort, »soll ich an Sie ausrichten, und sie ließen Sie bitten, die beifolgenden Geschenke den jungen Mädchen aus Pegau, die bei Ihnen wohnen, zu übergeben, und sie würden selbst zu Ihnen kommen und mit Ihnen darüber noch weiter sprechen.«

Mit diesen Worten übergibt sie ihr das Paket, das Frau Schubert nimmt und auf den Tisch legt.

»Ach, meine liebe Madame Schubert«, fährt Christelchen geschwätzig fort, »was für schöne, allerliebste Sachen sind darin. Die Mädchen werden sich sehr freuen, wenn sie sie sehen, und bestimmt auch gar nicht spröde und garstig tun, wie das so manchmal dumme, unerfahrene Dinger machen.«

»Ei, ja, die lieben jungen Herren sind sehr nobel«, entgegnet Frau Schubert und nickt zufrieden. »Doch sagen Sie, gutes Christelchen, sind sie es auch gegen Sie, wenn, wie ich von Ihrem Verstand erwarte, Sie recht hübsch willfährig sind.«

Und Frau Schubert sieht Christelchen schelmisch an, und diese versetzt, die Bedeutung dieser Worte wohl verstehend, mit losem Blick und Lächeln:

»Ich habe zwar noch nichts zur Messe bekommen, aber sie haben mir's versprochen, und ich weiß, daß sie Wort halten. Doch ob ich so viele und schöne Sachen bekommen werde, weiß ich freilich nicht, denn frische Braten kosten immer mehr. Das wissen sie ja selbst, meine gute Madame Schubert!«

Und Christelchen lacht bei diesen Worten aus vollem Halse, und auch die gute Frau stimmt herzlich mit ein, dann meint sie: »Hübsche, allerliebste Herren sind es, das ist gewiß; doch, mein gutes Christelchen – und hier zwinkert sie wiederum mit den Augen – »es fragt sich aber noch, ob sie auch so geschaffen sind, um eine liebende Frau zufriedenzustellen. Ich möchte sie wohl einmal so ganz ohne alle Kleidung sehen.«

Das sind Worte, die dem liebessüchtigen Christelchen das Wasser im Mund zusammenlaufen lassen, das ist ihr Lieblingsthema, das, einmal aufs Tapet gebracht, von ihr stets auf das reichste ausgebeutet wird.

»Ach, meine gute Madame Schubert«, fährt sie deshalb eifrig fort und ihre Augen glänzen vor Freude, »es gibt gewiß nichts Schöneres auf der Erde, als unsere jungen Herren nackt zu sehen. Nein, so etwas gibt's auf der Welt nicht mehr. Ich habe«, setzt sie geheimnisvoll hinzu, »doch schon manchmal dazu Gelegenheit gehabt und bin – das gestehe ich nur Ihnen als einer erfahrenen und verschwiegenen Frau – in verschiedenen Diensten schon mit vielen Herren ganz genau in diesem Punkt bekannt geworden, aber so eine männliche Schönheit und solch einen prachtvollen Gliederbau und vorzüglich bei den Kleinen, Sie verstehen mich schon, meine beste Madame Schubert, bei den Kleinen, Hübschen habe ich noch nie gefunden. Mit einem Wort, sie sind so beschaffen, daß sie jedes Mädchen, so spröde sie auch sein könnte, bei dem ersten Anblick bezaubern müssen. Nein, beste, liebe Madame Schubert, so was zu sehen, ist doch wahrlich ...«

»So, so«, unterbricht sie Frau Schubert bedächtig und sieht die entzückte Sprecherin mit lüsternen Augen an. »Ist's wirklich so? Sind die kleinen Schlingel in den Beinkleidern wirklich so hübsch, blank und straff wie man nach ihren Gesichtern schließen kann? In der Tat, mein gutes Christelchen, Sie machen mich höchst neugierig, indem Sie mir ein so lockendes Bild entwerfen, und fast möchte ich sie selbst einmal belauschen, nur um zu sehen, ob Sie nicht vielleicht aus übergroßer Liebe zu ihnen die Sache doch ein wenig übertrieben haben. Es gibt in Leipzig doch gewiß viele junge Männer, die sich mit ihren jungen Herren noch messen können.«

Und Frau Schubert sieht bei diesen schlau berechneten Worten das gute Christelchen an, das, wie verletzt durch diesen Zweifel, zur Beteuerung ihrer Aussage die eine Hand aufs Herz legt und eifrig mit der anderen gestikulierend fortfährt:

»Beste Madame Schubert, ich wiederhole Ihnen, daß Sie bis in den dritten Himmel entzückt werden, wenn Sie die Beschaffenheit unserer jungen Herren nur einmal sehen sollten. Ich wenigstens, und ich mache kein Hehl daraus, ich falle beinahe immer in Ohnmacht oder doch

in einen willenlosen Zustand, wenn ich sie zu Gesicht bekomme, und ich habe doch, Gott sei Dank, recht starke Nerven. Aber diese Hähnchen zu erblicken und sie anzufassen mit ihren roten Köpfchen und den schlanken Leibern, zart und weiß wie ein Stearinlicht, und sie zu drücken, zu kneifen und zu küssen, dieses Vergnügen, meine gute Madame Schubert, geht über alle Begriffe. Gewiß, Sie können sich auf meine Worte verlassen.«

Und durch diese so höchst interessante Beschreibung werden Frau Schuberts Augen glasiger, lüsterner und lustflammender. Ihre Fantasie ist aufs neue erregt, und wenig hätte gefehlt, so wäre sie wieder zu dem einfältigen August gelaufen und hätte ihre Reize seinem unwilligen Auge wieder bloßgestellt. Doch eingedenk seiner lieblosen Versagung ihres Wunsches und in der gewissen Überzeugung der Erfüllung desselben durch die geliebten Etzlers bezwingt sie sich, beißt sie die Zähne zusammen und spielt mit der Zunge zwischen den Lippen.

»Christelchen, Christelchen, Sie übertreiben«, spricht sie nach einer kleinen Pause und droht lächelnd mit den Fingern. »Ich weiß wohl, wenn man jung ist, so erscheint einem alles im rosigsten Licht. Und dazu kommt noch, daß, wie ich wohl merke, Sie heftig in die jungen Herren verliebt sind. In meinem Alter freilich sieht man die Dinge mit kälterem Blut und mit ganz anderen Augen an. Doch darin muß ich Ihnen gleichfalls beipflichten, daß es wunderhübsche junge Leute sind, und ich selbst nähme es nicht übel, wenn sie einmal eine Attacke auf mich machten. Nur um zu sehen, ob der Augenschein nicht trügt.«

Bei diesen Worten sieht das verliebte Christelchen die gute Frau Schubert zuerst mit einem betroffenen und halb höhnischen Bück an, und hierauf ist sie nahe daran, in ein schmetterndes Gelächter auszubrechen.

Obgleich Frau Schubert dies gewahrt, läßt sie es sich doch nicht kümmern und fährt ganz ruhig fort: »Sie hatten ganz recht, wie Sie vorhin äußerten, mein liebes Christelchen, daß frische Braten stets die wohlschmeckendsten wären, und eine Abwechslung von Fleisch muß auch bisweilen stattfinden, denn leider ist mein alter August jetzt so träge und mürbe geworden, daß mir nach so langem Einerlei auch einmal ein frisches, saftiges Stückchen wohl zu gönnen ist.«

Und Christelchen sieht bei diesem Worten Frau Schubert an und weiß im Augenblick nichts zu entgegnen. Und Frau Schubert hält mit einemmal inne.

Vorsichtige Frau Schubert! Warum gibst du dir vor einem so blutjungen Ding nur so arge Blößen, die du doch sonst immer so klug und schlau bist? Du hast dich vergaloppiert, und das ebenfalls schlaue Christelchen weiß jetzt, woran sie mit dir ist, weiß, daß du gleichfalls auf die Herren brennst. Und deshalb beginnt sie das Gespräch wieder: »Wahrlich, meine beste Madame Schubert, was ich von der Beschaffenheit der jungen Herren gesagt, ist gewiß wahr, darauf können Sie sich verlassen, und ich bin fest überzeugt, daß Sie sich vollkommen befriedigt fühlen würden, wenn Sie einmal so recht innig mit ihnen zusammenkämen. Ach, wie beneide ich die beiden Mädchen um den Genuß, den sie vermutlich heute abend noch haben werden, und wie gern wäre ich an ihrer Stelle. Ein solches Vergnügen haben sie noch nie gehabt!«

»Wie, was? Sie denken doch nicht etwa?« spricht endlich Frau Schubert in der Absicht, Christelchen von ihrer richtigen Vermutung abzulenken. »Nein, meine Gute, so weit ist es noch nicht. Zwar glaube ich selbst, daß die jungen Mädchen die Herren Etzler sehr gern sehen. Allein, sie sind noch reine, unangetastete Jungfrauen, darauf kann ich Ihnen mein Wort geben, und diese laufen nicht so blindlings ins Zeug rein. Nein, so geschwind geht das nicht; die haben noch

komische Begriffe von dieser Sache und werden sich's nicht eher machen lassen, als bis sie schön getraut sind. Ich habe noch heute früh mit ihnen darüber gesprochen.«

»Hm«, meint Christelchen und zieht die Mundwinkel spöttisch nach unten, »ich glaube, daß unsere Herren schon viele Jungfrauschaften genommen haben, und mit den beiden Mädchen werden sie gleichfalls keine großen Umstände machen. Denn ist es einmal soweit gekommen, daß sie sich gern sehen und Geschenke angenommen werden, so folgt das übrige schon von selbst. Sie sind ja wie wir von Fleisch und Blut, und gewiß ist Ihnen, meine gute Madame Schubert, der Vers nicht unbekannt, worin es heißt: Das Fleisch ist schwach, und gegen solche schöne Herren mit so appetitlicher Beschaffenheit ist unser Mädchenfleisch erst noch recht schwach. Und ich dächte übrigens, die Mädchen könnten nur darüber froh sein, durch die Etzlers ihre Jungfrauschaft zu verlieren und nicht durch irgendeinen pechigen Pegauer Schuster. Meinen Sie nicht auch, meine gute Madame Schubert?«

»Ganz wahr«, entgegnet diese beistimmend. »Allein mit solchen dummen Dingern läßt sich hierin nicht viel anfangen. Ich glaube sogar, um recht sicher ihre Jungfrauschaft zu bewahren, ließen sie noch ein Schloß mitten hindurch ziehen. Mir kann es ja ganz gleich sein, ob sie mit oder ohne Jungfrauschaft nach Pegau zurückkehren, das ist ganz ihre eigene Sache und die der jungen Herren, doch wenn diese, wie Sie sagen, so gut beschaffen sind, so werden sie schon ihr Möglichstes tun, um zu diesem erwünschten Ziel zu gelangen!«

»Ich wette einen Taler«, fällt Christelchen hitzig ein, »daß, wenn die Etzlers heute abend bei den Mädchen sind, sie gewiß nicht vor morgen früh nach Hause kommen, und dann werden die kleinen Schwestern während der langen Nacht gewiß schon um vieles weiter und nachgiebiger geworden sein. Ha, ha, ha!«

Und das böse Christelchen lacht bei diesen Worten laut auf, und auch Frau Schubert fällt mit ein.

»Ach, diese Sachen kenne ich ganz genau«, fährt Christel hierauf ernster fort, »und ich liebe sie auch gar zu sehr. Mein Himmel, ich gäbe Wunder was darum, wenn ich ein Mäuschen wäre und die Kapriolen mit ansehen könnte! Ach, liebste, beste Madame Schubert, ist denn das nicht möglich? Ich würde, wenn Sie mir dieses Vergnügen verschaffen könnten, Ihnen ewig dankbar bleiben und Ihnen jeden Tag die Gelegenheit bieten, meine jungen Herren nackend zu sehen!«

»Ei Christelchen«, versetzt Frau Schubert und schüttelt den Kopf, »wo denken Sie nur hin? Wie soll ich dies anfangen? Auch wenn die Mädchen wirklich ... dann werden sie gewiß schon so gescheit sein und die Tür zumachen. Wenn es wirklich so weit kommen sollte, was ich aber nimmermehr glaube! Sehr gern täte ich Ihnen den Gefallen, da Sie solche Liebesspäße nun einmal so gern mit ansehen, allein dies ist schlechterdings unmöglich, da man doch durch Bretter nicht hindurchsehen kann.«

»Beste Madame Schubert«, fährt Christelchen eindringlich fort, »wenn man will, so geht alles. Können Sie es denn nicht so machen, wie ich es selbst bei meinen jungen Herren gemacht habe? Sie bohren sich ein kleines Loch und verstopfen es einstweilen mit Papier, und wenn die Geschichte losgeht, so zieht man es heraus und hat so den besten Überblick. Ich verstehe mich darauf ganz gut, und wenn Sie wollen, so laufe ich sogleich hinüber und hole meinen Nagelbohrer. Das mache ich so geschickt, daß gewiß niemand das Geringste merkt. So habe ich es bei uns drüben auch gemacht und sehe jeden Morgen unsere hübschen Herren nackt, und

diesen Genuß will ich Ihnen ja aus Herzensgrund gönnen.«

Und Christelchen sieht Frau Schubert bittend an, und diese scheint auch ihrem Flehen nachgeben zu wollen; zwar sträubt sie sich noch lange zum Schein, doch, endlich erteilt sie ihre Zustimmung.

»Nun, so kommen Sie meinethalben heute abend, und ich will unterdessen ein Loch bohren«, sagt sie nickend. »Und wenn ich in der Tür stehe und huste, so ist dies das Zeichen, daß die jungen Herren oben sind.«

Im selben Augenblick wird die Hoftür aufgemacht, und die Glücklichen erblicken die Geliebten ihres Herzens. Frau Schubert setzt sich sogleich in Positur, um sie würdig zu empfangen. Und während Christel davoneilt, flüstert ihr Fritz zu: »Eile, daß du hinüberkommst. Frau Halthaus schreit sich fast die Kehle nach dir heiser.«

»Ach, die alte, eifersüchtige Hexe«, ruft die freudetrunkene Christel zurück, indem sie an den jungen Herren vorüberfliegt. »Wenn ich in Ihrem Auftrag weggehen muß, so kann sie nichts dagegen haben!«

Indessen gehen die Brüder auf Frau Schubert zu und begrüßen sie mit dem ihnen eigenen feinen Anstand.

»Verehrte Madame Schubert«, redet Karl sie an und wirft ihr einen feurig verliebten Blick zu, »wir sind so frei gewesen, Sie mit einem kleinen Auftrag und mit einer Bitte zu belästigen, von der wir im Vertrauen auf Ihre Herzensgüte hoffen, daß Sie uns dieselbe nicht abschlagen werden.«

O wie schön und artig ist er doch, denkt Frau Schubert, und wie ganz das Gegenteil von dem alten, groben August.

»Wir haben uns erlaubt«, setzt Fritz hinzu und wirft ebenfalls einen seiner zündenden Blitze auf die geschmeichelte Frau, »den lieben Mädchen die Kleinigkeit, die Christel soeben überbracht hat, als ein kleines Andenken zu verehren, und da wir fürchteten, daß sie vielleicht aus zu großem Zartgefühl sie nicht annehmen würden, so wagten wir, Sie als die Vermittlerin zu erwählen, und wir glauben fest, keine bessere und würdigere gefunden zu haben.«

Ach, der artige Jüngling, denkt Frau Schubert weiter, er weiß die Worte doch ganz anders zu setzen als der ungehobelte August. Welchen Unterschied gibt es doch unter den Männern.

Doch ihre Augen verraten ihre Gedanken nicht, sie sehen nur die schönen Brüder an, messen sie von Kopf bis zu den Füßen und bleiben zuletzt auf der Mitte des Körpers haften, wo die straffen Beinkleider ihre Sehnsucht verbergen.

»Gehorsame Dienerin, meine Herren, gehorsame Dienerin«, spricht sie endlich, indem sie ihren Mund zu einem Lächeln verzieht, »Sie sind allzu gütig. Ich will die Geschenke sogleich hinauf in ihr Zimmer tragen. Ihr Wunsch ist mir Befehl, und wer könnte so schönen, freundlichen Herren wohl eine so geringfügige Bitte abschlagen.«

»Zu gefällig, meine werte Madame«, fährt Fritz mit verbindlichem Lächeln und wiederholter

Verbeugung fort, dann wendet er sich zu seinem Bruder und spricht: »Siehst du, daß ich recht hatte, als ich sagte, Madame Schubert sei die gefälligste und liebenswürdigste Frau der Welt.«

»O nur keine Schmeicheleien, meine Herren«, erwiderte Frau Schubert und gibt sich den Anschein, die Verlegene und Zimperliche zu spielen.

»Sollte sich jemals in unserem Leben eine Gelegenheit bieten, Ihnen in irgendeiner Art gefällig zu sein, so rechnen Sie fest auf unsere größte Bereitwilligkeit«, verspricht Karl.

Ach, denkt Frau Schubert und wirft beiden einen verliebten Blick zu, wie sehr steht es in eurer Macht, mich völlig glücklich zu machen!

»Nun aber noch eine große Bitte«, fährt Karl fort und sieht Frau Schubert freundlich an. »Doch fast getraue ich mir sie nicht zu äußern.«

»Sprechen Sie, sprechen Sie, mein lieber Herr Etzler«, erwidert Frau Schubert und sieht ihn ebenfalls mit Blicken an, welche anzudeuten scheinen: O hätte ich dich jetzt in meinem Alkoven, wie wollte ich deinen Kiemen in mich versenken!

Und ermuntert durch diesen vielsagenden Blick spricht Karl weiter: »Ihrer heute morgen erteilten Erlaubnis zufolge werden wir so frei sein, den Mädchen unsere Aufwartung zu machen, um gemeinschaftlich mit ihnen ein Abendbrot einzunehmen. Dürften wir nun, da, wie Sie, wissen, Junggesellen auf das dazu nötige Geschirr nicht eingerichtet sind, Sie freundlichst ersuchen, uns dasselbe zu leihen und dabei die gütige Wirtin zu machen? Wir werden Ihre Mühe reichlich belohnen.«

»Ach was, belohnen!« fällt ihm Frau Schubert wie unwillig ins Wort. »Die kleine Mühe ist ja nicht der Rede wert. Schicken Sie nur das, was Sie an Eßwaren zu kaufen gedenken, herüber, und ich will alles übrige schon besorgen.«

»O Sie herrliche Frau!« ruft Fritz und macht Miene, die dienstfertige Frau zu umarmen. »Sie sind küssenswert, sind so himmlisch gut wie ein Engel!«

O du süßer, lieber Junge, denkt die entzückte Frau und will sich, von Wonnegefühl durchschauert, in seine Arme werfen und ihn an ihr heftig klopfendes Herz sowie an die Riesenbrust drücken. Welch himmelweiter Unterschied zwischen ihm und dem mürben August! Und zugleich öffnet sie die Arme und will diesem stürmischen Gefühl nachgeben, als plötzlich eine mächtige Baßstimme ertönt.

»Kreuz Schick Millionen Bomben und Granaten, Kartätschen und Haubitzen mögen doch gleich hineinschlagen und zerplatzen!«

Die Brüder erschrecken, und auch die mutige Frau Schubert fährt bei diesen Worten wie vom Donner gerührt zusammen, und im selben Augenblick öffnet sich die Haustür, und Augusts zornrotes Gesicht schaut wütend herein.

Bei diesem Anblick ist die Verlegenheit der Brüder groß, doch Marie faßt sich schnell, nimmt eilig das Paket vom Tisch und tritt, wütend über diese so unangenehme Störung, mit funkelnden Augen dem erzürnten Gemahl entgegen, der bei ihrer Annäherung schnell Rechtsumkehrt macht

und die Tür zuwirft. Sogleich dreht sie sich wieder zu den Brüdern um, und spricht halb zornig, halb lächelnd:

»Nehmen Sie sich diesen tölpelhaften Ausdruck nur nicht zu Herzen; er ist ein ungezogener Schlingel, dem ich gleich den Kopf waschen werde! Jetzt kaufen Sie nur brav ein und vergessen Sie nicht, die Mädchen am Stand zu besuchen.«

Und die Brüder verlassen das Haus, während Frau Schubert den Schlüssel ergreift, um die Geschenke hinaufzutragen. Unterwegs murmelt sie vor sich hin: »Warte, du fauler Tagedieb. Du hast mich um eine schöne Umarmung und um ein Dutzend Küsse gebracht. Das wirst du mir büßen!«

7. Kapitel

Die Brüder eilen dem Stand zu, winden sich mit Mühe durch die an diesem Tag so zahlreiche Menge des kauf- und schaulustigen Volkes, greifen im Gedränge manchem hübschen Kind unter das Kinn und unter die Schürze, erhalten zum Lohn dafür teils freundlich, teils böse Gesichter und sehen schon von fern den Stand, der wiederum von einer großen Anzahl Leute umringt ist.

»Was für Gesichter werden sie machen«, sagt Fritz zu seinem Bruder gewendet, »sobald sie uns erblicken! Sie sind, wie es scheint, so emsig mit dem Verkauf beschäftigt, daß sie uns nicht eher gewahren werden, als bis wir ihnen dicht unter die Augen getreten sind.«

»Ja, bis jetzt haben sie uns noch nicht gesehen«, antwortete Karl leise, indem er hinter die am entferntesten stehenden Gaffer tritt und die Mädchen beobachtet, die bald Geld einnehmen, bald wechseln, bald die verkaufte Ware in Papier einschlagen, kurz alle Hände voll zu tun haben.

»Wie hübsch ihnen alles steht«, spricht Fritz weiter, dessen Augen ebenfalls mit innigem Entzücken auf den schlanken Gestalten haftenbleiben. »Es werden schwerlich schönere Mädchen als sie zu finden sein, und glücklich fürwahr sind wir zu nennen, daß sie uns mit ihrer Liebe beglücken.«

Und sie schauen und schauen und sind glücklich.

Mit einemmal sehen sie Jettchen erbleichen und erschrocken dem dicht neben ihr stehenden Julchen zuwinken, deren Augen schnell im Kreis herumschweifen und auf die hervorlugenden Gesichter der Brüder treffen. Und in diesem Augenblick entflieht auch ihrem rosigen Gesicht der liebliche Pfirsichblütenhauch.

»Komm, laß uns etwas kaufen«, spricht Fritz und mit diesen Worten drängt er sich durch die Umstehenden und tritt dicht vor die Mädchen hin. Karl folgt ihm und beide begrüßen sie mit einer freundlichen Miene, doch so, daß die Gaffer auch nicht das geringste von einem Einverständnis zwischen ihnen ahnen.

Und als vollendeter Weltmann fragt Karl mit dem Ton der größten Unbefangenheit nach dem Preis von dem und jenem Artikel, und sein ganzes Streben ist darauf gerichtet, die Verlegenheit der Mädchen zu beseitigen. Und es gelingt ihm auch, sie wieder etwas zu beruhigen. Die Mädchen und Weiber sind bei solchen Gelegenheiten gewöhnlich sehr klug und fast immer klüger als die Männer, wenn diese nicht wie unsere Brüder so ausgezeichnet im Liebeshandwerk sind. Denn es sagt ihnen der weibliche Takt, daß sie sich zusammennehmen müssen und sich

keine Blößen geben dürfen.

Kaum sind jedoch die Brüder an den Stand getreten und haben zu handeln angefangen, so bildet sich um sie herum ein dichter Kreis von Zuschauern, und vorzüglich das weibliche Geschlecht ist sehr neugierig, was die schönen und vornehm gekleideten Herren wohl kaufen werden.

»Was und für wen sollen wir etwas kaufen?« zischelt Karl seinem Bruder zu, und ebenso leise flüstert dieser zurück: »Ich weiß niemanden anders als Christel. Kaufen wir etwas für sie!«

Und Karl nickt seinem Bruder zu, während die umstehenden Damen sich leise Worte zuflüstern und sanfte Stöße mit dem Ellbogen geben.

Doch die Brüder kümmern sich nicht um die herumstehenden Damen und Herren, sie wünschen vor allem den Schwestern Mut einzuflößen.

»Was kostet dieses Schnürleibchen?« fragt Fritz, indem er es vom Tisch aufnimmt, auseinanderfaltet und zugleich einen ermutigenden Blick auf Julchen wirft.

»Einen Taler«, antwortet diese mit unsicherer Stimme.

»Wie teuer ist das halbe Dutzend Unterröckchen?« fragt Karl Jettchen, indem er näher zu ihr hintritt und zugleich mit kaum hörbarer Stimme sagt: »Bestes Jettchen, seien Sie doch nicht so verlegen und antworten Sie frisch von der Leber weg.«

Und Jettchen wirft ihm einen dankbaren Blick zu und antwortet etwas mutiger als ihre Schwester: »Drei Taler, mein Herr!«

»Das ist zu teuer, mein schönes Kind«, spricht Karl weiter, »ich gebe Ihnen zwei Taler und glaube, daß es Geld genug ist.« Und zugleich sieht er sie wieder mit einem Blick an, der zu sagen scheint: »Brav, nur mutig so fortgefahren, und laß dir ja keine Verlegenheit anmerken.«

»Nein, das ist gewiß nicht zu teuer«, antwortet Jettchen beherzt. »Betrachten Sie nur diese Näherei, und Sie werden sie billig genug finden.«

»Nun, wenn es so ist«, fährt Karl fort und legt die Unterröckchen seitwärts auf den Tisch, wo Fritz soeben die Schnürbrust hingelegt hat, »so will ich sie nehmen. Drei Taler also?«

Und Jettchen macht eine anmutige Verneigung, während Karl sich die anderen Gegenstände ansieht. Durch das beherzte Auftreten ihrer Schwester gewinnt auch Julchen wieder größere Sicherheit, und bald geht der Handel munter fort.

Währenddessen haben sich die umstehenden Damen verwundert angeblickt, und hier und da ist ein unterdrücktes Lachen bemerkbar geworden.

»Herren sind doch gute Kunden«, sagt eine Frau, die eine Bude gegenüber den Schwestern hat, zu einer ihrer Nachbarinnen, einer kleinen buckligen Frau, die Havanna-Zigarren verkauft. »Ja, Herren lobe ich mir, die geben, was man verlangt! Die Mädchen können sich gratulieren, denn die nehmen heute in dieser Viertelstunde so viel ein, wie ich während der ganzen Messe nicht. Und Sie sehen, Frau Nachbarin, daß in meiner Bude viel steckt!«

Und die kleine Bucklige, die auf den Fußspitzen steht, antwortet mit vielsagendem Lächeln: »Ei nun, Frau Nachbarin, so hübsche Mädchen können auch schon etwas verlangen. Man weiß ja auch nicht, ob die Belohnung für heute Nacht nicht mit inbegriffen ist. Ha, ha.«

Und die andere Frau Nachbarin, die in einer großen Bude Galanteriewaren aller Art anbietet, lacht bei diesen undelikaten Worten hell auf, und die Zigarren-Verkäuferin lacht noch mehr und blinkt und zwinkert mit den Augen.

»Was kosten die Strumpfbänder?« fährt Fritz zu Julchen gewendet fort.

»Sie sind elastisch, aus Gummifäden und Messingdraht«, sagt Julchen, »und halten für die Ewigkeit. Der billigste Preis ist zwanzig Groschen.«

»Sie sollen sie haben, liebstes Julchen«, zischelt Fritz und berührt mit seinem Knie das ihrige; doch laut sagt er: »Ei, ei, mein Kind, zwanzig Groschen sind doch wohl zuviel. Ich werde Ihnen fünfzehn geben und glaube, daß sie damit hinlänglich bezahlt sind.«

Und mit diesen Worten legt er sie auf den Haufen der bereits gekauften Sachen.

»Nein, mein Herr«, erwidert Julchen eifrig, »unter diesem Preis kann ich sie nicht lassen. Und ich habe Ihnen den billigsten Preis gestellt in Rücksicht darauf, daß Sie bereits mehreres gekauft haben, denn jeder andere müßte einen Taler geben.«

»Nun gut«, antwortet Fritz und zischelt wiederum: »Dürfen wir heute abend kommen? Frau Schubert haben wir soeben gesprochen, und sie schickte uns her.«

Und zu gleicher Zeit stellt Karl dieselbe Frage an Jettchen. Beide werden rot, antworten nicht und beschäftigen sich, um ihre Verlegenheit zu verbergen, mit dem Ausfüllen der Lücken, die durch den Kauf entstanden sind.

Sie sind reizend in ihrer Unentschlossenheit, und die schlauen Brüder versäumen nicht, daraus Nutzen zu ziehen.

»Teures Julchen«, spricht Fritz mit leisem, doch so leidenschaftlichen Ton, daß er sich bald dadurch den Umstehenden verraten hätte, »bitte, bitte, erhören Sie mein Flehen!«

Und Karl drängt sich hinter dem Ladentisch noch näher an Jettchen an und bittet gleichfalls mit unwiderstehlicher Stimme um Erfüllung ihrer Bitte. »Wir werden Sie heute abend abholen und glauben nicht, daß Sie unsere Bitte ungünstig aufnehmen werden.«

Und diese Worte begleitet er mit einem so süßen Blick, daß Jettchen fast das ungestüm pochende Herz schmilzt und sie nicht mehr imstande ist, nein zu sagen, wie sie sich fest vorgenommen hatte.

Und ebenso ergeht es dem armen Julchen. Auch sie weiß vor Verwirrung nicht, was sie anfangen soll.

Die klugen, erfahrenen Liebesritter wissen jetzt, woran sie sind, Sie wissen mit Gewißheit, daß die Mädchen gern ja sagten, wenn die Scham es ihnen nicht verböte, denn das Schweigen der

Mädchen ist stets eine bejahende Antwort.

Und Fritz wirft seinem Bruder einen listigen Blick zu, den dieser, in der Augensprache sehr erfahren, sogleich versteht. Er fragt die Schwester mit lauter Stimme, wieviel die Gesamtsumme betrage.

Und Jettchen zählt die verschiedenen Stücke zusammen und rechnet, bis sie endlich mit halblauter Stimme antwortet: »Es macht zusammen zweiunddreißig Taler und fünfzehn Groschen.«

»Zweiunddreißig und einen halben Taler«, tönt es leise und dann lauter im Kreis der Zuschauer. »Zweiunddreißig und einen halben Taler. Die Leute müssen viel Geld für dieses Zeug wegzuwerfen haben!«

Auf dieses Gemurmel sehen sich die Brüder um und betrachten ruhig die erstaunten Zuschauer, die sofort schweigen und die Augen niederschlagen, dann zieht Karl seine schöne rotseidene Börse und legt Jettchen sechs Louis d'or auf die Verkaufstafel.

»Hier sind vierunddreißig Taler«, spricht er leichthin. »Den kleinen Überschuß bitte ich demjenigen zu geben, der uns diese Sachen in unsere Wohnung bringt. Hier finden Sie meinen Namen und die Hausnummer verzeichnet.«

Mit diesen Worten zieht er eine vergoldete Visitenkarte hervor und überreicht ihr dieselbe.

»Zweiunddreißig Taler und fünfzehn Groschen«, spricht wieder die kleine, bucklige Verkäuferin der Havanna-Zigarren zu der Galanteriehändlerin. »Das nenne ich ein Geschäftchen! Ich mochte wissen, wieviel sie daran verdienen. Und obendrein noch soviel Trinkgeld. Das ist nicht richtig, Frau Nachbarin, denn soviel Geld verschenkt man nicht um mir nichts, dir nichts. Meinen Sie nicht auch?«

Und die andere sprachselige Frau Nachbarin nickt mehrmals bedächtig und spricht dann: »Sie haben recht, gute Frau Nachbarin, vollkommen recht. Gewiß wird es heute abend recht lustig zugehen, und wir brauchen dann nächste Messe nicht zu erstaunen, wenn wir die Mädchen dann etwas korpulenter wiedererblicken.«

»Kugelrund«, kichert die Bucklige, »ich verstehe, verstehe!« Und die hämischen Nachbarinnen lachen erst halblaut, dann aber brechen sie in helles Lachen aus, und kränkende Anspielungen, eine ärger als die andere, erfolgen noch lange, nachdem die Brüder schon weggegangen sind.

Unterdessen ist es Mittag geworden. Während die Brüder ihrem Speisehaus zugehen, ist Frau Schubert zu den Mädchen gekommen und bringt ihnen ebenfalls ihr Mittagessen. Mit großer Freude erzählt sie ihnen von den prächtigen Geschenken, die sie von den Herren Etzler bekommen haben und die bereits in ihrer Stube ihrer harren.

Und die Mädchen erzählen der guten Wirtin, daß die Brüder eben dagewesen seien, eine große Auswahl gekauft und so nobel bezahlt hätten. Sie erzählen auch von dem ansehnlichen Trinkgeld und daß sie doch keinem Fremden die Waren anvertrauen dürften und deshalb sehr in

Verlegenheit seien.

»Nun, nun, meine guten Kinder«, meint Frau Schubert beruhigend, »die Verlegenheit ist so groß nicht. Packen Sie nur die Sachen recht hübsch ein, und ich will sie selbst überbringen. Ich weiß ja ohnehin schon, für wen sie bestimmt sind. Und das Geld kann ich ja ebensogut verdienen wie ein anderer. Obendrein sind Sie sicher, daß die Ware an keine falsche Adresse kommt, wo Sie sie dann wieder ersetzen müssen.«

»Sie wissen, für wen alles bestimmt ist?« fragt Jettchen und wird feuerrot. »Ich glaube doch nicht, daß die jungen Herren Etzler uns mit der Ware beschenken wollen, die sie erst von uns gekauft haben?«

»Nun, wenn Sie so in mich dringen«, ruft die gute Wirtin, »so kann und darf ich Ihnen nichts verhehlen. Für Christel, das Mädchen, das ihnen aufwartet, ist das Präsent bestimmt. Ich weiß es deshalb ganz gewiß, weil sie mir heute früh sagte, daß die Herren Etzler noch etwas für sie einkaufen wollten.«

Arme, beweinenswerte Mädchen. Für ein Dienstmädchen geben die jungen Etzlers eine so ansehnliche Summe aus. Welche gefährliche Nebenbuhlerin habt ihr in ihr zu bekämpfen!

»Für das Dienstmädchen!« schreit Jettchen laut und tritt einen Schritt zurück. »Unmöglich.«

»Nun, warum denn nicht für das Dienstmädchen«, fährt Frau Schubert fort und sieht die Mädchen an. »ein Dienstmädchen, und zumal ein gefälliges Dienstmädchen, hat bei solchen jungen Herren gar viel zu bedeuten. Und noch um so mehr, je hübscher sie ist!«

Bei diesen Worten horchen die innerlich erzürnten Mädchen auf und beben fast vor Eifersucht.

»Sie sind, wie es scheint, erstaunt, meine guten Kinder«, spricht die Wirtin weiter, »ein Urteil, oder vielmehr eine Neuigkeit zu hören, die Ihnen bis jetzt noch fremd ist. Allein ich kann Ihnen versichern, daß Mädchen, die sich mit dem größten Unwillen zu dienen gezwungen sehen, oft aus den besten Familien sind. Und was kommt es denn solchen jungen, reichen Herren wie den Etzlers auf die paar Taler an, die sie dem armen, den ganzen Tag geplagten Mädchen geben, da sie überzeugt sind, die beste und pünktlichste Aufwartung zu haben! Sie kennen unsere Leipziger Verhältnisse nicht, und darum lassen Sie der guten Christel die Freude. Handeln Sie lieber heute abend klug und verständig und bedenken Sie Ihren Vorteil. Denn wie ich heute morgen schon bemerkte, kommt dieser Fall, um den es sich gerade bei Ihnen handelt, nur einmal im Leben vor, und den gehörig zu nützen, ist sogar Pflicht für jedes Mädchen.«

Und bei diesen Worten beobachtet Frau Schubert scharf das Mienenspiel der beiden Mädchen, die nicht wissen, was sie auf diesen Sermon antworten sollen, und sich einander unsichere, ängstliche Blicke zuwerfen.

Als sie keine Antwort erhält, beginnt Frau Schubert wieder: »Die Etzlers waren kurz vorher bei mir und drückten den Wunsch aus, heute abend mit Ihnen zu speisen. Sie haben mich gebeten, ihnen dazu das nötige Geschirr zu leihen. Ich habe es ihnen versprechen müssen, denn sie sind gar zu unwiderstehlich mit ihren Bitten!«

Und Frau Schubert spricht die Worte mit einem solchen Ton aus, daß es den Mädchen

unmöglich ist, dagegen Widerspruch zu erheben.

»Sie wissen nun, wie die Sache steht. Kommen Sie also nicht zu spät nach Hause. Ich hoffe, daß Sie klug genug gewesen sind, den jungen Herren bei ihrer Anwesenheit hier am Stand keine abschlägige Antwort zu erteilen. Sie haben doch den Besuch mit Freuden und Anstand bewilligt, nicht wahr?«

»Wir haben gar nichts gesagt«, fällt Julchen ein, »weder Ja noch Nein.«

»Nun, ich glaube recht gern, daß Sie beide kein Wort erwidert haben«, spricht Frau Schubert weiter. »Doch wenn man nicht spricht, so sagt man nicht nein und gibt daher keine abschlägige, sondern eine bejahende Antwort. So werden die jungen Herren Ihr Schweigen auch deuten, und Sie haben recht daran getan. Denn all Ihr Sträuben würde Ihnen nun nichts mehr nützen, da Sie mit ihnen nun schon einmal so weit gekommen sind. Die Herren kommen also diesen Abend, darauf richten Sie sich nur ein. Doch schärfe ich Ihnen nochmals ein, Ihre Jungfrauschaft ja um keinen Pappenstiel hinzugeben. Verstehen Sie mich recht. Es ist Ihr Vorteil, nicht der meinige. Fordern Sie nur recht dreist und nehmen Sie Christels Geschenk zum Maßstab Ihrer Forderung.«

Und die kluge Frau Schubert läßt ihnen keine Zeit, sich lange zu besinnen, und bittet sie noch, die gekauften Gegenstände recht hübsch einzupacken.

Die beiden Mädchen, die die Worte der guten Wirtin für Befehle halten, lassen ihr Essen stehen und packen alles sorgfältig ein. Kaum ist dies geschehen, so faßt Frau Schubert das Paket und verschwindet mit schnellen Schritten. Jetzt sind die Mädchen allein.

»Mein Gott!« seufzt Julchen endlich und drückt die kleinen weißen Hände auf die wunderschöne Brust. »Was soll aus uns noch werden? Wir sind seit gestern doch fürwahr recht unglücklich!«

Und Jettchen, die Trost spenden sollte, ist selbst außer sich. Auch sie spricht nur in abgebrochenen Worten, sie seufzt und ringt die Hände und fleht Hilfe von oben herab.

Doch diese kommt nicht, wie sie auch jammern. Und so ergeben sie sich in ihr trauriges Schicksal, dessen Tücke abzuwenden ihnen doch nun nicht mehr möglich ist.

Indes Angst und Unentschlossenheit sich der Herzen der armen Mädchen bemächtigen, sitzen die Brüder an der reich besetzten Mittagstafel und lassen sich die Weine und Speisen schmecken. Zu eben derselben Zeit tritt Frau Schubert in das Nachbarhaus und trifft dort Christelchen, die den Hausflur fegt.

Wie groß die Freude der guten Christel ist, läßt sich kaum beschreiben, als ihr Frau Schubert das Paket mit der Bitte übergibt, es in das Zimmer der jungen Herren zu legen, wobei sie ihr mit Augenblinken, Fingerdeuten und Nicken zu verstehen gibt, daß es für sie und keine andere bestimmt sei.

Lange Zeit dauert es, bis das freudetrunkene Christelchen wieder etwas ruhiger wird, und als dies endlich geschieht, so teilt ihr Frau Schubert die Absicht der Brüder mit, zusammen mit den

Schwestern ein Abendessen einzunehmen, empfiehlt ihr schließlich, mit dem Herüberschaffen der Eß- und Trinkware recht behutsam zu sein, und verläßt sie, um nach Hause zurückzukehren und alles für den Besuch vorzubereiten.

Nachdem sie ihre Sonntagskleider abgeworfen hat, zieht sie ihren Hausrock an, bindet eine weiße Schürze vor und begibt sich zuerst in die Küche, um die erforderlichen Teller auszusuchen.

»Die Etzlers müssen eine gute Meinung von mir bekommen. Alles muß aufs Schönste geputzt sein. Auch die Leuchter müssen blitzen, so daß man sich in ihnen spiegeln kann!«

Und sie putzt und wischt und reibt, daß die messingenen Leuchter aussehen, als wären sie aus hell poliertem Gold gemacht. »Und vier Leuchter müssen es sein, denn zwei sehen gar zu ärmlich aus. So!« Sie betrachtet sie alle einzeln mit besorgtem Blick, um vielfach noch ein kleines Fleckchen zu finden. »Ja, so ist es hübsch, ganz hübsch. Ei, wie werden sie heute abend glänzen! Die Mädchen werden große Augen machen, wenn es in ihrem Stübchen so hell ist. Nun muß ich aber auch noch Teelöffel haben, falls es ihnen einfällt, Tee zu trinken. Ich will heute die silbernen nehmen, und die sollen auch bald funkeln wie Diamanten.« Sie geht und holt sie aus dem Küchenschränkchen herbei, wickelt sie aus dem Seidenpapier, worin sie eingeschlagen sind, und putzt sie ebenfalls aufs sorfältigste. Dann geht sie zu den Messern und Gabeln über, und nach Verlauf einer guten Stunde ist alles in Ordnung gebracht.

Während Frau Schubert alles zum glänzenden Empfang bereit macht, sind im Hause gegenüber die Brüder vom Mittagmahl zurückgekommen, und ihre erste Sorge geht nun dahin, die Lebensmittel für diesen Abend, der sie auf den Gipfel des Vergnügens bringen soll, in guter Auswahl herbeischaffen zu lassen.

Das gute Christelchen, dem die Brüder inzwischen die Geschenke ausgehändigt hatten, wurde zur Beratung mit zugelassen, und alle drei machten Vorschlag auf Vorschlag, um das Schönste und Auserwählteste an Speise und Trank zu bestimmen.

Die Beratung der drei verbündeten Personen war sehr schwierig, und noch schwieriger war es, ein einstimmiges Ergebnis zu erzielen. Denn was der eine Bruder wollte, verwarf der andere, und stimmten beide überein, so fand die Wahl wieder nicht den Beifall des freudetrunkenen Christelchen. Nach langem Debattieren wurde endlich festgestellt: Christelchen sollte zwölf Flaschen Burgunder und sechs Flaschen Champagner holen, dazu eine extrafeine Flasche Rum und zum Essen marinierten Aal, Frankfurter Würstchen, Austern und etwas gekochten und rohen Schinken.

Aber diese Auswahl hatte viel, viel Kopfzerbrechen bereitet, und als sie nun glücklich zustande gekommen war, zog Karl eine hinter dem Divan stehende Flasche Weißwein hervor, setzte sie an den Mund, trank und gab sie dem Christelchen. Und Christelchen ließ sich nicht lange nötigen, ohne erst lange ein Glas zu suchen, folgte sie dem Beispiel des von ihr so heißgeliebten Karl, nahm einen herzhaften Schluck und überreichte sie Fritz, der sie sofort bis auf die letzten Tropf en leerte.

O Jugend, du dreimal glückliche Zeit des menschlichen Lebens! Wie fällt doch bei ihr so jeder Unterschied des Ranges weg, der in den Jahren des Herbstes oft so drückend wird. Bei dir, o Jugend, gilt kein Rang und kein Stand, und du trinkst ebenso gern aus der bloßen Flasche mit

der üppigen Magd, wie du in späteren Jahren ein Vergnügen darein setzt, den Wein dir in einem Kristallglas präsentieren zu lassen.

»Nun, so geben Sie mir Geld«, fordert Christel, »ich will jetzt gehen und einkaufen.«

Und Karl geht an den Sekretär und gibt ihr eine Fünfzigtalernote, die Christel in die Vertiefung ihres Busens steckt. Dann geht sie hinab zur Frau Halthaus, um sich einen Flaschenkorb auszubitten.

Frau Halthaus ist seit heute morgen sehr ernst. Der fatale Vorfall ist ihr tief zu Herzen gegangen, und obwohl sie den Entschluß gefaßt hat, die naseweise, ungestüme Christel fortzuschicken, so getraut sie es sich dennoch nicht.

Christel macht wenig Umstände mit ihrer Prinzipalin. Sie tritt in die Stube und ruft: »Ich soll den Herren Etzler Wein holen, und sie lassen Sie bitten, mir den Flaschenkorb zu geben.«

Frau Halthaus sieht das ungezogene Mädchen fast gar nicht an, steht auf und holt stumm einen Korb aus der neben der Stube befindlichen Kammer.

Christel kümmert das Benehmen ihrer Gebieterin nicht. Sie nimmt ihr ebenso stumm den Korb ab und geht in die Weinhandlung, die ihr die Brüder bezeichnet haben.

Arme Frau Halthaus! Du bist fast in derselben Lage wie der schlachtenkundige August. Euch beiden hat die Liebe einen schlimmen Streich gespielt, und die gottlosen Brüder Etzler sind allein daran schuld. Ihr grämt euch tief über euer Unglück, das desto größer ist, je weniger ihr der Zungenfertigkeit eurer Gegner gewachsen seid. Und in dieser Eigenschaft sind Frau Schubert und Christelchen gleich stark.

Als Christelchen das Haus verläßt, schlägt es drei Uhr vom nahen Nikolaiturm, und die Glocken der anderen Türme tönen die Schläge langsam nach. Christelchen muß sich fast mit Gewalt Bahn brechen, denn die Promenaden wimmeln von Menschen.

Und in diesem Augenblick sitzt August betrübt in seinem Lehnstuhl und zählt die Glockenschläge, und Frau Halthaus ebenfalls. Christel aber und Frau Schubert sind fröhlich, ebenso die Brüder, die im eifrigen Gespräch begriffen sind über die Schwestern, die gleichfalls die Glocke schlagen hören und über die Schnelligkeit der Zeit seufzen, die sie mit jeder Sekunde dem fürchterlichen Abend näherbringt.

Arme Schwestern! Noch bis zu diesem Augenblick besitzt ihr das unersetzliche Pfand, das, wie schon Frau Schubert erwähnt, einmal verloren, nie wieder einzubringen ist, und bötet ihr Tonnen Goldes dafür, bis zu diesem Augenblick besitzt ihr noch dieses herrliche Pfand der Jungfrauschaft, die mit dem heutigen Abend gemordet werden soll. Ihr scheint die ganze Größe dieses Verlustes zu fühlen, denn ihr seid betrübt, und trotz der guten Einnahmen, die ihr heute gemacht habt und gegenwärtig noch macht, gelingt es keinem der geschniegelten Stutzer, euch ein herzliches Lächeln abzugewinnen.

O ihr bösen Brüder, welch großen Kummer fügt ihr den Herzen so verschiedener Personen zu! Bedenkt dies reiflichst und steht ab von eurem Beginnen; denn seinen Mitmenschen Schmerzen zufügen ist doch gewiß keine edle Handlung.

Doch von der anderen Seite betrachtet, müssen wir euch in Schutz nehmen. Es ist nicht eure Schuld, daß die Natur euch mit einer so verführerischen Schönheit begabt hat, daß euer Benehmen so herzgewinnend ist und daß ihr unbewußt die Macht habt, die verliebten Frauen und Mädchen zur tollsten Sinneslust aufzustacheln. Was wißt ihr von dem Plan der guten Frau Schubert und dem Kummer des schlachtenkundigen August, was kümmert euch ferner die Eifersucht der Frau Halthaus – ihr habt es ja nur mit den reizenden Verkäuferinnen zu tun, und daß ihr euch in diese verliebt habt, das ist kein Wunder, denn ebenso wie euch ergeht es der ganzen jungen und alten Männerwelt, die Gelegenheit hat, diese Perlen von Mädchen zu schauen.

Und während die Brüder noch im eifrigen Gespräch begriffen sind, tritt Christelchen wieder in das Zimmer und bringt die bestellten Flaschen. Sie setzt den Korb auf die Erde und eilt zum nahen Sofatischchen hin, um den Überschuß darauf zu zählen, während die Brüder die Flaschen aus dem Korb nehmen.

Kaum sind die Flaschen in militärischer Ordnung aufgestellt, so nähert sich Karl dem Tischchen, sieht oberflächlich das zurückgebrachte Geld durch und beauftragt nun das erschöpfte Christelchen, die Speisen zu holen.

Während sie langsam aufsteht und die Stube verlassen will, ruft Fritz sie zurück und fragt sie, ob sie auch wirklich von dem besten Burgunder verlangt habe, und obwohl sie es ihm mehrmals versichert, so scheint er doch ungläubig zu sein und verlangt, eine Probe zu machen. Er holt deswegen einen Korkenzieher und gießt den rot perlenden Inhalt in einen Bierkrug, der gerade neben ihm steht.

Und der Wein schäumt und schlägt Wellen in dem weiten Glas, denn er ist echt und nicht verfälscht. Und er duftet so lieblich, so süß und verführerisch, daß man sich nicht enthalten kann, ihn zu kosten.

Und Fritz kostet anfangs nur wenige Tropfen, dann nimmt er einen stärkeren Schluck und reicht den Krug hierauf seinem Bruder mit einer Handbewegung, die zu sagen scheint: Laß auch das gute Christelchen davon trinken.

Karl ergreift den Krug, trinkt ihn zur Hälfte aus und übergibt ihn dann dem immer durstigen Christelchen, die ihn dann leer wieder auf den Tisch setzt.

So gestärkt, tritt sie aufs neue den Weg an, und ehe die Glocke vier Uhr geschlagen hat, sind sämtliche Eßwaren herbeigeschafft.

Die Brüder betrachten sie mit prüfenden Blicken, und dann erhält Christelchen Befehl, sie zur Frau Schubert hinüberzutragen.

»Sage ihr, in einigen Minuten würden wir drüben sein«, schließt Karl.

Und er nimmt einen Taler und läßt ihn hinter Christels Busentuch gleiten, die sich dankend verneigt, den Korb ergreift und hinübergeht. Doch muß sie noch zweimal gehen, ehe sämtliche Vorräte an Ort und Stelle sind.

8. Kapitel

Bei ihrem letzten Gang unterrichtet Christel Frau Schubert von dem bevorstehenden Besuch der beiden Brüder. Doch der guten Frau Schubert war der Besuch für jetzt noch gar nicht recht, so willkommen er ihr auch zu jeder anderen Zeit gewesen wäre. Obwohl sie Leuchter und Löffel, Teller und Gläser wunderschön geputzt hatte, wollte sie doch die Gesellschaft erst dann empfangen, wenn der Tisch völlig gedeckt war und die Speisen und Weine kunstvoll geordnet auf ihm standen. Diese ganze Freude der Überraschung wurde ihr nun durch den voreiligen Besuch der Brüder verdorben.

Doch er war nun einmal angesagt und das Unvermeidliche nicht zu ändern. Deshalb faßte sie so viele Flaschen, wie sie nur fassen konnte, trug sie hinauf in das Stübchen und kehrte so oft zurück, bis sämtliche Speisen und Getränke oben waren.

Schnell deckte sie den Tisch, stellte die blitzenden Leuchter darauf und war noch emsig mit Anordnen beschäftigt, als rasche Männertritte erschollen, die Treppe heraufeilten und beide Brüder eintraten.

»Ihr Herr Gemahl hat uns den Weg herauf gewiesen«, sagt Karl mit freundlicher Verneigung, »und ich und mein Bruder kommen her, uns zu Ihrer Verfügung zu stellen und Ihnen bei der vielen Mühe und Arbeit, die Sie nur unsertwegen haben, hilfreich beizustehen. Doch vorher bitten wir Sie, werteste Madame Schubert, uns einen Weg anzudeuten, wodurch wir uns auch Ihnen verbindlich und dankbar erweisen können. Sprechen Sie demnach ganz ohne Gêne und seien Sie versichert, daß der leiseste Wunsch für uns Befehl ist.«

»Gewiß, meine gütigste Madame Schubert«, setzt Fritz einstimmend hinzu, »wir verdanken Ihrer Güte bereits sehr viel und werden ihr noch viel mehr verdanken. Darum bitte auch ich Sie, uns anzugeben, wodurch wir unsere große Schuld begleichen können.«

Und bei diesen Worten treten die Brüder näher an sie heran und blicken sie aufmerksam an.

Glückliche Frau Schubert! Da stehen sie nun vor dir, die bildschönen jungen Leute, die du heute abend und nach Christelchens Versicherung auch noch alle Morgen ganz nackend in der Fülle ihrer Reize und mit dem von dir angebeteten Szepter der männlichen Würde und Kraft erschauen wirst, und bitten dich, ihnen anzugeben, womit sie dir eine Freude machen können.

Die Wahl ist gar nicht so schwer. Du wünschst dir keine Reichtümer, wie andere hoffärtige Damen es tun würden, dein Häuschen nährt dich ganz ohne Sorgen. Aber eins geht dir ab, was du mit wütender Leidenschaft dir ersehnst. Ja, deine Wünsche sind sehr bescheiden. Du willst nur das liebestillende Instrument haben, das deinen keuschen Trieben zusagt, nur das Einzige willst du haben, um es zu versenken in deinem glühenden Schoß.

Glückliche Frau Schubert! Denn du hast statt des einen nun zwei der wunderschönsten Freudenspender, die stets aufrecht die liebe kleine Schwester kühn zum Streit hervorrufen.

Ach, die lieben, lieben Wollustspender! Wie herrlich und mit welcher bedeutenden Fülle liegen sie vor deinem trunkenen Auge in den knappen, prallen Hosen. Ach, wie winken sie dir so verlockend. So sprich ihn aus, deinen Wunsch, sprich ihn kühn aus! Säume nicht länger!

Und ein stürmisches Regen macht sich in deinem gewaltigen Busen bemerkbar, denn er hebt sich empor und senkt sich dann wieder nieder, gleich einem Schiff, gepeitscht von den Fittichen

des Sturmes auf dem weiten Ozean.

Und die Brüder bemerken recht wohl die Ebbe und Flut des kolossalen Busens und die schimmernde Glut der blitzenden Augen, und sie erwarten lauernd die Antwort, doch Frau Schubert spricht immer noch nicht und scheint befangen und bestürzt und noch nicht einig mit sich selbst zu sein.

Fritz, der schlaue Mädchenkenner, weiß bei dem sonderbaren Betragen der guten Frau Schubert sogleich, woran er ist, und merkt, daß sie einen Wunsch auf dem Herzen hat, den sie nicht auszusprechen wagt. Er weiß aber ebenso gut, daß echter, unverfälschter Wein in diesen Fällen als Zungenlösemittel angewendet werden muß.

»Beste Madame Schubert«, spricht er mit einschmeichelndem Ton, »ich vermute, daß Sie einen Wunsch hegen und ihn, da wir beide hier gegenwärtig sind, nicht gern aussprechen wollen. Doch wir sind beide ein Herz und eine Seele, und was einer will, will auch der andere und umgekehrt. Ich bitte Sie deshalb, ganz ohne Scheu zu sprechen, und wiederhole wie mein Bruder, daß jeder ausgesprochene Wunsch für uns Befehl sein wird, doch vorher wollen wir ein Glas Burgunder trinken, der alle Scheu aus unserem Kreise bannen wird.«

O willkommene, entzückende Worte! Wir stehen beide zu deinen Diensten, tönt es wider in den Ohren der guten Frau Schubert. Wir beide stehen zu deiner Diensten, tönt es nach in dem gewaltigen Busen, und wenig fehlt, daß das übervolle Herz ihren heißen, brennenden Wunsch den Brüdern zu erkennen gibt.

Währenddessen nimmt Fritz ein Einlegemesser aus der Tasche, an welchem sich ein Korkenzieher befindet, klappt ihn auf, ergreift eine Flasche, entkorkt sie, schenkt ein großes Wasserglas voll bis an den Rand, trinkt an und übergibt es Frau Schubert. Sie ergreift es mechanisch, bringt es an ihre Lippen und leert den Wein mit einem Zug.

Ei, ei, du so mäßige und stets nüchterne Frau Schubert, die du deinen braven August so oft mit den bittersten Scheltworten überhäufst, wenn er aus übergroßem Durst einmal einen zu tiefen Schluck zu nehmen sich unterfängt! Schämst du dich nicht, mit einem Zug und ohne einmal abzusetzen ein so stattliches Bierglas voll starkem Burgunder auszutrinken? Ja, so sind die Weiber, da lernt man ihre Naturen kennen. Sie tadeln und schelten die Männer – und tun es dann selbst.

Das schnelle Hinabstürzen eines feurigen Weines erregt bei einer liebeskranken Frau, die nicht gewohnt ist zu trinken, alle Lebensgeister und stachelt sie auf zu heißer, unbezähmbarer Begierde. Er durchdringt das innerste Mark der Knochen, teilt sich dem bereits wellenschlagenden Busen mit und geht schnell hinunter zu dem Gröttchen, das bereits in lichterlohe Glut versetzt ist, und es juckt und sticht und kitzelt und brennt überall, und es sucht Milderung für die arge Qual, gleichviel woher sie komme.

Und diese Wirkung tritt bei der guten Frau Schubert in erhöhtem Maße ein. Erst öffnet sie die Lippen und schließt sie einige Male wieder, dann hebt sie mit beiden Händen die Brust empor, blinkt hierauf mit halbgeschlossenen Augen den Brüder zu, seufzt dann mehrere Male laut aus innerstem Herzen und haucht jetzt mit lispelnder Stimme: »Ach, ich danke, meine Herren! Wie gütig sind Sie doch. Ja, dieser Wein ist ein wahres Labsal, eine Erquickung, die einem ordentlich durch Mark und Bein geht.«

»So sprechen Sie, meine beste Madame Schubert«, sagt Fritz dringend, »womit sind wir imstande, Ihnen eine Freude zu machen?«

Da endlich faßt sich die sonst nicht wortkarge Frau ein Herz, wozu der Feuerwein nicht wenig beiträgt, und indem sie die Brüder bittet, sich dicht neben ihr niederzulassen, hebt sie in wohlgesetzter Rede also an: »Was ich Ihnen zu sagen habe, meine Herren, wird Sie anfangs ein wenig überraschen, doch bei genauerer Prüfung werden Sie finden, daß ich nicht Unrecht habe, Ihnen erst einige Eröffnungen zu machen.«

Jetzt kommt es, denken die Brüder, nun wohlan, heraus damit!

»Der heutige Abend«, spricht Frau Schubert weiter, »kann für meine jungen Mieterinnen sehr bedenkliche und traurige Folgen haben, und da sie hier ganz ohne mütterliche Leitung sind, so habe ich mir vorgenommen, Mutterstelle bei ihnen zu vertreten. Nun habe ich allerdings heute Ihrem Bitten und Drängen nachgegeben, mit Ihnen eine Mahlzeit zu halten, allein es wird bei Essen und Trinken nicht bleiben, und ich setze mich einer großen Verantwortung aus, wenn ein Unglück daraus entstünde.«

Bei diesen Worten hält Frau Schubert einige Sekunden inne, sieht hierauf die Brüder forschend an, die getroffen von dem ernsten Blick die Augen zu Boden senken, und fährt dann langsam und mit Nachdruck fort: »Bedenken Sie, meine Herren, Sie sind jung und feurig und die Mädchen, wie alle ihres Alters, empfänglich für süße Worte. Wenn nun das Unglück will, daß aus Ihrem wechselseitigen Zusammentreffen etwas entsteht, das einem kleinen Jungen oder Mädchen ähnelt, ich bitte Sie, was soll dann werden? Und womit wollen Sie die armen Dinger entschädigen, da ich mir wohl denken kann, daß es nicht Ihre Absicht sein dürfte, sie in diesem Fall zu heiraten, wie es wohl sonst gebräuchlich ist. Reden Sie, sprechen Sie, entheben Sie mich dieser beunruhigenden Gedanken, denn sonst darf ich die Zusammenkunft nicht gestatten.«

Diese Befürchtungen waren allerdings nicht ohne Grund. Doch welchen Liebhaber werden sie wohl abhalten, den Höhepunkt der Liebe zu kosten? Am wenigsten unsere Brüder, die stets gewohnt sind, alles für die Erreichung des süßen Zieles zu wagen. Deswegen zaudern sie auch nicht mit der Antwort. Karl heftet seine ausdrucksvollen Augen auf die lauernd und forschend blickende Frau Schubert und sagt: »Haben Sie deshalb keine Furcht, meine werteste Madame Schubert. Sollte es wirklich der Fall sein, daß wir einem kleinen Wesen das Dasein geben, so verpflichten wir uns schriftlich, es zu uns auf unser Rittergut zu nehmen und standesgemäß zu erziehen. Und ich bin fest überzeugt, daß Papa, selbst wenn er im Anfang auch etwas böse wäre, doch später unsere Bitte erfüllen würde, da er uns zu sehr liebt, um uns etwas abschlagen zu können.«

»Meine liebste Madame«, fügt Fritz hinzu, »er wird sich bestimmt freuen, Großvater zu sein, und sich im stillen gratulieren, solche Söhne erzeugt zu haben, die sein Geschlecht nicht aussterben lassen.«

Zu gleicher Zeit hat er wieder eingeschenkt und bietet ihr das Glas mit einer freundlichen Verneigung an. Frau Schubert ziert sich zunächst, doch dann leert sie es schnell.

»Nun gut«, fährt sie dann fort, »ich traue Ihren Versprechungen und noch mehr Ihrem guten Herzen, und wir wollen wünschen, daß dieser fatale Zufall nicht eintreten möge. Doch abgesehen davon sind die armen Mädchen übel dran. Denn haben sie schon ein Kind gehabt, so

findet sich so leicht kein Freier, und sie müssen ihr ferneres Leben freudlos und fast verachtet zubringen, wenn sie nicht etwas in die Waagschale legen können, das schwer wiegt und den künftigen Ehemann verlockt, ein Auge zuzudrücken. Und haben sie kein Kind gehabt, so ist es fast ebenso schlimm für sie, denn dann sind sie keine Jungfrauen mehr, und die jungen Leute aus den kleinen Städten und vom Land halten auf dieses Kleinod gar viel.«

Die Brüder hören ihr gespannt zu. Mit ruhiger Würde und mit dem Ton selbstbewußter Überlegenheit spricht sie weiter.

»Ja wahrlich, meine jungen Herren, die armen Mädchen bringen Ihnen ein großes Opfer, und es ist nach meinem Dafürhalten nur recht und billig, daß auch Sie Ihrerseits ein kleines Opfer nicht scheuen.«

»Nun sprechen Sie, beste Madame Schubert«, unterbrechen sie beide wie aus einem Mund, »sagen Sie uns, was wir tun sollen, und wir geben Ihnen die heilige Versicherung, daß uns kein Opfer zu schwer fallen wird.«

Und neugierig gemacht durch die Worte der strengen Frau Schubert, drängen sie ihre Schenkel weiter vor, dicht gegen die ihrigen, so daß sie sich innig berühren und Frau Schubert, durch die enge Nachbarschaft elektrisch berührt, fast ihre Rolle vergißt. Doch eingedenk ihres Versprechens, für die Mädchen zu sorgen, nimmt sie sich schnell zusammen, zieht ihre Hände zurück, die eben im Begriff sind, sich den kleinen, durch die Beinkleider verdeckten Gefangenen zu nähern und sie zu drücken und zu pressen.

»Nun ja, meine Herren, ich weiß, daß Sie reich sind und daß es Ihnen auf eine für Sie unbedeutende, für die Mädchen aber sehr ansehnliche Summe nicht ankommt. Geben Sie deshalb einer jeden einhundert Taler für die Blüte der Jungfrauschaft, und die Sache ist abgemacht. Obwohl dieser Preis für solche schönen Mädchen sehr gering ist und ältere, bejahrte Herren viel, viel mehr dafür geben würden. Doch ich gebe sie Ihnen für die Wenigkeit, vorausgesetzt, daß Sie auch mir dann einen Dienst erweisen, der Sie nicht das Geringste kosten wird. Sie sehen, daß ich es mit Ihnen gut meine und daß ich, was mich anbelangt, vollkommen uneigennützig bin.«

Und bei diesen Worten sieht sie die Brüder, die etwas betroffen über diese Wendung der Sache sich fragende Blicke zuwerfen, mit einem schelmischen Lächeln an. Jetzt zwinkert Fritz mit den Augen, und Karl antwortet, ohne sich lang zu besinnen: »Gern, sehr gern, meine teuerste Madame Schubert, bewilligen wir Ihnen Ihre Forderung, wenn die Mädchen damit einverstanden sind. Und es bleibt uns nur noch übrig, Sie mit einem Geschenk zu erfreuen und dann Ihren Wunsch, möge er sein, was er wolle, zu erfüllen. Worin besteht der Dienst, den wir Ihnen erweisen sollen?«

Nun frisch heraus, denkt Frau Schubert, es muß doch einmal gesagt werden.

»Gut, mit den Mädchen wären wir nun im reinen. Und was mich selbst anbelangt«, fährt sie fort und legt ihr Gesicht in die zierlichsten Falten, »so bin ich eine Freundin der Offenheit und gestehe Ihnen frei, daß Ihre Schönheit und Ihr ganzes liebenswürdiges Wesen mich sehr für Sie eingenommen haben.«

Bei diesen Worten wollen die Brüder in lautes Lachen ausbrechen. Ihre Blicke treffen sich mit

Windesschnelle, doch ebenso schnell kämpfen sie die Lachlust nieder, um es mit der gewaltigen und einflußreichen Frau nicht zu verderben. Und sie verbeugen sich bei diesem schmeichelhaften Kompliment tief und mit komischer Anmut.

»Ach, meine Herren«, spricht sie hierauf weiter und heftet die liebedürstenden Augen auf die knappen, enganliegenden Beinkleider, »wir Frauen sind nun einmal ganz zur Liebe geschaffen, und deswegen werden Sie leicht begreifen, wie einem armen Weib zumute ist, wenn ihr der Gegenstand fehlt, oder wenn er zwar vorhanden ist, aber doch seine Schuldigkeit nicht tut, nach dem sie sich sehnt und der allein imstande ist, dieses Jammerleben ein Viertelstündchen wenigstens erträglich zu machen. Ach, dann ist die Ehe eine Hölle, und man bereut es aus tiefstem Herzensgrund, geheiratet zu haben. Ja, wenn die Männer immer so gut beschaffen blieben, wie sie anfangs sind, so wäre das eine ganz andere Sache, aber mit zunehmenden Jahren werden sie träge und erfüllen ihre ehelichen Pflichten meistens flüchtig und erbärmlich. In diesem Fall befinde auch ich mich, denn mein alter August ist ein Mann, der trotz der besten Verpflegung und trotz aller Schnäpschen, die ich ihm zur Stärkung gebe, fast zu gar keiner Anstrengung mehr zu bringen ist. Und kein Mensch, der die Welt nur etwas kennt, wird es mir verargen, wenn ich bei anderen Leuten das suche, was bei ihm fast gar nicht mehr vorhanden ist.«

Und wiederum wirft sie den Brüdern einen schelmisch lächelnden Blick zu, der sich dann weiter hinunter verirrt bis zu dem Ort, wo tief versteckt die rotköpfigen Gefangenen ihrer Erlösung harren.

»Sie sehen mich lächelnd an«, spricht Frau Schubert nach einer Pause weiter und spreizt dabei ihre mächtigen Schenkel so weit, daß sie fast auf die Schenkel der Brüder zu ruhen kommen, die rechts und links neben ihr sitzen, während ihre linke Hand das Busentuch verschiebt und ihre rechte sich auf Karls Schulter lehnt. »Sie sehen mich lächelnd an, und dies deute ich mir günstig. Ja, meine Herren, mein Wunsch ist, daß Sie die Stelle meines alten Augusts einnehmen und mich bisweilen mit Ihrer jugendlichen Kraft erquicken, denn eine Frau wird wohl zu diesem letzten Ausweg gezwungen, wenn der Mann nichts mehr taugt. Nun, wollen Sie mir diese Bitte erfüllen?«

»Gern, meine teure Madame Schubert«, erwidert Fritz mit schmachtender Stimme, »von Herzen gern erfüllen wir Ihren Wunsch, der uns nur im höchsten Grade angenehm sein kann. Doch werden wir auch imstande sein, Sie so zufriedenzustellen, wie Sie es wohl wünschen?«

Und während er diese Worte spricht, entfernt er das lästige Busentuch, und die Hafte des kolossalen Busens wird jetzt sichtbar, der beide Brüder wegen seiner Größe fast in Schrecken setzt.

»Oh, Sie lieber, junger, charmanter Herr«, erwidert Frau Schubert vergnügt und ergreift wie von ungefähr seinen Schenkel. »Ihre Worte machen mich höchst glücklich, und eine einzige Probe wird hinreichen, mich von der Nichtigkeit Ihres Zweifels zu überzeugen. Ich glaube aber fest, daß Sie und Ihr Herr Bruder recht gut bestehen werden.«

O dreimal glückliche Frau! Jetzt bist du an dem Ziel angelangt, das du dir so heiß ersehntest. Jetzt sitzt du den Brüdern fast auf dem Schoß, die schon so weit gegangen sind, dir das Busentuch, die einzige Hülle deiner keuschen Brust, zu nehmen. Und wenn erst dieses stattfindet, so ist das andere auch nicht mehr fern.

Unglückseliger August! Sieh nur, wie deine Marie die Schenkel weiter und höher auf die Schenkel der jungen Leute hinauf schiebt, so daß die ganze Wade jetzt entblößt ist, und wie der mächtige Busen fliegt. Und dann sieh, wie ihre Hände eifrig etwas suchen, das, obwohl doch gefangen, doch wohl bald von ihr an das Tageslicht gefördert werden wird. Sieh ferner, wie sich ihre Finger dem heißersehnten Ziel nähern, es glücklich finden und es pressen und drücken nach Herzenslust.

Und Fritz wirft jetzt seinem Bruder einen Blick zu, den dieser sogleich versteht. Er faßt Frau Schubert sanft um die Taille und biegt sie rückwärts, öffnet darauf die Knöpfe des Kleides und gibt so die andere Hälfte des prachtvollen Busens ihren gierigen Blicken preis.

Und Frau Schubert, bei welcher der reichlich genossene Wein zu wirken beginnt, wehrt dem frevelhaften Beginnen nicht. Es scheint ihr im Gegenteil zu behagen, denn sie liegt ganz still und hat soeben den Hosenlatz des jüngeren Bruders geöffnet und sucht nun mit zitternder Hast den lieben Freudenspender zu erhaschen, der nach Christelchens Aussage so wunderschön sein soll.

Und während Karl oben mit dem Busen beschäftigt ist, greift Fritz der keuschen Marie unter den Rock und sucht den Freudenquell zu erfassen, der der armen Frau Schubert so vieles Leiden verursacht.

Und Frau Schubert ist glücklich, ist selig, denkt nicht mehr an August und spreizt noch mehr ihre Schenkel, um der frechen Hand den Eingang in das Heiligtum zu erleichtern.

O böse, böse Leidenschaft, verdammenswerte Trunkenheit der Liebe! Doch wer dürfte sie verdammen, nachdem die allgewaltige Natur diesen Trieb so mächtig in des Weibes Brust gepflanzt hat. Und wie kann auch ein Weib zwei so wunderhübschen Jungen widerstehen, von denen der eine sie oben am Busen, der andere tief unten am brennenden Gröttchen faßt. Dies ist rein unmöglich, und zehntausend Jungfrauen würden gewiß ebenfalls so stillhalten wie sie.

Und Frau Schubert ist zum Liebeswerk wirklich recht hübsch. Zwar ist sie 40 Jahre alt, doch sieht man ihr dieses Alter nicht an. Ihr Busen ist wunderschön weiß und zart, und wenn auch mancher wählerische Frauenkenner die zu große Fülle nicht liebt, so sagt sie doch wiederum manchem zu, dem ein Busen nie groß genug erscheinen kann. Hals und Schulter sind tadellos, alles ist frisches, saftiges Fleisch, durch das kein Knochen schimmert. Ihre Wade ist rund und voll und wie gedrechselt, und ihre Schenkel sind so prall und üppig, daß man den braven Krieger August nicht begreifen kann.

In demselben Augenblick, als es der erhitzten Frau Schubert gelingt, das Hemd von dem Liebeszepter abzustreifen und es nackt und bloß mit ihrer Hand zu fassen, hat Fritz die seinige bis an das bebuschte Gröttchen hinaufgeschoben, und seine Finger verirren sich fast in dem üppigen Wuchs der Haare. Frau Schubert ist wirklich wunderschön behaart. Zwar stehen auf mancher Wiese die Blumen und Gräser so dicht, daß man fast keinen Unterschied der einzelnen Halme gewahrt, aber keine Wiese in der Welt ist so dicht bewachsen wie der Teil des stattlichen Bauches der guten Frau Schubert, der sich vom Nabel bis tief hinunter zwischen die Beine erstreckt.

Und die oberen Haare sind reichlich einen Finger lang, so daß es fast Mühe macht, zur tiefen Verborgenheit hinabzugelangen, in der sich Frau Schuberts Liebesthron befindet.

Zwar hat Fritz, ebenso wie sein Bruder, viele Gröttchen in seinen Händen gehabt, allein eines so üppigen, prachtvollen Haarwuchses kann er sich nicht entsinnen, und da ihm diese Erscheinung neu ist, so beschließt er, sie näher zu besichtigen.

Und während Frau Schubert den Liebling ihres Herzens, den durch die Betastung der Hand sich stolz aufbäumenden Zepter, in ihrer Hand festhält und dann weiter hinabgreift, um seine ganze Länge zu ermessen, streift ihr Fritz die Unterröcke und das Hemd hinauf und legt die üppige Frau seinem Bruder in die Arme, der sich nicht satt sehen kann an dem riesenstarken Busen und mehrmals sein Gesicht zwischen beide Hälften gelegt hat, um es im vollen Sinne des Wortes in ihm einzuhüllen und zu verstecken.

Und Frau Schubert fühlt von alledem nichts. Sie ist in ihren Messungen fortgefahren und hat jetzt eben das liebe Beutelchen erfaßt, den unzertrennlichen Begleiter des zornroten Freudenspenders. Und sie betastet und begreift es von allen Seiten und drückt und preßt es und schmeichelt ihm wie einem Freunde, den sie seit vielen Jahren nicht gesehen hat.

Und Laute der innigsten Zufriedenheit und des höchsten Entzückens entfliehen ihrem Mund, und sie stammelt in abgebrochenen Sätzen: »Ach, wie schön, wie gottvoll. Nein, so was. So was Hübsches habe ich lange Zeit nicht in meiner Hand gehabt. Wie straff der kleine Schlingel ist! O wäre er nur schon drin.«

Und Fritz ruft seinem Bruder zu: Nein, sieh nur, Karl, diesen prachtvollen Haarwuchs. So etwas hast du in deinem Leben noch nie gesehen!«

Und Karl hebt bei diesem Zuruf sein Gesicht aus des Busens Fülle heraus, und auch er ist erstaunt über diese so höchst seltene Erscheinung. Denn vom Nabel bis tief hinunter an das Ende des süßen Gröttchens ist alles kohlrabenschwarz behaart.

Und die wechselseitigen Ausrufe des brüderlichen Erstaunens durchtönen die Stube, während die gute Frau Schubert ihren rotwangigen Liebling fest in ihrer Hand hält und krabbelt und kitzelt, denn es ist ihr gelungen, ihn nun völlig an das Tageslicht zu fördern, wo er nun stattlich und keck aufgerichteten Hauptes dasteht, sich wie freudig verwundert umschaut und sich dann gegen Frau Schubert wendet, die ihn zärtlich anblickt und ihren Lippen nähert.

Und der Blick, den sie jetzt auf ihn wirft, ist merkwürdig. Zwar strotzt er von Zärtlichkeit, doch ist er nicht unähnlich dem des Tigers, der im Begriff ist, sein Schlachtopfer zu verschlingen.

»Ach«, fährt sie hierauf mit lauter Stimme fort und nähert ihre Lippen mehr und mehr ihrem rotwangigen vis-à-vis, »ach, so ein Schniebelchen ist doch ganz was anderes als der, den mein alter August hat. Komm her, komm her zu mir, mein liebes Hahnepampelchen, und verbirg dich tief in meinem Schoß!«

Und bei diesen Worten beugt sie sich weit vor, entwindet sich den Griffen der neugierigen Brüder und ist nur noch darauf bedacht, ihren Einzigen so fest zu halten, daß er ihr nicht mehr entrinnen kann. Sie bringt ihre Lippen dicht an seinen Kopf und drückt ihm einen zärtlichen Kuß auf, der ihm jedoch nicht angenehm zu sein scheint. Denn er schwankt und biegt sich bald rechts, bald links und scheint diesen Kuß, der ihm doch aus so inniger Liebe gegeben ist, durchaus nicht würdigen zu wollen.

Und Fr au Schubert stöhnt weiter: »Wie hübsch, ach wie hübsch ist er doch!« Und wie von einer glücklichen Idee durchzuckt, murmelt sie nach einigen Augenblicken:

»Warte, warte, du kleiner Schlingel, wie ungebärdig du dich zeigst, so will ich dich doch bald zur Ruhe bringen. Denn ich will dir ein Bettchen bereiten, das du gewiß noch nicht gehabt hast!«

Mit diesen Worten setzt sie sich aufrecht auf den Stuhl, drängt Karl mit der rechten Hand abwärts, hält mit der linken das kleine Brüderchen fest umschlungen und bringt ihn dicht vor den gewaltigen Busen. Hierauf streckt sie die rechte Hand aus, drückt die linke Hälfte des Busens zur Seite, legt das kleine Gottfriedchen zwischen beide Hälften und bedeckt ihn mit aller Hast, so daß er nicht mehr entwischen kann.

Verschwunden ist der arme Kerl, so daß ihn auch das scharfsichtigste Auge nicht mehr erblicken kann. Er ist begraben in der Fülle, denn die aufs höchste aufgebrachte Frau schlägt nicht nur beide Brüste um ihn herum, sondern hält ihn obendrein noch mit beiden Händen fest. Fritz ist durch dieses Manöver ganz nahe an sie herangezogen worden. Er fürchtet ein Unglück für seinen kleinen Freund und gibt sich alle Mühe, ihn wieder zu erblicken.

Doch halt, jetzt kommt er wieder zum Vorschein. Der vermutlich vor Zorn gerötete Purpurkopf hat sich durch die mächtige Fleischesfülle hindurchgewunden und streift um Kinn und Mund der gierigen Frau herum, die sich mit dem Kopf tief herabgebeugt hat, um seine Bewegungen zu beobachten.

Nimm dich in acht, du lieber kleiner Freund, bald wird es um dich geschehen sein!

Und wie sie das dem Karpfenschnäuzchen ähnliche Gesichtchen erblickt, so ergreift sie aufs neue die Lust, es zu herzen und zu küssen. Sie vergißt im Taumel des Entzückens fast die schönen Brüder und beschäftigt sich nur mit dem Einzigen, mit dem Liebling ihres Herzens. Ihre Lippen öffnen sich weit, erfassen den aus der innersten Busenfülle hervorlugenden Purpurkopf und bedecken ihn, soweit er sichtbar ist.

Und sie hat ihn in ihrem Mund, hält ihn fest mit ihren Lippen und spielt und saugt mit der Zunge daran so eifrig herum, daß dem armen kleinen Schlingel fast Hören und Sehen vergeht und er in großer Furcht steht, von den scharfen und spitzen Zähnen zermalmt zu werden.

Doch tut ihm das Spiel der Lippen und Zunge ausnehmend wohl, seinem Gebieter ebenfalls, dem das neue, bis jetzt noch nicht bekannte Gefühl die innersten Nerven durchzuckt.

Und Fritz steht da und biegt Kopf und Füße zurück, während er den Leib weit vorwärts neigt, um die Annäherung des kleinen Burschen an den Mund zu erleichtern; doch kann er sich bei dieser Stellung der Furcht nicht erwehren, seinen kleinen Bruder zerbissen und verschlungen zu sehen. Denn Frau Schubert arbeitet unverdrossen fort und schont weder Lippen noch Zunge, und er verschwindet immer mehr wie in einem Abgrund.

»Liebste, beste Madame«, fängt Fritz deshalb kleinlaut an, während sein Bruder mit großer Aufmerksamkeit dem Vorgang zusieht, »bei Amor und Venus« Sie haben es prächtig weg, dem Mann Vergnügen zu machen. Doch bitte«, setzt er mit stockender Stimme hinzu, »nehmen Sie sich in acht und beißen ihn ja nicht, denn er ist gar zu empfindlich!«

Frau Schubert läßt noch einige Male ihre Zunge in blitzschnellen Kreisen um ihren Liebling fahren, zieht dann ihren Mund zurück, so daß das kleine Hahnepampelchen wieder aus seinem Grab hervorsteigt, und sieht den Sprecher mit inniger Zärtlichkeit und doch auch zürnend an, macht hierauf eine Bewegung, als ob sie etwas hinunterschluckte, zieht die Unterlippe über die obere hinauf und antwortet: »Was sagen Sie, liebster Herr Etzler? Ich ihn beißen! Was in aller Welt fällt Ihnen denn ein! Nein, nein, lieber Herr Etzler, haben Sie keine Furcht und seien Sie ruhig, gewiß ich tue ihm nichts zu Leide. Ich will bloß noch sehen, wie Ihr lieber Herr Bruder beschaffen ist, der uns so lächelnd ansieht.«

Mit diesen Worten erfaßt das gräßliche Weib wiederum Fritzens Hahnepampelchen mit ihrer linken Hand und drückt es fast zum Zerplatzen, während ihre rechte Karls Hosenlatz ohne Umstände aufknöpft und dessen Purpurkopf hervorzieht, der durch die herrliche Augenweide wie durch die Berührung der Hand aufrecht und anmutig dasteht.

»Ach, ach«, seufzt sie dann leise und preßt ihn krampfhaft in ihrer zitternden Rechten, »die Christel hat doch recht, ja, meiner Treu, es sind Staatskerlchen! Wahre Prachtkerlchen sind's, gegen die dem August seiner nur ein alter abgerupfter Gänsehals ist, der gar nicht mehr steif wird, und wenn ich ihn noch so sehr herumlullere!

Und diese stehen schon wie ein Ofenrohr, ehe man nur einmal dran genippt hat!«

Und während sie so spricht, nimmt sie beide Hände dicht zusammen, legt ein Rotköpfchen über das andere, läßt sie sich berühren und mit den Köpfchen zusammenstoßen und treibt tausenderlei ähnliche Possen, bringt dann beide an ihre Lippen, küßt sie mit heißer Inbrunst und versenkt hierauf einen um den anderen in ihren Mund und spielt und saugt so lange an ihnen mit Lippen und Zunge, daß Fritz und Karl ob des unaussprechlichen, süßen, alle Nerven durchschauernden Gefühls fast eine volle Ladung abschießen müssen.

Die Brüder werden durch das listige Manöver der liebestollen Frau gezwungen, dicht nebeneinanderzurücken, den Leib vorwärts und Kopf und Füße rückwärts gebeugt, während Frau Schubert ihren Kopf vorwärts neigt, um nächst den Purpurköpfchen auch noch einen Teil der schlanken weißen Leiber zu erfassen.

Und eine Menge von Seufzern und unartikulierten Lauten entfliehen dem entflammten Herzen, die zu sagen scheinen: O hätte ich doch auch beide zugleich auf einmal da unten in meinem durstigen Gröttchen, ei, wie wollte ich mich da freuen!

Und diese Gedanken durchtoben ihr Inneres mit Feuergewalt. Ihre Lippen und Zunge sind tätig, sie schlingen sich um die Purpurköpfchen herum und zwischen ihnen hindurch gleich dem Aale, und auch die Brüder biegen sich, wie durch Zaubergewalt mächtig gepackt, immer näher und näher den Lippen zu, so daß sie fast mit ihren Leibern ihr Gesicht berühren.

»Ach, ach, sieh, sieh«, krächzt jetzt Frau Schubert, und ihre Zunge wirbelt mit Dampfwageneile um die Rotköpfchen herum. »Wie, ist es denn schon soweit? Ich fühle es recht gut, sie werden dicker und aufgeblasener mit jedem Augenblick, und dann ist es hohe Zeit! Bei meinem Schlingel von August dagegen muß ich erst drei gute Viertelstunden ziehen, ehe er ...«

»Wie, was? Schlingel von August?« brüllt auf einmal eine vor Zorn bebende Stimme, »Passateremtete! Passateremtete!« Und Augusts lange, hagere Gestalt schiebt sich schnell zur

Tür herein. »O du neunmal schlechtes Weib! Dir sollen neunundneunzig Schock Bomben und Granaten, Haubitzen und Kartätschen den sündhaften Leib zerfleischen.«

Und eine Flut der wütendsten Verwünschungen entfliehen den Lippen des so gekränkten Mannes, der näher und näher schreitet und jetzt auf Abstand von zwei Schritten haltmacht.

Wehe dir, arme Marie, und wehe euch, ihr so schmählich ertappten Brüder!

Und beide Parteien, die Brüder und Frau Schubert, sind in ihrer kritischen Stellung fast dem Tod nahe vor Angst, denn obschon beide eine überaus große Portion Dreistigkeit besitzen, so ist doch diese unvermutete Überraschung gar zu heftig.

Bei den Donnerworten sinkt die arme Marie wie vernichtet zurück und erteilt so den beiden Gefangenen volle Freiheit, sich zurückzuziehen. Die Brüder ergreifen schnell die kleinen Purpurmännlein und versenken sie trotz ihres großen Widerstrebens in die Tiefe ihrer Beinkleider.

Und als dies geschehen ist, heften beide Brüder ihr Auge auf den störenden Eindringling und suchen in seinen Mienen ihr Urteil zu lesen, während der armen Marie Töne entfahren, die wie heiße Verzeihung erflehendes Schluchzen klingen.

Und ihre Augen treffen die Augen Augusts. Sie leuchten in wilder, düsterer Glut, während sein Gesicht die Farbe des Todes hat. Und als ihr Blick abwärts zu den Füßen streift, so erschaut sie einen Säbel in seiner Hand.

Wehe euch, ihr armen Brüder, ihr habt euch nicht getäuscht! Er hat seinen Säbel in der Hand, den gefürchteten Säbel, den er zum Schrecken seiner Feinde schwang. Arme, arme Brüder! O wahret euer junges Leben, denn seht sie an die Klinge, sie ist schartig und mit dunklen Streifen befleckt, und diese Streifen sind Blut.

Die Brüder sehen das Mordinstrument und glauben ihr Leben verloren und sind nur darauf bedacht, nicht ohne Verteidigung zu sterben.

Fritz ergreift in der Eile einen Stuhl und Karl eine Burgunderflasche oben am Hals, und beide machen sich bereit, dem ersten scharfen Angriff zu begegnen.

Und wie gestärkt durch den Besitz der schützenden Waffe sehen sie ihrem bleichen Feind etwas kühner ins drohende Antlitz, doch wagen sie noch kein Wort zu sprechen und warten ab, was der Feind beginnt. Und August mustert die Gruppe.

Er hatte ohne Argwohn den Brüdern den Weg zu seiner Frau Gemahlin gezeigt, doch war ihm wegen ihres langen Aufenthalts die Zeit etwas zu lang geworden, und Böses nach den Worten seiner Frau vermutend und verletzt im höchsten Grade dadurch, daß ihm kein Schnäpschen ferner mehr zukommen sollte, beschloß er mit einem mal, dieser Ungewißheit zu entgehen und den Schnaps entweder zu ertrotzen oder zu sterben. Und diese Überlegung hatte ihn bewogen, seinen Sarras umzuschnallen. Was macht sich August daraus, wenn ein oder zwei andere die Reize seines Weibes genießen. Es wäre ihm im Gegenteil erwünscht, denn dann hätte er selbst Ruhe.

»Geh hinunter, du sündhaftes Weib«, spricht August hierauf in kurzem, befehlenden Ton. »Und Sie, meine Herren«, fährt er fort und zeigt mit dem Säbel auf beide Brüder, »Sie sind mir Revanche schuldig, und nur Blut kann meine Schmach abwaschen.«

Unterdessen hat sich Marie wieder etwas gefaßt, sie nimmt die Hände von ihrem Gesicht, steht vom Stuhl auf und nähert sich langsam dem erzürnten Gatten.

»August, lieber August«, bittet sie mit flehender Stimme, »verzeih mir und den jungen Leuten nur dies eine Mal, und ich gelobe dir auch, daß ein ähnlicher Vorfall nicht wieder stattfinden soll. Und zur Belohnung sollst du auch von heute an jeden Tag für zwei Groschen Schnaps haben, und wenn dich einmal zu sehr dürsten sollte, dann auch für drei.«

O süße, willkommene Worte. August sieht seine Marie an, die ihm heute fast liebenswürdig erscheint, und das noch in einem erhöhten Grade, da sie ihm die Erfüllung seines heißesten Wunsches verheißt. Doch gibt er sich sobald noch nicht gefangen, sondern unterhandelt mit seinem Feind, wie es einem Krieger geziemt.

Doch Marie weiß, daß sie triumphieren wird. Sie wagt es jetzt, ganz nahe zu ihm zu treten, und umschlingt ihn sogar und drückt ihn an ihre halbnackte Brust, die sie in aller Eile noch nicht hat verhüllen können. Und August wird weich und milde gestimmt, windet sich los von seiner teuren Ehehälfte, läßt dann den fürchterlichen Sarras zu Boden fallen und sagt hierauf, indem er einen wehmütigen Blick auf die vollen Flaschen wirft: »Seit heute morgen schon dürste ich wie ein ausgetrockneter Schwamm.«

Und bei diesen Worten senken auch die Brüder ihre Schutzwaffen, und Fritz gießt rasch das leere Glas bis zum Überlaufen voll, nähert sich dem alten Krieger und bietet es ihm mit freundlichen Worten an.

Zwar sträubt sich August anfangs zum Schein, doch dann nimmt er es, stürzt es mit einem Zug hinunter und gibt es leer zurück, worauf sich Fritz sofort beeilt, durch Entkorkung von zwei frischen Flaschen die günstige Stimmung zu benützen, um den allgemeinen Frieden herzustellen.

O Wein, Wein, Wein! Wie zauberhaft sind deine Wirkungen! Dem biederen August scheint die Sorte zu behagen, denn bald hat er eine ganze Flasche geleert, und die Brüder lassen es sich nicht nehmen, durch stetes Wiederfüllen der Gläser einen völligen Freundschaftsbund herbeizuführen.

So sitzen nun unsere vier Leutchen vergnügt zusammen, und der fatale Auftritt hat sich glücklich gewendet. August trinkt und trinkt, bis daß er kaum lallen kann. Und er spricht, indem er beiden Brüdern freundlich die Hände drückt: »Wenn man jung ist, hat man keine Tugend, und ich habe es in Rußland und in Spanien ebenso mit den Weibern gemacht. Doch darf es nicht wieder vorkommen, nur dann bleiben wir stets gute Freunde!«

Die Glocke schlägt sieben Uhr.

Marie, die die Freundlichkeit selbst ist, erinnert endlich die Brüder daran, daß sie jetzt die Verkäuferinnen abholen müssen.

Und die Brüder springen sogleich auf. Sie drücken dem Herrn und der Madame Schubert freundlich die Hand, und August kann sich in seiner Seligkeit nicht enthalten, beide herzlich zu küssen.

»Kommt bald wieder, ihr lieben Nachbarn«, stammelt er ihnen nach, »und ich wünsche heute abend noch viel Glück. Ich will bloß noch diese Flasche austrinken, dann gehe ich zu Bett!«

»Liebster, bester Herr Nachbar«, ruft Karl im Abgehen, »genieren Sie sich doch nicht und trinken Sie, soviel Sie wollen, denn wir haben ja ohnedies zuviel!«

Und die Brüder fliegen fort, dem Stand der Mädchen zu, während August und seine Frau sich tapfer ans Essen und Trinken halten.

Und in die beste Laune versetzt durch die seltene Auswahl der Speisen und Getränke, deren sie sich ohne Gêne bedienen können, schließen sie feierlich Frieden. Herr und Frau Schubert wanken dann Hand in Hand die Treppe hinab, nachdem mit Augusts Hilfe die Tafel in schönster Ordnung arrangiert ist.

»Komm, August, in den Alkoven«, wispert Frau Schubert, »da will ich dir alles haarklein erzählen, damit du mich ja nicht falsch verdächtigst.«

Und der selige August folgt der innigstgeliebten Gattin ohne Widerrede. Sie legt sich auf das Bett und August neben sie, um ja kein Wort der interessanten Erzählung zu verlieren.

9. Kapitel

Lassen wir das verwöhnte Ehepaar in Frieden ruhen und folgen wir den Brüdern an den Stand der hübschen Verkäuferinnen. Die Mädchen zieren sich noch ein wenig, doch können sie nicht lange widerstehen. Arm in Arm eilen sie mit den Brüdern zum Haus der Frau Schubert. Und sie betreten ihr Stübchen und finden es ausgeschmückt wie nie zuvor. Ach, welcher Reichtum an Speisen und Getränken jeder Art! Und wie schön geordnet durch die Kunst der guten Frau Schubert! Und Frau Schubert selbst macht die dienstfertige Wirtin, sie kredenzt und legt vor mit einer Sorgfalt und einer Freundlichkeit, die die beiden Mädchen zuvor an ihr noch nicht erlebt haben.

Die Mädchen nehmen schüchtern die Plätze ein, die ihnen von den Brüdern angewiesen werden, und wagen kaum von den Speisen und Getränken zu nippen, welche die gute Frau Schubert ihnen aufdrängt. Denn marinierter Aal, Frankfurter Bratwürstchen, roher und gekochter Schinken sind Leckerbissen, die sie selten gesehen haben. Doch auch hier, wie überall, wirkt Überredung sehr viel. Sie folgen der freundlichen Einladung der Frau Schubert wie dem eindringlichen Nötigen der liebesbegierigen Brüder. Sie essen und müssen essen, und der Burgunder fließt in Strömen.

Je länger sie essen und je mehr sie trinken, desto zutraulicher und gesprächiger werden die Mädchen. Sie sehen den Brüdern schon kecker ins Angesicht und wehren die kleinen Liebesbezeugungen, wie Drücken der Hände, Anschmiegen der Schenkel und leise Angriffe auf die Busen, nicht mehr so beleidigt ab, wie es auf dem Weg nach Hause der Fall war.

Und die gute Marie sieht diese Veränderung. Als erfahrene Frau weiß sie jetzt, was es geschlagen hat. Sie hält sich für überflüssig wie das fünfte Rad am Wagen, und deswegen

beschließt sie, die Liebenden allein zu lassen, da sie aus Erfahrung weiß, daß ein Dritter bei diesen Sachen mehr als überflüssig ist. Und sie nimmt Abschied von den Brüdern und von den Mädchen und verspricht, letztere morgen nicht so früh zu wecken.

Karl begleitet sie bis zur Tür, und sobald diese zu ist, kehrt er zurück und schreit seinem Bruder zu: »Auf zum Champagner, Fritz!«

Und Fritz gehorcht. Er erfaßt eine Champagnerflasche, wickelt den Draht los und löst den Kork. Der Pfropf des entzügelten Nektars fliegt hoch auf an die Decke und fällt dann wieder zurück auf die Dielen.

»Geschwind, her mit den Gläsern, ehe der Göttergeist verfliegt!« schreit Karl.

Und die Mädchen halten die Gläser hin. Die Silberperlen stürzen schäumend in sie hinein, und die Brüder trinken den Mädchen zu, und diese müssen auf anhaltendes Drängen schnell austrinken, wie groß auch ihr Sträuben ist.

So sitzen sie nun an dem mit dem blendend weißen Tischtuch gedeckten Tisch im hellen Glanz der vier strahlenden Kerzen und schauen sich mit Blicken an, die die reinste Freude, die seligste Liebe ausdrücken.

Und Fritz nimmt Julchen, Karl nimmt Jettchen in den Arm, und beide schließen die glühenden Mädchen sanft an ihr Herz.

O mein Julchen«, seufzt Fritz, drückt die sanft Widerstrebende fester an seine Brust und sieht ihr schmachtend in das schimmernde Auge, »ist es möglich, daß Sie mich wirklich lieben?«

Und Julchen antwortet nicht. Sie drückt nur den heißgeliebten Jüngling inniger an den hochaufatmenden Busen, und verbirgt dann ihr Lockenhaupt tief an seiner Brust. Keiner spricht mehr ein Wort, sie schwelgen nur in ihren Gefühlen.

Und auch Karl hat sein Jettchen fest umschlungen. Sein Mund sucht den ihrigen, und ihre gleichermaßen durstigen Lippen treffen aufeinander.

Draußen auf der Straße wird es stiller und stiller. Die Nacht ist angebrochen mit ihrer ganzen Schönheit, der Mond geht eben auf in seiner silbernen Pracht und mit ihm zugleich die Tausende der diamantenen Sterne.

Es gibt Nächte in Italien, die über alle Beschreibung schön sind, und Italiens tiefblauer Himmel und seine rabenschwarzen Nächte sind allgemein berühmt. Doch der sanfte Friede dieser Nacht, wo der Geliebte mit der Geliebten seines Herzens kost, wo sie in seinen Armen ruht, wo er die Pulsschläge ihres Herzens hört, wo er das Heben und Senken des schneeweißen Busens bemerkt, wo die vollen runden Arme seinen Nacken umschließen und der elastische keusche Leib an den seinigen angeschmiegt ist und zittert – da ist die milde Frühlingsnacht in Deutschland doch tausendmal schöner als das tiefste Blau und Schwarz, das nur je den italienischen Himmel zierte. Ja gewiß, Italiens schönste Nacht ist nichts gegen die Nacht, in der Fritz und Karl die Herzen der Schwestern an den ihrigen pochen hören.

Es ist so ruhig draußen auf der Straße, und ebenso ruhig ist es auch im Zimmer. Der einzige

Fehler ist nur, daß sie sich in zu heller Beleuchtung befinden. Sonst ist es sehr traulich im netten Stübchen. Leise Seufzer entwinden sich der übervollen Brust, nur unterbrochen hier und da durch langandauernde Küsse.

»O mein teures, teures Julchen«, flüstert Fritz wiederum und drückt das wonnige, ganz zur Liebe geschaffene Mädchen sanft, das fest an seiner Brust liegt und seine Lippen nicht lassen will von dem Mund des Inniggeliebten. »Wie liebe ich Sie doch so unaussprechlich!«

»Ach, mein süßer Fritz«, lispelt Julchen entzückt. »Ihre Liebe kann der meinigen nicht gleichen, denn sie ist die erste meines Herzens!«

Und bei diesen Worten umarmt sie den liebedürstenden Jüngling, selbst liebedürstend im höchsten Grad, und preßt ihn an Herz und Busen, so daß man glauben sollte, er müsse zerspringen.

Und auch Karl hat Jettchen im Arm. Der starke Wein ist ihr in den Kopf gestiegen, und ihr Antlitz gleicht der Purpurrose. Karl liegt zurückgelehnt auf dem Stuhl, und Jettchen, sanft über ihn hinweggebeugt, hält ihn fest in ihren Armen. Ihr Gesicht ruht an dem seinen, ihr klopfender Busen an seinem hochklopfenden Herzen, und ihre Wunderschenkel liegen dicht an den seinigen. Jettchen ist ganz Liebe, ganz Feuer, und der Burgunder wirkt zusehends. Denn sie kost mit Karl und scherzt, sie tändelt mit ihm und küßt ihn, und wenn sie nicht küßt, so küßt Karl, und sie erwidert dann seine Küsse.

Die Schwerkraft ihres Körpers, ihr Vorbeugen in der Absicht, Küsse zu naschen, zwingt auch den Geliebten, sich immer weiter nach vorn zu biegen, und je weiter er sich vorwärts neigt, desto näher berührt ihr Leib den seinigen.

Und den elastischen Leib einer Jungfrau auf dem seinigen liegen zu haben, das ist ein Gefühl, das sich nicht beschreiben, sondern nur selbst fühlen und empfinden läßt.

Dieses Wonnegefühl durchzittert den Körper des Geliebten von Kopf bis Fuß und entzündet ihn zu noch vollkommenerem Genuß. Seine Hände lassen Jettchens Taille fahren und sinken nieder an ihre Hüften. Dann hebt er die rechte Hand wieder auf zu ihrem Nacken, und seine Finger suchen die Häkchen des Kleides zu lösen, um den gefangenen Busen in seiner nackten, unverhüllten Schönheit zu sehen und zu küssen.

Und Jettchen merkt dieses Beginnen nicht eher, als bis ein feuriger Kuß auf das Rosenknöspchen der rechten Hälfte ihr innerstes Mark durchzittert. Da erst gewahrt sie mit Erstaunen diesen Frevel. Und schnell löst sie ihre Hände von Karls Nacken und sucht den Busen wieder einzuhüllen. Doch eitle Mühe! Denn Karl faßt die geschäftigen Händchen und hält sie fest, während er ihre Brust mit einer Unzahl von Küssen überflutet.

O glücklicher Karl. Dein Gesicht schwelgt in dem schönsten Busen der Welt. Er liegt entfesselt vor deinem trunkenen Aug, und dein Mund hat die Freiheit, alles mit ihm vorzunehmen.

Und Karl faßt mit den Lippen das rechte Rosenknöspchen und zieht es hinein in den Mund, soweit er kann, und seine Lippen und seine Zunge saugen an ihm, und sie fühlen, wie es sich aufwärts erhebt.

Jettchen durchdringt es mit Himmelswonne. Sie will sich zurückbeugen, vermag es aber nicht, sie läßt es leise widerstrebend zu, und nur kurzes, unterdrücktes Schluchzen bekundet ihr Leben.

Karl saugt fort an den Knöspchen und spielt mit der Zunge daran, bis es ganz aufrecht dasteht.

Und Fritz verfolgt das gleiche Spiel wie sein Bruder. Ein schneller Blick hat ihn belehrt, wie weit sein Bruder mit Jettchen gekommen ist. Auch er nestelt die Häkchen des Kleides auf, und die milchweißen, elastischen Halbkugeln senken sich bald darauf in seine Hand. Und auch er ahmt den Säugling nach und bereitet Julchen denselben Genuß, der dem liebeglühenden Jettchen die Pforten des Himmels erschließt.

Ja, erschließt! Denn das Zungen- und Lippenspiel am Busen der Jungfrau ist der gewisse Vorläufer der nicht mehr zu rettenden Jungfrauschaft, denn dieser Reiz ist zu gewaltig, zu nervenerschütternd, als daß ihm mit Erfolg widerstanden werden könnte, und kein Mädchen ist imstande, ihn mehr als einige Minuten auszuhalten.

Auch bei unseren Schwestern scheint diese Wahrnehmung in Erfüllung zu gehen. Sie beugen sich zurück und schließen die Augen und überlassen sich willenlos dem lustvollen Spiel.

Die Brüder umschließen eng die schlanke Taille, lassen die lieblichen Gesichter über ihre Schultern hängen und scheinen sich festsaugen zu wollen an der süßen Brust bis zum letzten Tag ihres Lebens.

Und die Mädchen scheinen anfangs nicht bloß willenlos, sondern auch leblos geworden zu sein. Bald aber macht sich ein Zucken um den Mund herum bemerkbar, und fast zur gleichen Zeit bitten sie mit leiser Stimme, doch abzulassen, weil sie diese Überreizung nicht mehr ertragen könnten.

»Mein teures, teures Jettchen«, lispelt Karl und schaut der Wiederaufblickenden zärtlich in das schimmernde Auge, »Ihr Verbot beweist, daß Sie mich nicht lieben!«

Bei diesen Worten bringt sie ihren Mund auf Karls Stirn und spricht, nachdem sie einen langen Kuß auf sie geheftet hat. »Ich liebe Sie wie keinen Menschen in der Welt, mehr als Vater und Mutter und alles, was mir lieb und teuer ist.«

Und sie ergreift den Kopf des Geliebten mit beiden Händen, ihr Auge sieht flammend und durchbohrend in das seinige, und dann spricht sie mit lauter Stimme: »Ich weiß, daß ich Sie ewig lieben muß, auch wenn Sie mich längst vergessen haben.« Jettchens Augen leuchten bei diesen Worten in sonderbarer, fast wilder Glut.

Ihr Anblick ist herrlich und erfüllt sogar den liebesgewohnten Karl mit innigem Entzücken. Sein Auge hängt wie gebannt an ihren Reizen, und er muß sich im stillen gestehen, nie einen schöneren weiblichen Oberkörper gesehen zu haben. Jettchen ist entblößt bis unter die Arme. Der herrliche Hals und die noch schönere Brust liegen offen vor seinen Blicken da.

Und Karl neigt sein Gesicht vor, seine Lippen suchen wieder die frische Lebensfülle und überfluten sie mit tausend glühenden Küssen.

Und während dieses unaufhörlichen Küssens und Wiederküssens von Karl und Jettchen hat

Fritz den Kopf und Busen des feurigen Julchens, bei der jetzt auch die Kraft des Weines voll wirkt, mit der linken Hand etwas zurückgebogen, und mit der rechten Hand sucht er von unten herauf zu dem Purpurmündchen mit den schwarzen Seidenlöckchen vorzudringen. Und als er dies tut, beugt er Julchens Kopf noch tiefer herab, so daß sie in fast liegende Stellung kommt und er mit seinem Gesicht über das ihrige hinweggebeugt ist. Und sein Gesicht ruht nun an dem ihrigen, seine Lippen bedecken die ihrigen, und die um die Taille geschlungene Hand hat die linke Brust erfaßt und spielt mit ihr.

So sitzt nun Julchen auf seinem Schoß, und ihr liebes Purpurmündchen ruht gerade an dem Fleck, wo sich der wilde, in den Beinkleidern gefangengehaltene kleine Bruder befindet, während ihr Oberkörper in ganz waagerechter Stellung mit dem Stuhl liegt.

Und während Fritz das hochatmende Julchen küßt, hat sich die rechte Hand glücklich unter Kleid und Unterröckchen geschlichen und ergreift die Wade, die fest ist wie Marmor.

Die Lage, in die er das Mädchen gebracht hat, begünstigt seine Untersuchung, denn ihre Beine sind gespreizt, und die Schenkel schließen nicht dicht zusammen. Immer höher hinauf wagt sich die unverschämte Hand. Sie betastet und untersucht die Kniekehlen und dann zwängt sie sich weiter bis an das Knie selbst, das ebenso wie die runde Wade an Rundung und Fülle seinesgleichen sucht.

Und die Hand streichelt oben und streichelt unten, und immer höher hinauf den strotzenden Schenkeln entlang dringt sie und will schon das herrliche Purpurmündchen mit seinen seidenen Löckchen erfassen, als Julchen mit aller Kraft die Schenkel zusammenpreßt und ihn daran hindert – und die Hand, die kühne, die freche, ist gefangen und so festgehalten, als wäre sie in einen Schraubstock gespannt.

So muß es allen frechen Händen ergehen, die unbescheiden genug sind, sich in das Heiligtum der Mädchen eindrängen zu wollen. Und das Zusammenpressen der eng anschließenden Marmorschenkel ist wirklich für einige Augenblicke so derb, daß Fritzens zarte Hand Schmerz verspürt. Doch dauert dieses krampfartige Zusammenpressen nur einige Sekunden, und Fritz läßt nicht nach, um trotz allen Widerstrebens doch zum Ziel zu kommen.

Und er arbeitet sich durch bis zu dem lieblichen Purpurmündchen, er fühlt das weiche, seidige Haar und die vollen, elastischen Lippen. Und er hat sie jetzt zwischen seinen Fingern und drückt sie sanft zusammen.

O weh, armes Julchen! Ist die Hand erst einmal da, dann ist an kein Entrinnen mehr zu denken. Gib acht, du wirst nicht mehr widerstehen können.

Und so ist es auch in der Tat. Sowie die unermüdliche Hand nur einige Augenblicke da gekitzelt hat, so bringt Julchen ihr Gesicht näher an das seine. Ihre Augen schließen sich wie müde, und die soeben noch fest geschlossenen Schenkel spreizen sich weiter und weiter.

Fritz hat das volle, strotzende Purpurmündchen jetzt in seiner Hand und hüllt es fast ganz in sie ein. Denn er legt seine Hand der Länge nach von hinten nach vorn darüber, damit ihm auch nicht der geringste Teil entgehe. Und seine Finger streicheln, reiben, drücken und pressen es nach allen Seiten hin und können nicht satt werden des süßen Spiels.

O dreimal glücklicher Fritz. Ach, dieses Befühlen, dieses Betasten, dieses Streicheln, Drücken und Pressen ist doch gar zu schön. Nichts, weder Reichtümer der Welt noch der Genuß der seltensten Leckerbissen und Weine geht über das Gefühl, das liebliche, volle, weiche und elastische Wonnegröttchen in der Hand zu halten und mit den Fingern daran zu spielen, es streicheln, drücken und pressen zu können.

Julchen ist während des süßen Spiels wieder zu sich gekommen. Sie weiß nicht, was da unten an ihrem Liebesgröttchen vorgeht, doch fühlt sie den nervendurchdringenden Kitzel, und der Reiz ist zu wonnig, als daß sie wünschen könnte, ihn beendigt zu sehen. Doch schauert sie und bebt, und die Schenkel und Knie beben mit.

Auch Karl ist während dieser Zeit seinem Bruder nichts schuldig geblieben. Auch er ist kühner geworden, und fast zur gleichen Zeit hat auch seine Hand den Weg zu Jettchens Purpurmündchen gefunden, trotz ihres heftigen Widerstandes.

Julchen ist 17 und Jettchen 19 Jahre: Bedenkt diese Wonnejahre der Mädchen und schätzt nach ihnen ab, wie voll, wie saftig, wie kernig und kräftig Waden, Schenkel, Leib und Busen sind. Aber weder Schenkel noch Wade, noch Leib, noch Busen gleichen an Schönheit dem stillen, geheimen Örtchen, an dem jetzt die Finger schwelgen.

Die Hände der Brüder streicheln und drücken sanft die niedlichen schwarzgelockten Purpurmündchen, und es scheint, als wollten sie nicht ablassen von dem lustvollen Spiel.

Auch sie sind erregt, und die auf ihrem Schoß sitzenden Mädchen müßten alles Gefühl verloren haben, wenn sie die gewaltige Erhöhung bei ihnen nicht gefühlt hätten, da wo die Schenkel sich mit dem Leib vermählen.

Fritz und Karl merken jetzt recht wohl, daß der Zeitpunkt gekommen ist, wo sie ihren sehnlichsten Wunsch erfüllen können. Sie haben ihre Finger tiefer hinein in die Gröttchen gearbeitet, und sie fühlen dort eine Erregung, die gestillt sein muß. Ach, wie traulich und wonnig ist es jetzt in dem glühendheißen Gröttchen. Die angeschwollenen Lippen scheinen die Finger festhalten zu wollen, denn sie können nur mit Mühe vorwärts und zurück, obwohl die Mädchen beide Schenkel weit gespreizt haben.

Doch sie müssen heraus, denn jetzt ist der Zeitpunkt da, der für den letzten Angriff benutzt werden muß.

»Trinken wir noch ein Glas, mein teures Julchen«, ruft Fritz jetzt mit einemmal und zieht seine Hand aus der lieblichen Umhüllung. »Noch ein Glas auf unsere ewige Liebe.«

Und dieselbe Hand, die soeben noch tief unten in Julchens süßem Schoß tätig gewesen ist, ergreift die Flasche und schenkt vier Gläser voll, von denen Fritz eins Julchen überreicht und das zweite für sich selbst nimmt, mit ihr anstößt und austrinkt und Julchen nötigt, ein gleiches zu tun. Doch Julchen merkt die große Gefahr, die ihr droht, und will nicht trinken, denn schon wirbelt alles bei ihr im Kreis herum, und sie ahnt das Vorhaben des listigen Verführers.

Doch Fritz bittet und bittet wieder und schmeichelt und küßt. Doch sie will nicht trinken und scheint, verwöhnten Mädchen gleich, zu trotzen, obwohl sie auf dem Schoß des Geliebten sitzt.

»So trinken Sie doch, nur, Julchen«, ruft Fritz ärgerlich und drängt ihr das Glas auf. »So trinken Sie doch endlich, denn wenn der Schaum verfliegt, so ist auch die ganze Würze des Champagners dahin! Oder lieben Sie mich nicht?«

Und Julchen scheint sich eines Besseren zu besinnen. Bei seinen letzten Worten blickt sie ihn mit ihren großen Augen an, setzt dann das Glas an die Lippen und trinkt es mit einem Zug aus. Dann setzt sie es auf den Tisch, fällt dem Geliebten um den Hals und sieht ihn hierauf mit freudestrahlendem Blick an.

Fritz ist erregt, schrecklich erregt, denn er sieht das halbnackte Mädchen vor sich, das fast nicht mehr weiß, was es tut und was es spricht.

Und er selbst ist noch völlig angekleidet und beeilt sich jetzt, diesen Fehler wiedergutzumachen.

»Liebstes, bestes Julchen«, spricht er und hebt sie herunter von seinem Schoß, »erlauben Sie, daß ich meinen Überrock ausziehe, denn es wird mir so fürchterlich warm.«

Doch der Schalk zieht nicht nur seinen Überrock aus, sondern auch die Weste und löst hierauf noch das seidene Halstüchlein und knöpft die Hosenträger los. Obwohl dies nur einen Augenblick dauert, so hat es doch Karl bemerkt, und auch er wünscht es sich bequem zu machen und bittet Jettchen um Erlaubnis. Er hebt sie hinweg von seinem Schoß und legt seine Kleider auf die seines Bruders, und während er dieses tut, scheint ein Blitz der Ahnung ihres Schicksals das arme Jettchen zu durchschmettern. Sie sieht mit einem unaussprechlichen Blick zur Decke des Zimmers und faltet auf einen Augenblick die Hände über dem Kopf zusammen.

Karl bemerkt diese Bewegung, diese letzte Mahnung der Tugend, und eilt, sie zu vernichten. Er geht auf Jettchen zu – wie Fritz auf Julchen – und schließt sie feurig in seine Arme.

Wunderbares, geheimnisvolles Frauenherz, wer ist imstande, deine tiefsten Falten zu ergründen! Denn sowie sich Karl Jettchen wieder nähert, so breiten sich ihre Arme von selbst aus, und sie umfassen ihn wieder mit einem Ungestüm, als wenn sie fürchtete, ihn für immer zu verlieren.

Jettchen umfaßt Karl und Julchen umfaßt Fritz, und beide umarmen die Brüder um so lieber, je weniger ihr nackter Oberkörper auf die fatale Kleidung stößt.

Und Karl geht noch einen Schritt weiter. Er knöpft sein Hemdknöpfchen oben am Hals auf, und seine nackte Brust schmiegt sich jetzt an den Busen des glühenden Jettchen an.

Fritz, ungeduldiger als sein Bruder, reißt, da der Knopf nicht leicht aufgehen will, das Hemd am Hals auf, so daß seine männlich schöne Brust zwischen dem Schlitz hervorlugt. Und er drückt und preßt sie gegen Julchens Marmorhügel.

Und so liegt die nackte Mannesbrust an dem nackten Jungfrauenbusen, durstige Lippe ist an Lippe geheftet, und die rechte Hand hat sich wieder hinuntergesenkt, tief hinunter in den geheimnisvollen Schatten des von Rabenlöckchen umschatteten Purpurmündchens.

Und die Jünglinge seufzen, und die Mädchen schmachten und schluchzen; nichts scheint sie von dieser hirnverwirrenden Liebespein erlösen zu können.

Doch, es gibt ein Mittel! Und wie nahe liegt es!

Da öffnet Fritz die Knöpfe seines Beinkleides dort, wo es gerade die Mitte des Leibes umspannt, greift hinein in den entstandenen Schlitz, zieht das vorliegende Hemdchen weg und befreit so den kleinen Gefangenen von der fast erstickenden Umhüllung, ergreift hierauf Julchens weiße Hand und führt sie zu ihm hin, damit sie ihn tröste ob der erlittenen Unbill.

Und wie der kleine Liebesgott die Annäherung der Sammetfinger gewahrt, so ist er vor Freude außer sich und biegt sich trotz seiner Steifheit fast krumm in der Form des Halbmondes.

Und Julchen merkt erst in diesem Augenblick an der verzehrenden Hitze in ihrer Hand, wen ihre Fingerchen umfassen. Sie zuckt und bebt zurück und will die Hand zurückziehen; doch Fritz holt schnell seine andere Hand herbei, und beide Hände bemächtigen sich jetzt Julchens weißer Finger und drücken sie so fest an den Liebespfeil, daß sie nicht mehr imstande sind, ihn loszulassen.

Kleiner, süßer Freudenspender! Du bist nun wieder gefangen in Julchens weichen Sammethändchen, und gefangen zu sein, ist eigentlich etwas Schreckliches. Doch um diese Gefangenschaft bist du wirklich zu beneiden.

Armes Julchen. Zwar wollen deine Finger nichts von ihm wissen, sie öffnen sich bisweilen sogar, um die gar zu gefährliche Nähe zu vermeiden, aber der grausame Fritz drückt sie immer wieder zusammen, und somit bist du gezwungen, ihn einzuhüllen und zu drücken. Und das ist eine schwere Sache. Denn deine Fingerchen sind so klein, und der erhitzte Freudenspender ist so dick, daß sie alle Mühe haben, ihn zu umspannen.

Und Julchen sieht nun ein, daß sie ihre Hand nicht wegbringen kann. Seufzend ergibt sie sich in das unvermeidliche Schicksal, und ihre Finger bleiben dicht geschlossen, doch beben und zittern sie. Denn sie fühlen jetzt deutlich, was sie umfassen und was ihnen eine so glühende Hitze mitteilt. Nach einigen Augenblicken scheint es, als wenn Julchen müde würde, denn sie schließt die Augen, und ihr Kopf sinkt allmählich zurück. Sowie Fritz das gewahrt, zieht er seine Hand zurück, faßt Julchen um beide Hinterbäckchen herum, hebt sie auf und trägt sie zu dem nahen Bett.

Da liegt nun Julchen wie besinnungslos und weiß nicht, was ihr geschieht, während Fritz sich schnell seiner Stiefel und Beinkleider entledigt. Dann zieht er sein Hemd aus und steht nackt vor dem bestürzten Mädchen, das jetzt einen Augenblick aufschaut und ihn in dieser Stellung gewahrt.

»O Himmel!« schreit Julchen entsetzt. »Was beginnen Sie mit mir? Ich beschwöre Sie um alles in der Welt, lassen Sie, lassen Sie mich gehen! Denn ich fühle mich dem Tod nahe.«

»Julchen, mein Julchen«, ruft Fritz leidenschaftlich, indem er sich dicht an sie anschmiegt, »du siehst mich entblößt vor dir stehen, und auch ich wünsche dich in deiner unverhüllten Schönheit vor mir zu haben. Gestatte mir deshalb diesen Göttergenuß, dich auskleiden zu dürfen. Du gibst mir dadurch den wahrsten Beweis deiner aufrichtigen Liebe.«

Und mit diesen Worten richtet er sie wieder auf und macht sich schnell ans Werk.

Zwar sträubt sich Julchen mit aller Kraft der Verzweiflung, doch Fritz ist stärker. Er überwältigt ihren Widerstand, löst schnell die Bänder der Schnürbrust, streift ihr das Kleid über die Arme und Füße hinweg, nimmt ihr dann die Schnürbrust vom Busen herab und bindet die Unterröckchen los, so daß das beschämte Mädchen im Hemdchen vor ihm steht, hoch erglühend und zitternd gleich einer Verbrecherin.

Und dieses Auskleiden war das Werk weniger Sekunden, denn der liebeserfahrene und an solche Dienste gewöhnte Fritz weiß genau, wo sich die Bänder und Haftel befinden. Jetzt wirft er einen schnellen Blick auf seinen Bruder und gewahrt zu seiner Freude, daß Karl nicht hinter ihm zurückgeblieben ist und weniger mitleidig als er selbst soeben Jettchen das Hemd über die Arme streift, wobei sie ihm aber den heftigsten Widerstand entgegensetzt.

Und Julchens Augen folgen dem Blick ihres Geliebten, und auch sie erblickt ihre arme Schwester im heftigen Kampf mit dem unerbittlichen Karl. Und sie wendet ihre Augen ab und heftet sie auf Fritz mit einem Ausdruck, der um Mitleid und Schonung fleht.

Doch den mitleidslosen Fritz rührt dieser ängstliche Blick nicht, er nähert sich im Gegenteil dem zitternden Mädchen, hebt ihr das Hemdchen bis hoch unter die Arme und drückt ihren nackten Körper fest an den seinen.

Und nun ist nackter Schenkel an nacktem Schenkel, Jungfrauenbusen und nackter Marmorleib an nackte Jünglingsbrust und Leib geschmiegt, und nur das königliche Zepter der Mannheit, der liebesdurstige Freudenspender trennt hochaufstrebend noch die beiden Leiber vor einem förmlichen Zusammenwachsen, bis sich Fritz seiner erbarmt und ihn zwischen Julchens Schenkel hindurchzwängt, um ihn so an sein süßes Schwesterchen zu legen.

Während Fritz Julchen um Hals und Busen faßt, schmiegt sich der kecke kleine Freudenbringer dicht an die Lippen des Wonnebringers an und sucht, ähnlich dem glatten Aal, sich den Eingang zu erzwingen.

Doch eitle Mühe, unnützes Streben! Die geheiligte Pforte ist zu eng und die Stellung zu unbequem, als daß es ihm gelingen könnte.

Da faßt nun Fritz das süße, zitternde Mädchen um Leib und Schenkel herum, legt das Kopfkissen mit der einen Hand mitten aufs Bett und läßt sie sanft nachgleiten. Hierauf legt er ihren Kopf etwas tiefer, den mittleren Teil aber höher und biegt ihr die Schenkel auswärts.

Und Julchen duldet es und schließt die Augen, als Fritz sich nachschwingt, seine beiden Hände um ihre Hinterbäckchen schließt, sich auf ihren Lilienleib niedersenkt und des Gröttchens Mündung gerade dem Kopf des Freudenspenders zuführt.

Und dieser lose Bösewicht nähert sich in stürmischer Hast. Er durchdringt die beiden Lippen und windet und dreht sich, um sich Bahn zu brechen. Und kaum fühlt Fritz, daß er die rechte Stelle getroffen hat, da bewegt er sich vorwärts, und der erste sanfte Stoß erfolgt.

Julchen seufzt und will zurückweichen, doch Fritz hebt ihren Unterkörper näher an seinen Leib und erleichtert so die Angriffe seines kleinen Liebesgottes.

Und ein zweiter längerer, aber ganz sanfter Stoß, der eher ein Einschieben zu nennen ist, bringt

den Kopf schon etwas tiefer hinein. Dann zieht er sich ebenso langsam und sanft zurück.

Und Julchen seufzt laut bei diesem das innerste Lebensmark durchschütternden Stoß, und als Fritz ihn zum drittenmal wiederholt, schreit sie auf und bittet ihn abzulassen, denn sie fühlt die heftigsten Schmerzen.

Und kaum hat sie diesen Ausruf getan, so erfolgt von der anderen Seite her ein ähnlicher Aufschrei, doch weit lauter.

»Julchen, mein süßes, süßes Kind«, lispelt Fritz und beugt sich näher zu ihrem Mund, »es ist nur ein kleiner Schmerz, der leicht zu überstehen ist, uns aber den Weg bahnt zu einer Fülle von Freuden! Überstehen Sie ihn mutig, dann ist alles gewonnen!«

»Lieber, o liebster Fritz«, spricht das zärtliche Mädchen und schlägt beide Arme um seinen Nacken, »ich bitte Sie, hören Sie auf. Denn es brennt mich wie Feuer, und ich glaube sterben zu müssen.«

Und Fritz wirft einen schnellen Blick von dem flehenden Mädchen auf seinen Bruder Karl, der seinem Jettchen die herrlichste Lage gegeben und mit zwei kräftigen Stößen die hindernde Jungfrau genommen hat. Und Jettchen windet sich in großem Schmerz, während Karl alle seine Beredsamkeit aufbietet, um sie zu beruhigen.

»Du stirbst nicht, mein göttliches Julchen«,, flüstert Fritz weiter, indem er sich aufs neue anschickt, sein Ziel zu erreichen.

Und der vierte Stoß folgt mit erneuter Kraft. Erst langsam und sanft, dann stürmischer und wilder, je weiter er eindringt und sich Bahn bricht.

»Ach, ach, ach, mein Gott, mein Gott!« schreit Julchen mit gellender Stimme und schlingt ihre Füße zur Abwehr um die ihres Peinigers. »Ich bitte, hören Sie auf, denn ich leide gar zu sehr!«

Doch was hilft das Flehen der Unschuld! Ihre Worte verhallen ungehört, sie bringen im Gegenteil die verstärkte Wut hervor, den einmal begonnenen Angriff fortzusetzen.

Und höher und immer näher zu seinem Leib biegt er des Mädchens Leib empor. Jetzt zieht Fritz seinen Körper zurück, bewegt sich dann wieder vorwärts und bohrt, Julchens Hinterbäckchen festhaltend, das Liebesszepter mit langsamen angehaltenem Stoß tiefer hinein in des Purpurmündchens Liebespforte.

Und die engen Wände geben nach, sie weichen dem unaufhaltsam sich vordrängenden Angreifer gleichsam aus und ziehen sich ringsum zurück, so daß er nun siegestrunken den vollständigen Einzug halten kann.

Doch geschieht dies nicht ohne Widerstand, und nur seiner Hartnäckigkeit, die unablässig das angestrebte Ziel verfolgt, ist der vollständige Triumph zu verdanken.

Armes Julchen und auch du, armes Jettchen! Der Augenblick ist also gekommen, wo ihr die Perle eurer Unschuld, eure einzige Zierde und Reichtum verloren habt. Ihr besitzt von jetzt an nicht mehr den Schmuck der Jugend. Ihr seid gefallen, und der Engel der Unschuld tritt beiseite

und trocknet mit bebender Hand die die Wange hinabrollenden Tränen.

Und eure bleichen Gesichter, das Drehen und Winden des Körpers, das Auf- und Zudrücken der Schenkel und das unterdrückte Schluchzen scheinen diese Gefühle auch anfangs auszudrücken; doch als sich die sanften Stöße verdoppeln und der erste Schmerz vorüber ist, so kehrt auch die verlorene Röte wieder zurück in die erblaßten Wangen, und die tränenfeuchten Augen hellen sich auf.

O wunderliches Wesen des Weibes! Wie unergründlich, wie unglaublich und zauberhaft sind doch die Stoffe, aus denen ihr gewebt seid.

Auch Jettchens leises Wimmern ist verstummt. Gleich ihrer Schwester unterwirft sie sich als Schwächere dem Stärkeren, und die ebenfalls leisen, vorsichtigen Stöße, die Karl als gewandter Liebesritter mit Kennerschaft vollführt, tun ihr unaussprechlich wohl.

Wie kann dies auch anders sein? Der geliebte Jüngling, das Bild ihrer Träume bei Tag und Nacht, ruht dicht auf ihrem nacktem Leib. Sein Liebeszepter ist tief in ihr wonniges Gröttchen gedrungen, und wenn die ersten Stöße ihr auch weh getan haben, so überwiegt doch der nachfolgende unaussprechliche Lustreiz tausendmal all die Schmerzen, die er ihr anfangs verursacht hat.

Und nicht allein sein Leib, sein Hals und seine Brust liegen dicht an den ihrigen, seine Schenkel und Waden berühren in unaufhörlicher sanfter Reibung die ihrigen, und seine Hände halten ihre Hinterbäckchen fest umschlossen.

Ah! Und der süße kleine Kopf des tapferen Stürmers! Wie weich, wie elastisch und samtartig ist er! Und wie die Stöße, das sanfte einbohrende Einschmiegen, sich vervielfältigen, so vermehrt sich der Reiz in demselben Grad und wird so, das innerste Lebensmark durchdringend, zur wahren Götterlust. Die kleinen Nerven und Muskeln im Liebesgröttchen sind angespannt und zucken in lebhafter Bewegung; die Samenbläschen strotzen und lassen den milchartigen Saft entströmen, der dem Eindringling den Weg zum letzten Taumel bahnt. Er schleicht fort an den Wänden des Gröttchens und teilt sich erfrischend und ermunternd dem Liebespfeil mit, der, erstarkt und geschmeidig, den Genuß aufs doppelte erhöht.

Und Karl und Fritz als erfahrene Liebeshelden merken diesen sanften Ausfluß des überströmenden Gefühls recht gut; sie stoßen langsam fort, halten bisweilen ein und verlängern so diesen himmlischen Genuß, den nur ein Tor und Neuling in der Liebe durch Ungestüm sich abkürzen kann.

»O mein Himmel!« seufzt Jettchen. »Lassen Sie ab Ich kann nicht...«

»Oh! Oh, o weh!« lispelt Julchen. Gehen Sie weg von mir, ich ... ich ...«

Und die Brüder ziehen auf einen Augenblick zurück und sehen den Mädchen scharf in die Augen.

Die Pupillen, sonst schwarz wie die finstere Nacht, erbleichen Zusehens, so daß ihre Farbe jetzt fast grau erscheint.

Ach, welches beneidenswerte Gefühl, welch unaussprechliches Entzücken gewährt es doch dem erfahrenen Liebhaber, der Geliebten fest in die Augen zu sehen, wenn er merkt, daß die Extase naht und die Natur im Begriff ist, den Born ihres geheimnisvollen Lebens zu erschließen.

Die Wirkung ist zauberhaft, wonnedurchschauernd; sie geht auf den männlichen Körper über und zwingt auch ihn, sich des strotzenden Lebenssaftes zu entledigen.

Die schönsten blauen und schwarzen Augen werden während dieser Augenblicke matt und trübe; der herrliche Glanz verschwindet, und die Augenlider sind dann nicht mehr fähig, fest zurückgeschlagen zu bleiben. Sie öffnen und schließen sich wechselweise, und es scheint, als ob durch die übergroße Reizung ein Zustand des Todes eintreten wolle.

Ja, dieser Augenblick, der Vorbote und Vorläufer des höchsten irdischen Vergnügens, der Samenergießung, ist zu gewaltig und nervenerschütternd, als daß er nur mehr als einige Sekunden währen könnte. Bei längerer Dauer müßte der Tod die unausbleibliche Folge sein, und die Natur beeilt sich auch hierin, eine milde, ableitende Vermittlerin zu spielen.

Die Mädchen zittern und beben, sie drehen und winden sich unter den Jünglingen und stöhnen in abgebrochenen Lauten, während der Busen in gewaltigen Schwingungen auf- und abwogt.

Und die Brüder beginnen nach dieser kurzen Zeit des ruhigen, entzückten Betrachtens die Feindseligkeiten aufs neue; sie ziehen ihre Liebeszepter ganz leise und langsam zurück und stoßen dann ebenso sanft und vorsichtig wieder vor, so daß dieses Vordringen nur Linie um Linie geschieht und stets nur Sekunden andauert.

Oh, dieses raffinierte Vordringen Linie um Linie in das weiche, warme Fleisch, das sich gleich Polypenarmen um den kühnen Eindringling schlingt und ihm verbieten will, nur eines Strohhalms Breite tiefer einzudringen, dieses kluge und echte Wollust spendende Eindringen ist doch die schönste Würze des ganzen Begattens.

Und wiederum dringen sie vor, und die Mädchen werden mit jeder Sekunde unruhiger und lebendiger, sie atmen schneller und heftiger, der Busen fliegt höher empor, und die Schenkel und Waden umklammern krampfartig die ihrer Peiniger.

Ihre Augen nehmen auf Augenblicke den früheren Glanz wieder an, wozu sich noch ein Feuer gesellt, das die Brüder vorher noch nicht bemerkt haben. Doch nur für Augenblicke, denn ebenso schnell verschwindet es wieder, und sie scheinen wieder wie leicht umflort zu sein.

Ihre Arme, die bisher untätig und schlaff an den Seiten herabgehangen haben, heben sich aufwärts, schlingen sich dann wie durch Zufall um die Rücken der Jünglinge, während sich tief unten ihre weißen Leiber dichter an die der Sieger drücken.

Nun erfolgt von allen Seiten ein heimliches, unterdrücktes Schluchzen, das sich mit jedem Augenblick verstärkt. Die wechselseitigen Bewegungen werden schneller und hastiger, und das Anschmiegen der elastischen Leiber wird inniger und fester.

Mund auf Mund, Stirn auf Stirn, Brust auf Brust, Leib auf Leib, Schenkel an Schenkel und Wade an Wade liegen die Glücklichen, und nur leises Geflüster und Liebesgekirr verraten den Wollusttaumel, in welchem sie schwelgen.

Mit einemmal schweigt das Geflüster. Die kleinen Liebeszepter vermögen fast nicht mehr vorzudringen, denn wie umschwollen von dem Widerstand leistenden Fleisch müssen sie Halt machen und stehen bleiben. Doch dauert dies kaum einige Augenblicke, denn dieser Not kommt die Natur des Weibes zu Hilfe, die aus dem innersten Born ihres geheimnisvollen Lebens wiederum einen neuen, erfrischenden Tau sendet, um die nun schwierig gewordene Bahn zu ebnen.

Und die Liebespfeile ziehen sich zurück, um, wie es scheint, den letzten Sturm zu wagen. Sie fühlen tief in ihrem Innern eine prickelnde Hitze, die unten beginnt und sich ihrer ganzen Länge bemächtigt. Auch die Mädchen durchbebt ein ähnliches Gefühl. Eine prickelnde, fast kaum zu ertragende Hitze steigt tief unten im innersten Gröttchen auf und teilt sich in Blitzesschnelle den höher liegenden Teilen mit.

Und still wird es im Zimmer. Das Seufzen hört auf, und eine neue Macht scheint sich eingestellt und die Herrschaft erlangt zu haben. Ja, es ist so: Es ist die Macht der süßesten, aber auch der vernichtendsten Gefühle. Es ist die Macht, die unsichtbare, die heraufbeschworen wird, um einem Menschen das Dasein zu geben. Es ist der Augenblick, der entscheidet über das Sein oder Nichtsein eines Erdenbürgers.

Es ist nur noch ein Stoß, der zwar aufs höchste entzückt, doch zugleich auch oft unaussprechlichen Kummer mit sich bringt. Aber das Entzücken und der rasende Taumel sind stets größer und vorherrschender, was auch die Folgen sein mögen.

Die glühendheißen Liebesspender, die den inneren, juckenden Brand nicht mehr auszuhalten vermögen, ziehen sich zurück und holen weit aus zum letzten Stoß. Und mit jeder Strohhalmsbreite, die sie zurücklegen, verdoppelt, verdrei- und vervierfacht sich das nervendurchschütternde Gefühl der äußersten Wollust. Die Ströme der Hitze drängen sich mit Gewalt nach vorn, und sowie der hochrote Kopf aufs neue vordringt, so durchzuckt es ihn. Den Samenbläschen entrieselt ein heißer Tränenquell, der schnell den schmalen Weg nach dem Ausgang fortrollt, dem Strom der reißenden Gewässer gleich, die sich brausend und schäumend über hindernde Felsstücke herabstürzen.

Und sowie diese Götterflüssigkeit den inneren Kopf erreicht hat, öffnen und spreizen sich dessen Lippen weiter, und in vollem, kräftigen Strahl ergießt sie sich ruck- und stoßweise in die lechzenden Gröttchen, einer Fontäne gleich in Kraft und Erfrischung. Und sie stürzt erst heraus und springt gleich der Schlagwelle des Meeres mit Ungestüm, dann fließt ihr Strom minder heftig und endigt, beschämt ob des ersten Ungestüms, in ruhig nachquellendem Fluß, Und die kleinen Liebeszepter zittern und beben und wanken. Und der Same quillt immer noch hervor, er tröpfelt sich aus bis zum letzten Tropfen.

Es ist jetzt den Brüdern, als ob die letzten Tröpfchen den Ton einer lockenden Gluckhenne annehmen. Es perlt und gluckt im Innern der Freudenspender, und bei jeder dieser zuckenden Bewegungen erschüttert es sie mit Wonneschauern.

Ach, glückliche, beneidenswerte Brüder! Dieser Wonneschauer, der euch durchzuckt, der euch entflammt, durchsprüht, der sich gleich dem elektrischen Funken mit rasender Schnelligkeit fortpflanzt, dieser Wonneschauer ist zu heftig, zu nervenlähmend und geistestötend, als daß ihr ihn ertragen könntet. Ihr knickt zusammen gleich dem vom Sturm zerbrochenen Rohr. Ihr seufzt und schluchzt.

Doch die Wirkung, den dieser Erguß bei den Mädchen hervorbringt, ist noch größer als bei den Brüdern. Als die ersten Tropfen hervorschießen und das Innerste des Wonnegröttchens bespritzen, schreien die Mädchen auf, und wie magnetisch angezogen von diesem Tränenerguß öffnen sich auch bei ihnen die feinen Kanäle, und es entquillt ihnen die liebliche und zarte Flüssigkeit, deren Erguß das unaussprechliche Entzücken bereitet.

»Oh, ach, nein hören... hören Sie auf! O Himmel, ich ... ich kann ... nicht aushalten«, ächzen und stöhnen sie mit kreischender Stimme und suchen sich den Jünglingen zu entwinden, die den Speer so tief in das Innerste gebohrt haben, daß sie selbst nicht mehr imstande sind, ihn vor- oder rückwärts zu ziehen.

Und die Mädchen drehen und winden sich und wollen sich befreien, doch gelingt es ihnen nicht. Es scheint ihnen ebenso zu ergehen wie den Jünglingen, die sich kraftlos zu ihnen herabneigen, den Kopf auf ihren Busen legen und kaum noch atmen. Auch den Mädchen mangelt es an Kraft, und eine noch nie gekannte, aber wohltuende Schwäche bemächtigt sich ihrer, und sie geben den fruchtlosen Versuch auf, sich zu befreien. Sie lassen die Zepter der Liebe ruhen in ihren süßen Gröttchen und schließen die Augen, um fortzuschwelgen in dem Genuß, um den die Götter sie beneiden.

Es ist jetzt still, fast totenstill im traulichen Gemach, und man hätte in diesem Augenblick ein Mäuschen laufen hören. Man hört bloß das leise, langgezogene Atemholen – doch halt, ja, man hört jetzt doch noch etwas anderes. Man hört erst dumpf und dann deutlicher von oben ein sich verstärkendes Geräusch. Es poltert und knackt und knistert vernehmlich.

Was mag das sein? Auf, hinauf! Forschen wir nach der Ursache. Doch leise, damit uns die Urheber des Lärms nicht hören. Wir steigen leise hinauf auf den Boden, finden glücklich die Tür, die nur angelehnt ist, und blicken hinein. Doch wir sehen nichts; es ist finster. Finster und dunkel wie das Grab.

Das Auge strengt sich an, um doch etwas zu erblicken, und es scheint auch, als vermöchte es, mit jedem Augenblick mehr an die Dunkelheit gewöhnt, die dunklen Umrisse von Menschen zu unterscheiden.

Sind es Diebe? Sind es freche Räuber, die die Bodenkammer der guten Frau Schubert auszuplündern beabsichtigen?

Auf, machen wir Lärm! Rufen wir August, den alten tapferen Krieger herbei, damit er komme mit seinem Sarras, um das räuberische Gesindel zu vernichten. August, August, komm schnell! Es sind Diebe oder Räuber im Haus, und dein Eigentum und das deiner versöhnten Frau ist bedroht! Komm schnell und bringe die brennende Laterne mit!

Doch sind es auch wirklich Diebe? Sind es auch gewiß freche Räuber? Vorsichtig, vorsichtig, nicht so rasch und überstürzt. Nein, wir haben uns getäuscht! Es sind weder Diebe noch Räuber, denn jetzt gelingt es uns, schärfer zu sehen und die Umrisse deutlich und mit Bestimmtheit zu unterscheiden. Der Mond tritt soeben hinter einer Wolke hervor, die ihn bis jetzt verborgen hat, und hilft uns, das rätselhafte Dunkel aufklären.

Himmel! Was und wen erblicken wir! Ist es Wahrheit oder Täuschung? Nein, es ist keine Täuschung, es ist die reine, nackte Wahrheit. Wir erblicken zwei weibliche Körper und einen männlichen; der männliche liegt über den einen weiblichen der Länge nach hingestreckt, und der andere weibliche hat ihn von hinten mit den Armen umfangen.

Es sind keine Diebe und Räuber, es sind gute, alte Bekannte von uns: Herr und Madame Schubert nebst dem verliebten Christelchen, alle drei in der vollkommensten Eintracht und höchst zufrieden.

Doch gehen wir ein halbes Stündchen zurück in unserer Erzählung, um zu sehen, wie das gekommen ist.

10. Kapitel

Kaum hatte Frau Schubert die Liebesleute verlassen, so eilte sie hinunter zu ihrem Gemahl, den sie infolge des genossenen Weins und des kräftigen Opfers, das er ihr hatte bringen müssen, fest eingeschlafen auf dem Sofa liegend antraf. Zwar war ihr dieser Anblick, wie wir wissen, im höchsten Grad verhaßt, aber in der glücklichen Stimmung, in der sie sich jetzt befand, übersah sie diesen Umstand, trat leise vor den Spiegel und betrachtete sich lange und mit der größten Aufmerksamkeit. Sie ordnete ihr Haar, zupfte ihr Spitzenmützchen und deren Bänder zurecht, glättete dann einige verräterische Gesichtsfalten und spitzte die Lippen zum zierlichen Kuß.

Die gute, verliebte Frau Schubert! Ihr müssen liebe, freundliche Gedanken vorschweben, denn ihr Auge strahlt vor Entzücken, und alle ihre Gesichtszüge sind in Wonne zerflossen. Und doch strahlt sie auch wiederum eine Würde und eine Zufriedenheit aus, die zu sagen scheinen: »Ich bin der Liebkosungen auch würdig, ich bin trotz meiner Jahre immer noch reizvoll genug, um die feurigste Liebe der schönsten jungen Männer auf mich zu ziehen.« Und sie studiert ihre Miene, sie lächelt und verneigt sich, macht abwehrende Bewegungen mit der Hand, während ihr Auge einladend winkt.

Frau Schubert ist glücklich in ihrem Wahn, sie glaubt sich noch in der Gesellschaft der beiden Brüder. Zu dieser fröhlichen Gemütsstimmung trägt der reichlich genossene Wein bei. Und daß sie heute eine Rosenlaune hat, würde auch August auf den ersten Blick erkennen, wenn er nicht zu fest eingeschlafen wäre.

Frau Schubert steht noch immer vor dem Spiegel, sie knickst und liebäugelt in einem fort. Nur schade, jammerschade, daß niemand da ist, der ihren Liebreiz bewundern kann. O dummer, dummer August, warum wachst du nicht auf und ergötzest dich an deiner herrlichen Frau!

»Doch halt!« spricht Frau Schubert jetzt leise, nachdem sie einige Sekunden in tiefes Nachsinnen gefallen ist. »Sie werden wohl bald gegessen haben, und ich muß nun Christelchen das verabredete Zeichen geben.«

Noch einmal sieht sie in den Spiegel, noch einen Blick wirft sie auf ihre teure, schnarchende Ehehälfte, dann verläßt sie leise die Stube und tritt in die Haustür.

Der herrliche Abend lockt Tausende heraus, ein Menschenstrom wälzt sich an dem Häuschen vorüber, lustig und leichtfertigen Herzens, und niemand ahnt, daß gerade hier die höchste Freude ihren Göttersitz aufgeschlagen hat.

Und Frau Schubert hustet, hustet mehrere Male stark hintereinander.

»Die arme Frau«, sprechen ein paar Vorübergehende.

»Sie hat einen recht bösen Husten. Ja, man muß sich in acht nehmen, daß man sich nicht erkältet.«

Und Frau Schubert hustet wieder, und zwar so stark, daß Türen und Fenster der Nachbarschaft erdröhnen.

Und gegenüber öffnet sich schnell die Tür, eine flinke Gestalt huscht hervor und eilt auf die Husterin zu.

»Meine beste, vortrefflichste Madame Schubert«, ruft Christel leise. »Sie sind doch fürwahr ein Engel. Sie sollen auch jeden Morgen meine jungen Herren ganz nackt...«

»Pst, pst!« zischelt Frau Schubert und zieht die Sprecherin in das Dunkel des Hausflurs. »Nicht so laut, es könnte gehört werden. Kommen Sie mit, aber hübsch ruhig, sonst...«

»Seien Sie ganz beruhigt, meine gütigste Madame«, unterbricht Christel sie atemlos. »Ich werde so still sein wie ein Mäuschen.«

Und die neugierigen Frauen schleichen leise die Treppe hinauf, halten einen Augenblick vor der Tür der jungen Mädchen still, hören das leise Liebesgeflüster und drücken sich krampfhaft die Hand. Hierauf geht Frau Schubert voran und zieht Christelchen an der Hand nach sich die schmalen und engen Stufen hinauf. Sie öffnen die nur angelehnte Tür und klinken sie geräuschlos wieder zu.

»Nun kommen Sie hierher in diese Ecke«, hebt Frau Schubert nach einem minutenlangen Schweigen an, »hier sind die kleinen Löcher.«

Beide knien nieder, legen sich dann der Länge nach auf den Fußboden und halten die Augen dicht an die kleinen Öffnungen.

Und es ist gerade der Augenblick, wo die Brüder mit dem Essen fertig sind und ein jeder sein Mädchen im Arm hält. Die Kleider sind soeben von den Körpern gefallen, und sie stehen so da, wie Mutter Natur sie geschaffen hat: nackt und bloß.

»Sehen Sie, sehen Sie, beste Madame«, zischelt Christelchen, »meine jungen Herren sind schon weit gekommen. Ei, ei, die allerliebsten, kleinen Hähnchen, wie sie stehen und sich andrängen. Nun, wie gefallen sie Ihnen? Nicht wahr, sie sind zum Anbeten schön?«

»Ja, ja, ja«, flüstert Frau Schubert zurück. »Sie sind einzig. Aber sehen Sie auch die schönen Mädchen an; die haben so zartes, weißes Fleisch, wie man es nur selten sieht. Und dieser schöne volle Busen!«

»Ei ja, das ist wahr«, entgegnet Christelchen, »aber meine jungen Herren gefallen mir doch weit besser. Nein, über nackte, junge Männer geht doch nichts in der Welt! Ach, sehen Sie, sehen Sie jetzt... Nein, der Fritz, nein!«

In diesem Augenblick, der dies innige Entzücken der guten Christel hervorruft, tritt Fritz in die für die Beschauerinnen beste Beleuchtung. Sein Liebeszepter ist hochauf zur Decke gerichtet und steht steif und gerade wie die nahe Kerze.

Ach, so einen Liebeszepter zu sehen in seiner zum Himmel anstürmenden Größe und Herrlichkeit, das ist für Frauen ein Schauspiel, das sie fast den Verstand verlieren läßt.

»Ei, ei« schluchzt Christelchen, »sehen Sie, so sehen Sie doch nur!«

Doch bei der guten Frau Schubert bedarf es keiner Ermunterung, sie hat es lange gesehen, und ihr Blut ist in siedende Wallung versetzt. Sie antwortet nicht, obwohl Christelchen sie in einem fort anstößt und flüstert: »Ei, ach, ach! Ei, ei! Wie wunderhübsch, wie herrlich, so sehen Sie doch nur!«

Und auch Karl hat jetzt sein Hemd zur Erde geworfen und steht ganz nackend da, das süße Jettchen in brünstiger Umarmung umschlingend. Und sein kleines Brüderchen steht ebenfalls, den Kopf hoch aufgerichtet und begierig, den Streit zu beginnen.

Und beide Liebeszepter stehen jetzt hoch und stolz gleich der starken deutschen Eiche, und dieser Anblick ist für solche liebestolle Frauen, wie die gute Frau Schubert und Christelchen es sind, fast ganz zum Rasendwerden.

»Nein, sehen Sie nur«, fährt die im Reden unerschöpfliche Christel fort, »jetzt ist auch Karl erregt, Ei, der kann die Mädchen erquicken. Sehen Sie seinen Tröste mich, wie er ...«

»Ach, so seien Sie doch einmal still«, wispert unmutig Frau Schubert, die ihre ganze Sehkraft anstrengt, um die Höhe und Breite des geliebten Gegenstandes zu ermessen. »Ich sehe sehr gut und brauche keine Ermahnung.«

Und die gute Frau Schubert schaut und schaut, und einzelne Laute des Entzückens entwinden sich dem tief atmenden Busen, die halb wie das Girren einer wollüstigen Taube und halb wie die Stimme eines Kutschers klingen, der die Pferde zum Stehen bringen will.

Und das Beifallsgemurmel wird von beiden Frauen stärker, je weiter die Brüder in ihrem Angriff vorschreiten. Jetzt sehen sie, wie sie die Schwestern auf das Bett legen und die Liebeszepter in die Gröttchen versenken.

»Au, au! Ei, ei«, schluchzt Christelchen.

»Hm, hm, hm«, macht Frau Schubert, die mit gespanntester Aufmerksamkeit jede Strohhalmsbreite ihrer Lieblinge verfolgt.

»Ach wäre ich doch unten an ihrer Stelle«, flüstert Christelchen und greift sich vor lauter heißer Sehnsucht tief unter den Rock und bringt ihre Finger an die zuckende, zitternde Liebespforte. »Ach, wie froh wäre ich dann!«

Und Frau Schubert denkt dasselbe, doch spricht sie nichts, sondern girrt nur in einem fort. Denn auch ihr brennt gewaltig der keusche Liebessitz, und schon früher als Christelchen hat sie ihre Finger dahin gebracht, die im flinken Spiel tätig sind.

Und beide vergessen alles über dem süßen Spiel. Sie sehen nur hinab und erlaben sich und hören nicht, wie die Türe leise aufgeht und August eintritt, leise und geräuschlos wie ein Schatten auf die entgegengesetzte Ecke zugeht, sich gleichfalls auf die Dielen niederlegt und sein Aug an das gemachte Loch bringt.

August kommt gerade in den Augenblick, wo die Mädchen sich winden und stöhnen unter der Last der siegreichen Brüder, die kühner und unaufhaltsamer vordringen.

Und er beugt sich weit vor, um genau die unterirdische Stellung zu besichtigen und den hitzigen Kampf aufmerksam zu verfolgen, der jetzt seinem Ende nahe ist.

Und Wunder über Wunder! Als unten die Brüder seufzen und die besiegten Mädchen ächzen, so hört er jetzt auch neben sich zwei Stimmen stöhnen, die gern da unten mit Platz genommen hätten. Und er lauscht und lauscht; denn diese Laute in seiner unmittelbaren Nähe befremden ihn, und er hält sich für verraten und gefangen. Und alte Krieger sind vorsichtig. Er starrt deshalb mit einem Aug hinab, während das andere sich anstrengt, die Urheber dieser Seufzer zu ergründen.

Doch soeben strömt der Born des süßen Lebenssaftes in die durstigen Gröttchen der lieblichen Mädchen, und als beide Liebespaare ermattet und doch beglückt Zurücksinken, so tönt das Glucken und Gurren in seiner Nähe lauter und vernehmbarer. Und es raschelt von Kleidungsstücken, ein Flüstern und Kosen und ein Schmatzen von Küssen folgen. Kurz darauf lispelt eine von Stöhnen unterdrückte Stimme: »Ach, August, August, wärest du doch nur da!«

Bei dem Klang dieser ihm bekannten, furchtbaren Stimme ist es ihm schrecklich zumute. Er weiß jetzt, wer hier oben in seiner nächsten Nachbarschaft ist, und er will entfliehen, obwohl ihm das Schauspiel im Zimmer der Mädchen sehr behagt und er auch noch nicht weiß, wer der Gefährte seiner Marie ist. Das letztere ist ihm zwar sehr gleichgültig, fast eher erwünscht, wenn er nur verschont bleibt. Doch ist er neugierig zu erfahren, wer derselbe sei. Leise verläßt er das kleine Guckloch, kriecht auf Händen und Füßen dem Schall nach und sieht im Schein des Mondes zwei weibliche Figuren übereinanderliegen, die beide die Röcke bis unter die Arme hinaufgestreift haben.

Und August bleibt wie vom Blitz getroffen stehen, denn beide Personen sind ihm bekannt, es sind Marie und Christelchen, die, ihrer eigenen Liebessehnsucht nicht mehr Herr, jetzt dasselbe Spiel treiben, wie die reizenden Verkäuferinnen heute morgen. Und im selben Augenblick, als August stehenbleibt, bemerken ihn die entflammten Liebesheldinnen, erschrecken und lassen ab voneinander. Doch Frau Schubert sammelt sich ebenso schnell, springt auf, wirft sich mit aller Macht auf den bestürzten Ehemann, zieht ihn über sich auf den Boden hin und lispelt mit schmachtender Stimme, wobei sie ihm schnell die Beinkleider öffnet und das Lieblingsinstrument hervorholt: »August, August, tue mir den Gefallen und mach's mir. Ich kann es wirklich nicht mehr aushalten. Die da unten haben mir gar zu sehr warm gemacht!«

Und während sie diese Worte in Eile hervorstammelt, umfaßt sie ihn wütend mit der linken Hand, während die rechte alle möglichen Versuche anstellt, den betrübten kleinen Bruder des armen August, der schlaff das Haupt zur Erde senkt, hoch aufzurichten und zum Eindringen in ihr Liebesgröttchen fähig zu machen.

Und sie arbeitet mit Fleiß und großer Geschicklichkeit; sie streichelt und streift ihn auf und ab.

Doch eitle Mühe. Er knickt immer wieder zusammen, sie mag ihn noch so streicheln, wie sie will. Währenddessen hat sich Christelchen von ihrer Überraschung erholt und betrachtet mit gierigen Augen das ihr so erwünschte Schauspiel.

»Ach, ach«, seufzt Frau Schubert, »so strenge dich doch an, mein Gustelchen. Du sollst auch jeden Tag eine ganze Flasche vom besten Schnaps haben, nur ackere frisch drauf los! Ach, Christelchen, gutes Christelchen«, flüstert sie dieser heimlich zu, »so helfen Sie mir doch ein bißchen, ihn zum Stehen zu bringen. Vielleicht ist Ihre Hand glücklicher und hat mehr Einfluß, weil sie ihm fremd ist. Fassen Sie nur derb an, denn bei dem muß man lange bitten.«

»Gern, gern, meine gute Madame«, flüstert Christelchen, und bald sind ihre weichen, fleischigen Finger gemeinsam mit Frau Schuberts rechter Hand eifrig tätig.

Und die drei Hände nötigen dem gequälten August einen Angstschrei ab.

»Au, au, au«, stammelt der Liebling des Marschalls Ney, der lieber in den Händen der Kosaken als in denen der beiden Frauenzimmer gewesen wäre. »Nur nicht so derb! Denkt ihr denn, daß er von Eisen oder Stahl ist?«

Doch all sein Jammern hilft nichts. Er unterliegt den kräftigen Händen, und die Absicht wird vollständig erreicht. Er hebt das blasse Haupt und fängt an zu stehen, und sobald Frau Schubert dies bemerkt, kennt sie keine Milde mehr, sondern lenkt ihn hinein in ihren Schoß. Hierauf schlingt sie beide Arme um seinen Nacken und ihre Schenkel um die seinigen und fördert mit abgemessenen Rückstößen die langsamen Bewegungen ihres Gemahls.

»Tiefer, August, immer tiefer, mein liebes Gustelchen«, haucht sie vergnügt, »immer tiefer, man spürt ihn ja noch gar nicht! Ach, helfen Sie doch, mein Christelchen, und geben Sie dem Faulenzer nur einen tüchtigen Schubs!«

Und Christelchen folgt der Weisung. Sie öffnet Augusts Beinkleider vollends, zieht sie weit herunter, faßt ihn an seinen Hinterbacken fest an, schiebt ihn vor und zieht ihn wieder rückwärts mit solchem Geschick, daß Frau Schubert aufjauchzt vor Freude. Doch nicht lange dauert dieser Freudenjubel. Die Quelle des Nektars entspringt dem braven August, und seine Tropfen rieseln in ihren Schoß. Frau Schubert schluchzt und brummt und will den August nicht loslassen, der sich erschöpft erhebt, zur Tür schleicht und seine Neugier verwünscht, während im selben Augenblick die Glocke elf Uhr schlägt.

»Ei, jetzt muß ich fort«, sagt Christelchen, »denn sonst komme ich nicht hinein in unser Haus. Doch muß ich erst noch einmal hinuntergucken, ob es da wieder losgegangen ist. Nein, sie schlafen alle vier. Nun gibt es doch nicht mehr viel zu sehen. Darum gute Nacht, meine gute Frau Schubert, und morgen früh, wenn ich huste oder winke, Sie verstehen mich schon – so kommen Sie nur!«

»Wenn unten alle schlafen«, entgegnet leise Frau Schubert, »so gehe ich auch mit hinunter. Was soll ich da weiter hier?«

Und alle drei verlassen die Bodenkammer, schleichen die Treppe hinab, und Frau Schubert läßt Christelchen zur Haustür hinaus und bittet sie, ja den Mund über alles Erlebte zu halten. Christelchen versichert es lachend und springt über die Straße in das Haus, während Frau

Schubert in ihre Kammer geht, sich langsam auskleidet und an Augusts Seite Platz nimmt, der ob der unerhörten Anstrengung schon in tiefen Schlaf gefallen ist.

11. Kapitel

Doch Christelchen, das sonst so scharfsinnige Christelchen hat sich getäuscht und mit ihr auch die neugierige Frau Schubert. Denn sie schlafen nicht, die Glücklichen, in ihrem Dachstübchen; sie waren bloß eine Zeitlang untätig, um neue Kräfte zu sammeln zu neuem, zum desto schöneren und süßerem Kampf.

Die Brüder sind herabgesunken auf den schneeweißen Leib und Busen der lieben Mädchen und ruhen aus auf diesem weichen, elastischen Pfühl, dem kein noch so weich gepolstertes Sofa auf dem ganzen Erdenrund gleich kommt. Und ihre Lippen haften fest auf denen der Geliebten. Und sie küssen und kosen und tändeln und flüstern Liebesworte und schwelgen in überschwenglichem Glück. Und dann erheben sie sich wieder leise, und beginnen den neuen Angriff mit neuem Feuer.

Die Zepter der Liebe richten sich wieder auf und bohren sich mit wohltuender Gewalt in die Mündung des Götterfreudensitzes.

Mäuschenstill ist es in dem Zimmer geworden. Kein Wort wird gewechselt, nur hie und da wird die Stille unterbrochen von den Ausrufungen der Freude und den Lauten des Entzückens.

Und der Moment naht wieder, wo sich der Freudenquell ergießt. Und wiederum sinken die Brüder auf die entzückten Schwestern nieder.

Karl liegt am Busen von Jettchen und Fritz an dem von Julchen, und sie haben die Rosenknöspchen erfaßt und spielen mit ihnen, den Säuglingen ähnlich. Ach, so ein Liegen an dem Busen eines heißgeliebten Mädchens, wie gottvoll, wie überirdisch ist dies doch!

Da unterbricht Karl mit einem Mal die feierliche Stille und ruft, den Kopf rückwärts gewendet, seinem Bruder heimlich zu: »Wechselt die Waffen.«

Und Fritz versteht diesen Zuruf recht gut; denn er erinnert ihn an das im Café français geleistete Versprechen. Gleichwohl ist es ihm schwer, sich von dem lieben Julchen zu trennen. Doch Wort zu halten ist des Mannes Pflicht, und sollte es ihm noch so sauer ankommen!

Die Kerzen sind nicht geputzt worden und brennen deshalb trübe. Daher beeilt er sich aufzustehen, um sie zu putzen, ist aber dabei anscheinend so ungeschickt, daß er eine auslöscht.

»Wie ungeschickt«, ruft Karl, »geh, laß mich sie putzen!« Und zugleich springt auch er vom süßen Lager auf und sucht seine Geschicklichkeit im Lichtputzen darzutun.

Doch merkwürdiger Zufall! Auch er hat heute Unglück, und wie vorsichtig er auch ist, so putzt er die andere Kerze doch ebenfalls aus, und dichte Finsternis herrscht jetzt im Zimmer.

Und wie verabredet wechseln die Brüder die Waffen. Fritz schließt Jettchen, Karl das sehnsüchtig harrende Julchen in seine Arme, die beide nichts von diesem verabredeten Tausch wissen.

Ach, wie ergötzt doch die Veränderung! Wie wonnig ist doch das Gefühl, ein anderes schönes Mädchen an seine Brust zu schließen.

Und aufs neue beginnt der Kampf mit erneuten Kräften, und nochmals strömt der Born der süßesten Lust und durchflutet die Mädchen mit Wonneschauern, während die Brüder ihr Gesicht hinabbeugen in des Busens liebliche Fülle.

Und wiederum und dann noch einmal erheben sie sich und beginnen den Angriff, bis endlich allgemeine Ermattung eintritt und Fritz vorschlägt, zur Stärkung der sinkenden Kräfte ein Glas Burgunder zu trinken. Und alle drei billigen diesen Vorschlag.

Fritz steht auf, um einzuschenken, und bittet Jettchen, ihm beizustehen. Und gehorsam steht sie auf, während Fritz ein Schwefelhölzchen nimmt und Licht anmacht.

Doch als die Kerze brennt, entfährt Jettchen ein lauter Schrei, denn sie hat den Geliebten ihrer Schwester erkannt.

Karl und Fritz lassen sich jedoch nicht das geringste anmerken. Im Gegenteil, Fritz schenkt die Gläser voll und bringt Julchen und seinem Bruder zwei davon ans Bett. Karl trinkt begierig, Julchen aber beschämt und gesenkten Auges. Denn auch sie hat jetzt den Wechsel bemerkt.

Hierauf kehrt Fritz zurück zu Jettchen, die still und schamhaft am Tisch steht, die Augen zu Boden geschlagen hat und nicht weiß, was sie vor Verlegenheit tun soll.

Da umfaßt Fritz sie mit beiden Armen, setzt sich nieder auf den nahen Stuhl, zieht das Mädchen auf seinen Schoß, läßt sie auf sich reiten und fragt sie: »Ist der Tausch Ihnen unangenehm, mein süßes Jettchen?«

Und Jettchen kann oder will nicht antworten, sie bleibt stumm und spricht nicht. Sie umfaßt bloß den kühnen Jüngling und drückt ihn heftig an ihr hochklopfendes Herz.

Bei dieser Bewegung kann sich auch der aufs neue entflammte Jüngling nicht mehr halten, er drückt das Mädchen fest an sich, während er mit einer Hand seinen Liebespfeil mitten in das Purpurgröttchen lenkt und aufs neue zu stoßen beginnt. Und er ist geschickt und gewandt und weiß trotz dieser unpassenden Lage ein beiderseitiges, unaussprechliches Vergnügen zu schaffen, das sich in Jettchens freudestrahlenden Augen und in ihrem unterdrückten Schluchzen bekundet.

»Ach, ach, nur nicht so tief!« seufzt sie in hinsterbenden Tönen. »Ich fühle Schmerz!«

Bei diesen Worten sieht Fritz ihr in das schmachtende Gesicht, und da er ein schmerzliches Zucken um die Mundwinkel herum gewahrt, so zieht er das tief und rücksichtslos eingedrungene Liebeszepter ein wenig zurück, läßt es hoch oben am Eingang spielen, und einige Sekunden nachher erfolgt ein neuer Erguß, nach welchem beide, ermattet bis zum Tod, das Lager aufsuchen. Und sie umschlingen sich fest, während im anderen Bett Karl und Julchen jetzt die Augen vor Müdigkeit zufallen. Das Liebesgeflüster verstummt allmählich, und bald hört man nur noch das leise Atmen der vier seligen Schläfer.

Und sie schlafen so bis zum anderen Morgen, der sie zu neuem Vergnügen erweckt. Und noch

zweimal opfern sie die Göttin der Liebe, dann eilen die Brüder nach Hause und die Mädchen ihrem Stand zu. Beide sind zufrieden und beglückt durch die angenehme Hoffnung, die heutige und alle folgenden Nächte in gleicher Seligkeit zubringen zu können.

Und dies geschah auch. So lange die Messe dauerte, waren sie jeden Abend beisammen. Sie schwelgten in dieser Götterlust, und jede folgende Nacht war der beschriebenen ähnlich. Und als der Tag des gefürchteten Abschieds kam, so zerdrückten auch die leichtsinnigen Brüder einige Tränen, während die empfindsamen Mädchen fast ganz in Tränen zerflossen, die ihnen unaufhaltsam aus den schönen Augen stürzten.

»Zur nächsten Messe sehen wir Sie wieder!« schluchzten die Mädchen und rissen sich aus der nicht endenwollenden Umarmung. »Bewahren Sie uns bis dahin die Gefühle Ihrer Liebe, und wir werden Sie nicht vergessen!«

Und fort rollte der schwerbepackte Wagen, während die Brüder ihm noch lange nachsahen und dann stumm und einsilbig ihrer Wohnung zuschritten.

»Ach, mir liegt diese Trennung schwer auf dem Herzen«, seufzte endlich Fritz, »denn diese Mädchen waren gar zu liebenswürdig!«

»Ja, sie sind Engel«, erwiderte Karl, »und nur die Hoffnung des Wiedersehens bei der nächsten Messe vermag mich einigermaßen zu trösten.«

Zur selben Minute stiegen am entgegengesetzten Tor zwei Frauen in einen langen Lohnkutscherwagen. Eine von ihnen war bucklig, und sie flüsterte ihrer Nachbarin zu: »Na, wir wollen uns gegenseitig trösten! Die Messe war allerdings ganz schlecht für uns beide, da wir zusammengenommen nicht halb soviel eingenommen haben wie die Mädchen aus Pegau, Doch wir haben unsere Unschuld noch, und die wiegt viel mehr als so ein paar lumpige Taler, Und daß die beiden Mädchen ihre Unschuld verloren haben, ist ganz gewiß; denn sie sahen mir nach dem Sonntag gar zu blaß aus. Wir wollen sie genau beobachten auf der nächsten Messe! Nicht wahr, Frau Nachbarin?«

»Ach was«, entgegnete die Angeredete mürrisch, indem sie in den Wagen einstieg und in einer Ecke Platz nahm, »Unschuld hin, Unschuld her. Hätte ich nur recht viel eingenommen, so würde sich mein Karl in Magdeburg gewiß darüber nicht sehr grämen.«

Das Rasseln des Wagens auf dem holperigen Steinpflaster verhinderte ein weiteres Gespräch; die beiden mißvergnügten Verkäuferinnen drückten sich in eine Ecke und schwiegen.

»Nein, sie sind doch gar zu nobel, die Herren Etzler«, sagte gleichfalls in diesem Augenblick die gute Frau Schubert zu ihrem lieben August, der eben im Begriff war, einer der ihm überschickten Flaschen Rotwein den Hals zu brechen. »Mit dieser Messe bin ich sehr zufrieden.

Wenn nur meine Befürchtung nicht eintrifft, daß die Mädchen sich ein dickes Bäuchelchen geholt haben!«

Diese Befürchtung traf aber glücklicherweise nicht ein; man sah sie auf der letzten Messe wieder an ihrem Stande, der eine ungleich größere Menge Waren bot als früher. Sie wohnten wieder bei der Frau Schubert, doch die Brüder Etzler hatten Leipzig verlassen. Ob Julchen und Jettchen sich andere Liebhaber angeschafft haben, ist nicht bekannt, doch fehlte ihren immer noch sehr schönen Gesichtern der früher so bezaubernde Ausdruck ihrer Augen sowie der liebliche Rosenhauch ihrer Wangen. Sie waren blaß geworden, und der Hauch der Schwermut ließ sich nicht verkennen.

Ach ja, ist der Engel der Unschuld einmal gewichen, so fehlt dem Mädchen die kostbarste Perle ihres Schmuckes. Merkt euch das, ihr Mädchen alle und seid auf eurer Hut!